

A.H.v.B.

Richardson

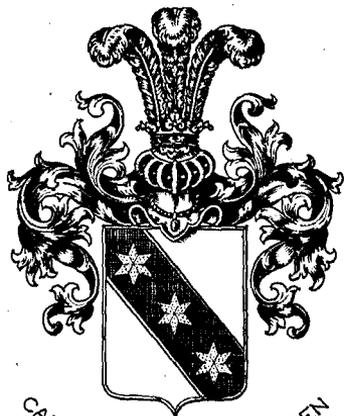
Überfah 1000

Yosth. Epist. Lessing

In Brief

vgl. Quod. Th. 192 (An. 55)

4356



CARL GEORG VON MAASSEN

Hrn. Samuel Richardsons
Verfassers der Pamela, der Clarissa und des
Grandisons

Sittenlehre

für

die Jugend

in den auserlesenen

Aesopischen Fabeln

mit dienlichen Betrachtungen zur Beförderung
der Religion und der allgemeinen
Menschenliebe vorgestellt.



Mit Kupfern.

Mit Kön. Poln. und Churfürstl. Sächs. Privileg.

Leipzig,
in der Weidmannischen Handlung.

1757.



Vorrede

des Uebersetzers.

Univ. Bibl.
München



Aesopus, die wahren oder fa-
belhaften Umstände sei-
nes Lebens, die Einrich-
tung und Nützlichkeit sei-
ner Fabeln, die lange
Reihe seiner Nachahmer u. würden für
einen Vorredner, der ein Vergnügen dar-
an fände, die allerbekanntesten Dinge zu
sagen, ein sehr ergiebiges Thema seyn.
In der Hoffnung aber, daß niemand hier
suchen werde, was man überall finden
kann, glauben wir dem Leser bloß anzei-
gen zu dürfen, wie der berühmte Name
eines Richardson für ein Buch komme,

Das gänzlich dem Gebrauche und dem Unterrichte der Kinder bestimmt ist.

Roger Lestränge ist bey den Engländern der berühmteste Compiler Aesopischer Fabeln. Er hat deren einen ganzen Folianten herausgegeben, fünfhundert an der Zahl; und in der Folge, auf Anhalten des Verlegers, noch einen zweyten Band hinzugefügt. Seine Schreibart wird von seinen Landsleuten für eine der reinsten und meisterhaftesten gehalten; und seine Weise zu erzählen für leicht, munter und voller Laune. Auch in dem Hauptwerke läßt man ihm die Gerechtigkeit wiederfahren, daß seine Anwendungen und Sittenlehren passend, nicht abgedroschen, nachdrücklich und gemeinnützig sind.

Doch fanden sich Leute — und wo findet ein guter Schriftsteller dergleichen Leute nicht? — welche einen bessern Geschmack zu haben glaubten, weil sie einen
andern

ändern hatten, als das zufriedne Publicum. Ein gewisser S. Croxal, um seinen eignen Geburthen Platz zu schaffen, bekam den liebreichen Einfall, die Fabeln des Lestränge, weil er sie nicht so grade zu für elend ausgeben wollte, als gefährlich zu verschreyen. Ihr Verfasser, versicherte er, habe sich nicht als ein rechtschaffner Britte, sondern als ein Feind der Freyheit, und ein gedungner Sachwalter des Pabstthums und der uneingeschränkten Gewalt in diesem Werke erwiesen, welches doch für eine freygebohrne Jugend geschrieben seyn sollte.

Diesem Vorwurfe nun, ob er gleich der gegründeteste nicht ist, sind wir die gegenwärtige Arbeit des Herrn Richardsons schuldig. Er wollte ihm, mit der gewissenhaftesten Genauigkeit, abhelfen; und daher theils diejenigen Fabeln, welchen Lestränge, nicht ohne Gewaltsamkeit, eine politische Deutung gegeben, auf allgemeinere Lehren wieder zurück bringen, theils diejenigen, welche keine andre, als



politische Anwendung litten, mit aller möglichen Lauterkeit der Absichten bearbeiten.

So weit ging des Herrn Richardsons erstes Vorhaben. Bey der Ausführung aber fand er, daß es nicht undienlich sey, sich weitere Grenzen zu setzen. Er ließ einen guten Theil weg, alles nehmlich, was mehr ein lächerliches Märchen, als eine lehrreiche Fabel war; er gab vielen, auch von den nicht politischen, einen bessern Sinn; er verkürzte; er änderte; er setzte hinzu; kurz, aus der Adoption, ward eine eigne Geburt.

Und hiervon wird sich auch ein deutscher Leser überzeugen können, wenn er sich erinnern will, daß ein großer Theil der Fabeln des LaFontaine, bereits vor vielen Jahren, in unsre Sprache übersezt worden. Man stelle die Vergleichung an, und sie wird gewiß zum Vortheile der gegenwärtigen ausfallen.

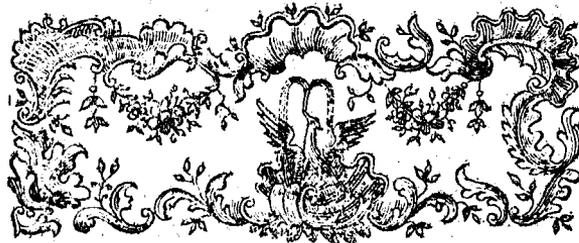
Wer



Wer wird sich auch einkommen lassen, etwas für mittelmäßig zu halten, wobey der unsterbliche Verfasser der Pamela, der Clarissa, des Grandisons die Hand angelegt? Denn wer kann es besser wissen, was zur Bildung der Herzen, zur Einstößung der Menschenliebe, zur Beförderung jeder Tugend, das zuträglichste ist, als er? Oder wer kann es besser wissen, als er, wie viel die Wahrheit über menschliche Gemüther vermag, wenn sie sich, die bezaubenden Reize einer gefälligen Erdichtung zu horgen, herabläßt?

Es ist durchaus unnöthig, sich in einer weitläufigere Anpreisung einzulassen. Noch weniger wollen wir einen Bellegarde, dessen Fabeln jetzt am meisten in den Händen der Kinder sind, mit einem Richardson zu vergleichen wagen; denn der Engländer würde sich, nach der Art der alten römischen Tribune, mit Recht beschweren können, se in ordinem cogi.

Man



I. Fabel.

Der Hahn und der Diamant.



Als einmahl ein Hahn auf einem Misthaufen scharrte, fand er einen köstlichen Stein. Ja, sprach er, für einen Juwelenhändler würde dieser glänzende Tand so etwas seyn; mir aber ist ein einziges Gerstenkorn lieber als hundert Diamante.

Lehre.

Ein weiser Mann wird das Nothwendige allezeit dem vorziehen, was blos zur Tüde, zum Vergnügen oder zur Befriedigung der Liebhaberey dienet.

Betrachtung.

Die meisten Ausleger wollten hier Weisheit und Tugend unter dem Diamante, die Welt und ihre Ergötzlichkeiten unter dem Misthaufen, und unter dem Hahne einen wollüstigen Mann verstanden wissen, welcher sich seinen Lüsten überläßt, ohne im geringsten, an die Erlernung, die Ausübung,



lung, oder die Vortreflichkeit besserer Dinge zu denken.

Allein, mit ihrer Erlaubniß, mir scheint in dieser Fabel vielmehr ein Simmbild des Fleisches und der Mäßigung zu liegen. Der Hahn lebt von seiner ehrliehen Arbeit; er scharret auf dem Misthaufen, das ist, er folgt seinem Beruffe; der köstliche Stein ist weiter nichts, als eine schimmernde Versuchung, die ihm in den Weg gestellet wird, um ihn von seinen Geschäften und seiner Pflicht abzugiehen. Ueber ein Gerstenkorn, sagt er, würde er sich weit mehr erfreuet haben, als über diesen Diamant, und hiermit wirft er ihn als etwas weg, das sich nicht der Mühe verlohnt aufzuheben. Alsdenn weiß man die Dinge gehörig zu schätzen, wenn man das, woran die Vorsicht die Erhaltung des Lebens gebunden hat, den schimmernden Spielwerken vorzieht, die keinen andern Werth haben, als den ihnen Eitelkeit, Stolz und Ueppigkeit beylegen. Für einen Juwelenhändler ist der Preis, wie er seinen Edelstein los werden kann, hinlänglich; ein Mann aber von Verstand und Einsicht, schätzt den innern Werth eines Dinges, und das ist ganz etwas anders. Ja der Juwelier selbst würde, bey hungrigem Magen, wenn er an der Stelle des Hahns wäre, eben so wie der Hahn wehlen. Die Lehre ist kurz diese, daß wir nothwendige Dinge überflüssigen Dingen, die Erquickungen und den Segen der Vorsicht den blendenden und schimmernden Seltenheiten der Mode und Einbildung vorziehen, mit einem Worte, daß wir unser Leben nach der Vernunft, und nicht nach der Phantastie regieren sollen.



II. Fabel.

Der Fuchs und der Hahn.

Das Unglück wollt es, daß ein Hahn in die Klauen eines Fuchses gerieth. Meinicke war nach seinem Fleische sehr begierig, aber gleichwohl hätte er gern einen scheinbaren Vorwand gehabt. Durchsicht sprach er, was schreist du denn in der Nacht so gräßlich, daß niemand in der ganzen Nachbarschaft schlafen kann? Ach, sagte der Hahn, ich wecke selten jemand eher auf, als wenn es aufzustehen, und an die Arbeit zu gehen, Zeit ist. Das ist, versetzte der Fuchs, eine sehr elende Entschuldigung; denn machst du nicht alles hierherum so munter, daß mein Leben in beständiger Gefahr ist, so oft ich, des Morgens, diesen Weg meinen Verrichtungen in der Stille nachgehen will. Wahrhaftig, erwiderte der Hahn, das ist meine Absicht nicht, wenn ich krähe, sondern ich will blos damit meine Freude über den Anbruch des Tages bezeigen, und die Herzen meiner Weiber ermuntern. Komm nur, komm, sagte Meinicke; wir Füchse leben von Gesprächen nicht, und es ist eben Zeit zum Frühstück. Hiermit versetzte er ihm einen Biß, und machte beydes dem Hahne und der Geschichte ein Ende.



III. Fabel.

Der Wolf und das Lamm.

Sobald ein Wolf an der Quelle des Bachs seinen Durst löschte, ward er ein Lamm gewahr, das eine gute Ecke von ihm, unten am Bache, sich labte, und sogleich sprang er mit offenem Mache darauf los. Dube, sprach er, wie darfst du dich unterstehen, das Wasser, das ich trinken will, so zu trüben? Gewiß, sagte das arme Lamm, ich hätte nimmermehr gedacht, daß ich, wenn ich hier unten tränke, dein Wasser da oben trübe machen sollte. Sieh, versetzte jener wieder, du wirst dein Vernünfteln wohl auch nicht eher lassen, als bis dir das Fell über die Ohren gezogen ist, so wie es vor sechs Monaten deinem Vater erging, weil er eben so in den Tag hinein schwatzte; du wirst dich wohl noch erinnern, Dursche! Herr, erwiderte das unschuldige Lamm mit Furcht und Zittern, du kannst mir gewiß glauben, damals war ich noch nicht auf der Welt. Was? schrie der Wolf; du Unverschämter, du mußt doch weder Schaam noch Gewissen haben. Ich weiß wohl, der Haß wider meine Familie steckt deinem ganzen Geschlechte im Geblüte; darum will ich auch, daß du jetzt zum Theil, für deine Väter büßen sollst. Und hiermit, ohne viel Besens weiter zu machen, ward das arme Lamm von ihm zerrissen.

Lehre

Lehre dieser zwey Fabeln.

Wider tyrannische Gewalt und despotische Grausamkeit hilft keine Unschuld. Gleichwohl aber sind Vernunft und Gewissen, so heilige Dinge, daß auch die größten Bösewichter sich gemeiniglich unter dem Schatten dieser Namen zu verbergen suchen.

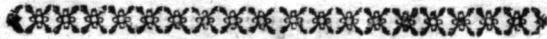
Betrachtung.

Der Grausamkeit und dem Stolze wird es nie an einem Vorwande fehlen, Unheil anzurichten. Gegen Gewalt in übeln Händen, beruft man sich vergeblich auf seine Unschuld: denn Anklagen ist Verweisen, wo sich Bosheit und Macht zur Ausführung verbinden. Dieses ist das lebendige Bild verkehrter Staatsreiche, die der Wahrheit und Gerechtigkeit schurstracks' zuwider sind, und gleichwohl unter dem geheiligten Namen und Vorwande der einen sowohl, als der andern gespielt werden. Wenn es die Hähne und Lämmer auf die Gnade der Füchse und Wölfe müssen ankommen lassen, so haben sie sich nie auf besser Quartier Rechnung zu machen; besonders da das Herzblut der einen, der Unterhalt und die Nahrung der andern ist.



II 3

IV. Fa-



IV. Fabel.

Der Frosch, die Maus und der Habicht.

Es entstand einmahl ein erschrecklicher Streit zwischen den Froschen und den Mäusen, wegen der Oberherrschaft über die Moräste; und eben da ihn zwey von ihren Ritterleuten, nach bestem Vermögen, ausmachen wollen, schießt ein Habicht aus der Luft herab, und verschlingt sie beyde.

V. Fabel.

Der Löwe, der Bär und der Fuchs.

Ein Löwe und ein Bär hatten so lange, über ein von ihnen erlegtes Hirschkalb, gekämpft, daß sie sich endlich niederlegen mußten, um wieder zu Athem zu kommen. In diesem Augenblick kam ein Fuchs vorbey gewandert, und als er sah, wie die Sache mit den beyden Kämpfern stand, bemächtigte er sich des todten Hirschkalbs, und zog damit aus. Weil nun weder der Löwe noch der Bär aufstehen und es verhindern konnte, so mußten sie natürlicher Weise diese Betrachtung machen: da haben wir uns nun über den Raub so lange herum gezaust, bis der verrätherische Fuchs kommen und ihn uns beyden aus den Zähnen rücken muß!

7. Der Löwe mit andern Thieren auf'd Jagd. 8. Der Wolf und der Kranich.



9. Der Bauer und die Schlange.

10. Der Löwe und der Esel.



11. Die Stadtm Maus und die Feldmaus.

12. Die Krähe und die Mäuschel.



sie haben sich daher wohl vorzusehen, ehe sie mit Leuten, die für sie zu mächtig sind, gemeine Sache machen. Erdenke etwas, sagt der Günstling bey Hofe, zu seinem unterthänigen Diener: dieser thut es, und wenn er glücklich ist, so behält der Hofmann den Fund für sich selbst. Denn jetziger Zeit ist es zu einer Staatsflugheit geworden, mit Wasserraben zu fischen. Mit einem Ringe um den Hals, lassen die Mächtigen ihre Clienten unter das Wasser tauchen; und gönnen ihnen an dem, was sie herauf bringen, auch nicht den geringsten Antheil. Wenn denn, am Ende, der Nutzen und Verlust, bey dem Handel oder Anschlag, den Macht, Eigennuz und Gefälligkeit, mit einander gehabt haben, berechnet werden soll, so mag der Wägebals zufrieden seyn, wenn er weiter nichts, als seine Mühe, dabey verlieret. Kurz, alles was der Löwe in diesem Beyspiele sagt und thut, ist weiter nichts, als was die Mächtigen, in tausend andern Fällen, auszuüben pflegen.



VIII. Fabel.

Der Wolf und der Kranich.

In Wolf, dem ein Bein in dem Schlunde stecken geblieben, versprach einem Kraniche eine beträchtliche Belohnung, wenn er es ihm herausziehen wollte. Der Kranich that ihm diesen Dienst, und wollte darauf das Versprechen gehalten wissen. Was willst du, du Unverschäm-

schämter? sprach jener. Du steckst deinen Kopf in den Mund eines Wolfs, und wenn du ihn glücklich und unverletzt heraus gezogen hast, willst du noch von Belohnung sprechen? Du hast deinen Kopf wieder, Bursche; und mit dieser Belohnung kannst du dich begnügen.

Lehre.

Wer mit wilden Bestien (es giebt Menschen, die nichts besser sind) zu thun hat, und mit ganzer Haut davon kömmt, der mag denken, daß er glücklich davon gekommen ist.

Betrachtung.

Es ist sehr schwer zu bestimmen, in wie fern man bösen Leuten, in ihrem Unglücke beystehen soll, und wie viel Gefahr und Schwierigkeiten ein weiser und rechtschaffner Mann, zu ihrem Besten auf sich nehmen kann. Er mag geben, leihen und wagen, so viel er, nach seinem mitleidigen Herzen und seiner Großmuth, immer will; nur muß er niemals weiter gehen, als er nach Beschaffenheit des Falls, mit gutem Gewissen gehen kann. Es ist wahr, ein jeder hat die Freyheit, diese und jene freundschaftlichen Dienste und Gefälligkeiten zu erzeigen, zu welchen er eigentlich nicht verbunden wäre; wenn ihn aber die Fülle seines guten Gemüths über die Grenzen der nöthigen Klugheit verführt, so kann man es für weiter nichts, als für eine schöne schimmernde Schwachheit erklären.

Unter

Unter dem Beine in dem Echlude des Wolfs, ist jede Art des Unfalls zu verstehen, er mag nun den Leib, oder die Freyheit, oder die Glücksumstände treffen. Wie viele sehen wir täglich sich an Beinen in ihrem Echlude würgen und martern, die, wenn sie der Quaal los sind, ihrem eignen Erretter nach Gut und Blut trachten! Kurz, die Welt ist voller Beispiele, die den Sinn dieser Fabel bestärken; und es wird tausend Menschen, bey Lesung derselben, ihr Gewissen rühren, denen es nicht an der Stirne geschrieben steht.



IX. Fabel.

Der Landmann und die Schlange.

Ein Landmann fand bey harter Winterszeit eine Schlange unter einer Hecke, die fast todt gefrohren war. Der gutherzige Mann hob sie auf, und verwahrte sie in seinem Busen. Kaum aber hatte sie die Wärme wieder bekehrt, und sie wieder in den Stand gesetzt, Unheil zu stiften, als ihr mitleidiger Erretter von ihr gebissen ward. O du undankbares Thier! sprach er. Ist deiner bösen giftigen Gemüthsart mit nichts geringern gedient, als mit dem Untergange deines Wohlthäters?

Lehre.

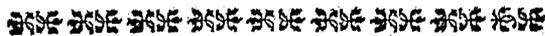
Wer einen Undankbaren in seinem Busen aufnimmt, der darf sich nicht wundern, wenn er von ihm verrathen wird; auch ist es nicht
Barm-



Barmherzigkeit sondern Thorheit, wenn man allgemeinen Feinde des menschlichen Geschlechts sich zu verbinden sucht.

Betrachtung.

Es ist nichts seltnes, daß gutherzige Leute mit Undank belohnet werden. Wie viel Exempel haben wir nicht mit unsern eignen Augen gesehen, da Bösewichter, die von dem äußersten Mangel, der ihnen Lust und Kräfte, Uebels zu thun, benahm, errettet worden, zum Danke sich wider das Leben, die Ehre und das Glück ihrer Gönner und Erlöser verschworen haben! Es ist weiter hier nichts, als daß in eine Fabel gebrachte Sprichwort: Errette einen Dieb vom Galgen, und er wird dir die Kehle abschneiden.



X. Fabel.

Der Löwe und der Esel.

Ein Esel war einstmals so verwegen, daß er einem Löwen häßliche Gesichter schnitt und ihn spöttisch anschrie. Anfangs wies ihm der Löwe die Zähne, und wollte über die Beleidigung empfindlich werden. Als er sich aber besser bedachte, sprach er: sey so spöttisch, wie du willst, du bleibst doch ein Esel; nur das einzige merke dir bey dieser Gelegenheit, daß bloß deine Nichtswürdigkeit dir deine Haut ganz erhalten hat.

Lehre.



Lehre.

Es ist unter der Würde eines großen Geistes, sich mit Leuten in Streit einzulassen, die weder Verdienste noch Muth haben; ohne der Thorheit zu gedenken, wenn man mit jedem armseligen Schurken hadern will, den man nie, ohne eigne Schande, zu seinem Gegner oder Nebenbuhler haben kann.

Betrachtung.

Es schickt sich für keinen angesehenen und weisen Mann, sich mit kleinen Geistern zu überwerfen, und jedem Narren nach seiner Narrheit zu antworten. Der bloße Wortstreit setzt in diesem Falle den Herrn mit dem Knechte in einen Rang; und der Löwe hatte vollkommen Recht, daß er seinen Unwillen an keinem Esel verschleudern wollte, mit dem er keine Ehre einlegen, aber wohl welche verlieren konnte. Verachtung ist bey dieser Gelegenheit die einzige rühmlichen Rache.



XI. Fabel.

Die Stadtaus und Landaus.

Eine Landaus lud eine von ihren Freundsinnen aus der Stadt auf ein Mahl, und gab alles dazu her, was ihr Ort vermochte; schimmlichte Brodrunden, trockne Stücken Käse, dumpfigen Gräze, alten Speck und dergleichen. Die Stadtaus wußte zu wohl zu leben, als daß sie an ihrer Bewirthung hätte

hätte etwas aussehen sollen: gleichwohl aber stellte sie ihrer Freundin vor, daß sie nach ihren Verdiensten einer bessern Lebensart würdig wäre, und wenn sie sehen wollte, wie köstlich sie zu leben gewohnt sey, so sollte sie sich gefallen lassen, sie mit nach der Stadt zu begleiten. Die Landmaus war es zufrieden; sie schlupften also mit einander fort, und kamen gegen Mitternacht an Ort und Stelle. Die Stadtmäus zeigte ihrem Gaste alle die Gewölber, Kammern, Küchen und andere Behältnisse, wo sie ihren Vorrath aufbewahrte; und führte ihn hernach in einen Speisesaal, wo sie die Ueberbleibsel eines prächtigen, diesen Abend gegebenen Schmauses, noch auf der Tafel fanden. die Stadtmäus legte ihrer Gespielinn von allem das Beste vor, und ein sammtnes Ruhebetto war der Ort, wo sie es zusammen verzehrten. Schon wünschte sich die Landmaus, der solche Dinge vorher weder in die Sinne noch Gedanken gekommen waren, zu dieser Veränderung ihrer Umstände Glück; als plötzlich die Thüren aufsprangen, und ein Schwarm von lermenden Bedienten beyderley Geschlechts hereintrat, welche sich bey den übriggebliebenen Leckerbissen lustig machen wollten; Die armen Mäuse geriethen hierüber in die äußerste Verwirrung, und besonders war der Fremden, die sich noch nie in dergleichen Gefahr befunden hatte, um ihre Haut bange. Mit genauer Noth rettete sie sich noch in einen Winkel, wo sie sich so lange mit Furcht und Zittern verbarg, bis die Gesellschaft fortrieng. So bald das Haus wieder ruhig war, wandte sie sich zu ihrer Wirthin; Ey!

sprach

sprach sie, meine liebe Hoffschwester, ist das die Brähe zu deinen köstlichen Gerichten? Ich will immer wieder in mein Loch, zu meinem schimmlichten Käse kehren, und da, in meiner Höle, lieber an harten Rinden knauseln, und keine Gefahr zu befürchten haben, als hier die Besitzerinn aller der niedrigsten Wissen von der Welt sehn, und mich so schrecklichen Ueberfaltungen ausgesetzt wissen.

Lehre.

Diese Fabel zeigt den Unterschied zwischen dem Hofleben und Landleben, und vergleicht das Vergnügen, die Unschuld und Sicherheit des einen, mit der Angst, Ueppigkeit und Gefahr des andern.

Betrachtung.

Wie unendlich sind die stillen Vergnügen eines Privatlebens, dem Geräusche und der Verwirrung eines öffentlichen Lebens vorzuziehen. Unschuld, Sicherheit, Bekanntschaft mit sich selbst, frische Luft, Gesundheit, ununterbrochne Ruhe sind die Glückseligkeiten des einen; da immittelfst tobende Lust, schwärmende Trunkenheit, Getöse, Verwirrung, Falschheit, Ueberlistung, Verrätherey, und Krankheit die beständigen Begleiter des andern sind.

Der Glanz und die Ueppigkeit des Hofes, sind nur sehr armelige Belohnungen für die slavischen Aufwartungen, die neidischen Mitbewerbungen, und die getäuschten Hoffnungen, welchen er uns unterwirft. Die ungewisse Gunst des Fürsten, und der



Reid derer, welche nach dem Hörensagen oder dem Scheine, ohne Vernunft und Wahrheit, urtheilen, machen auch die allerbeste Art des Hoflebens, zu einem sehr elenden Leben: der unzähligen Versuchungen, Laster und Ausschweifungen eines vornehmen und üppigen Lebens nicht zu gedenken. Es halte nur jemand die Befriedigung seines leckerhaften Mauks, gegen die Folgen der Schwelgerey und Unmäßigkeit; die Dürftigkeit seines Geistes, gegen den verzärteltesten Körper; die plagende Ueberlästigkeit der Zeitungsträger und Scheinfreunde, gegen die schönen Worte und Versicherungen, an welchen das Herz keinen Antheil nimmt; er lege, sage ich, das eine nun gegen das andere auf die Wagschale, und er wird finden, daß er, mitten unter seinen größten Ergößlichkeiten, noch immer sehr elend ist. Mit einem Worte, man stelle die Vergnügungen eines, unter Getöse, Ceremonien und Lermen zugebrachten Lebens, gegen die Glückseligkeiten eines, von Freyheit und Unabhängigkeit begleiteten Lebens; und mache alsdenn den Ueberschlag.

Wer wollte sich also, wenn er nicht sehr unsinnig ist, freywillig dem gebietherischen Winke und der Verachtung eines Großen unterwerfen? Sich unter listigen Umarmungen den Dolch in die Brust stoßen lassen? Sich der unbarmherzigen Verleumdung Preis geben, und zu seiner eignen Vertheidigung ein Schelm werden? Denn in einem lasterhaften Zeitalter, wo es zum Verbrechen wird, anders als der gemeine Haufe zu seyn, ist man um so



so viel mehr Gefahren ausgesetzt, je ehrlicher man ist. Der meisten Wort muß nach jedes besondern Interesse verstanden und ausgelegt werden; und an ihre Versprechen glauben sie länger nicht gebunden zu seyn, als es ihnen selbst zuträglich ist.

Endlich, um die Fabel näher im Gesichte zu behalten, überlege man, mit der Landmaus, die Ruhe und Sicherheit eines eingezogenen Landlebens, und zieh ihr, wenn man kann, die Unsicherheit, das Geräusch und die Verwirrung eines erhabnern Glückes vor.



XII. Fabel.

Die Krähe und die Muschel.

Eine Krähe hackte an einer Muschel, und konnte, mit aller ihrer Mühe, die Schale nicht zerbrechen, um an die Muschel selbst zu kommen. Unterdessen kam eine andere Krähe, die erfahrener war, dazu, und gab ihr den Rath, sie sollte mit der Muschel so hoch in die Luft fliegen, als sie könnte, und sie hernach auf einen nahen Felsen fallen lassen, so würde die Schale, durch ihre eigne Wucht, zerbrechen. Der Rath ward angenommen, und es gelang; indem aber jene im Fluge war, laurerte die andere auf dem Felsen, und flohe mit dem Fische davon.

Lehre.

Wenn ein eigennütziger Mensch seinem Nachbar einen guten Rath giebt, so kann man zeh-



ne gegen eins wetten, daß er seine Absichten dabey hat.

Betrachtung.

Offenherzige und einfältige Leute können gar leicht betrogen werden, wenn sie mit Arglistigen und Berräthern zu thun haben. Und in der That kann selten ein Betrug mißlingen, wenn auf der einen Seite ein völliges Vertrauen und auf der andern scheinbare Vorstellungen sind. Es ist daher gut, wenn man behutsam verfährt; nur muß man nicht mißtrauisch werden, und überall das schlimmste argwohnen, sondern sich blos hüten, daß man nicht durch allzugroße Leichtgläubigkeit, beydes zum Raube und zum Gelächter wird. Wir Menschen können von der guten Absicht anderer, nur blos nach dem Lichte, das wir von ihren Werken bekommen, urtheilen. Gleichwohl können wir dieses als eine Regel annehmen, daß wo der Rathgeber augenscheinlich bey dem Rathe gewinnt, und der, welchem der Rath gegeben wird, offenbar in Gefahr kömmt, sich zu verschlimmern, man sich nichts damit zu schaffen machen müsse. Der Rath der Krähe war an sich gut, nur daß sie ein betrügerisches Absehen dabey hatte.

* * * * *

XIII. Fabel.

Der Fuchs und der Rabe.

In Fuchs spähte auf einem Baume einen Raben, mit einem Bissen in Schnabel, aus, der ihm das Maul sehr wäsr'ig machte; allein die Fra-
ge

13. Der Fuchs und der Rabe. 14. Der Alte Löwe.



15. Der Esel und der Schwoßhund. 16. Der Löwe und die Maus.



17. Der Kranke Habicht auf eine Frau. 18. Die Schwalbe und andre Vögel.



ge war, wie er ihn wegfriegen wollte. O du glückseliger Vogel, sprach er, du Lust der Götter und Menschen! — — und so ließ er sich weitläufig über die reizende Gestalt des Rabens, über die Schönheit seiner Federn, über seine wunderbare Gabe der Prophezehung und dergleichen, aus. Wenn du, fügte er endlich hinzu, eine Stimme hättest, die sich zu deinen übrigen vortreflichen Eigenschaften schickte, so würdest du das vollkommenste Geschöpf unter der Sonne seyn. Diese unverschämte Schmeicheley machte, daß der Rabe seinen Schnabel so weit aufsperrte, als er konnte, um dem Fuchse eine Probe von seiner holdseligen Stimme zu geben. In dem Aufsperrn aber, entfiel ihm sein Frühstück, welches der Fuchs sogleich aufraffte, und dem Raben zurief: erinnere dich, Freund, daß ich wohl viel von deiner Schönheit, aber nicht ein Wort von deinem Verstande gesagt habe:

Lehre.

Es werden wenig Menschen in der Welt seyn, bey welchen die Schmeicheley nicht mehr oder weniger wirken sollte; denn wir sind alle für uns selbst eingenommen. Wenn sie aber einmal bey einem Narren Zutritt findet, so kann man gewiß seyn, daß man von ihm alles, was man sich nur vorsetzen will, durch sie erlangen wird.

Betrachtung.

Die Schmeicheley legt guten Dingen böse, und bösen Dingen gute Namen bey; gleichwohl



wird sie nicht eher ihren Glauben verlieren, als bis es keine Schelme mehr giebt, die sie machen, und keine Narren, die sie annehmen.

Sie ist an sich selbst ein unmännliches und sklavisches Laster; durch die Verbindung aber, in der sie, mit der Heucheley steht, wird sie noch häßlicher; denn indem wir machen, daß andre Leute besser von sich selbst denken, als sie verdienen, so machen wir auch, daß sie besser von uns denken, als wir verdienen. Eigenliebe und Eitelkeit kommen, auf der einen Seite, der Falschheit und Unverschämtheit auf der andern, zu Hülfe; und indem schwache Gemüther in der guten Meinung, die sie von sich selbst haben, bestärket werden, nehmen sie gleichsam selbst, an der zu ihrem Untergange gemachten Verschwörung, Antheil. Das einzige Gute, was die Schmeicheley hat, ist dieses: daß wir, wenn wir hören, wie wir nicht sind, daraus lernen können, wie wir seyn sollten.



XIV. Fabel.

Der alte Löwe.

In Löwe, welcher in den Tagen seiner Jugend und Stärke, sehr beleidigend und grausam gewesen war, ward endlich, durch Alter und Schwachheit zu dem äußersten Grad der Verachtung erniedriget; so daß alle Thiere des Waldes, einige aus Uebermuth, andere aus Rache, über ihn her



her fielen. Er war nunmehr auf alle Weise ein elendes Geschöpf, nichts aber gieng ihm, bey seinem Unglücke, näher ans Herz, als daß sich auch sogar der Esel unterstaud, wider ihn auszufschlagen.

Lehre.

Ein Fürst, der sich keine Freunde macht, wenn er noch Vermögen und Gelegenheit hat, sie sich zu verbinden, darf sich auch nicht versprechen, Freunde zu finden, wenn er nicht mehr im Stande ist, ihnen gutes zu thun.

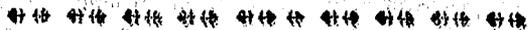
Betrachtung.

Das Beyspiel dieses alten elenden Löwen, kann den Großen zu Gemüthe führen, daß sich das Rad der Zeit und des Glücks unaufhörlich herumdreht, und daß sie endlich selbst in den Staub des Grabes herab müssen, ohne in ihrem Alter irgend einen Trost, als Ehre und Tugend und das Bewußtseyn einer wohl angewandten Jugend, zu haben. Niemand aber wird ein so unbetauertes, so gerechtes, so notwendiges, so angenehmes Opfer der Wuth und Verachtung des Volkes, als der, der sich durch Bevortheilung des gemeinen Wesens, in die Höhe geschwungen; besonders wenn seine Unterdrückungen mit muthwilliger Grausamkeit verknüpft gewesen, und er, aus bloßer Liebe zur Durchlosigkeit, morden und plündern lassen.

Der Löwe ist hier auf dem Todtbette, und kann mit einem großen Manne in Ungnade verglichen werden. Kein einziger Freund, der ihm übrig



geblieben wäre; kein einziger Feind, der nicht gaffend bey ihm stünde, und ihm, mit seinen Hörnern oder Klauen, eins beyzubringen suchte. Da liegt er nun schwach, arm, ohne Vertheidigung, und in seinen Gedanken, von der sich schuldig wissenbeit Erinnerung des Stolzes und Uebermuths seiner Jugend, zernagt und durchstochen; alle seine Sünden, sowohl als alle seine Feinde, seine Ränke und Grausamkeiten, seine gebrochne Gelübden, Versprechungen und Bündnisse, seine Verstellung und Tyranny; kurz die Sträflichkeit aller seiner, auf den Untergang des Unschuldigen gerichteten Anschläge und Handlungen, kommen ihm auf einmal wieder vor die Augen. Ja, sein Elend vollkommen zu machen, sieht er sich so tief herabgestürzt, daß er gezwungen ist, die Stöße und Beschimpfungen der allerverächtlichsten Thiere des Feldes zu dulden, ohne daß ihm ein einziger beystehen, ja ihn nicht einmal beklagen will. Hieran, ihr übermüthigen Großen dieser Welt, denket auf der höchsten Staffel eures Glücks, und zittert!



XV. Fabel.

Der Esel und der Schooßhund.

In Herr hatte einen Schooßhund, dem er sehr gewogen war, und der beständig muthwillig um ihm herumlernte, und tausend Sprünge und Possen machte, die ungemein wohl aufgenommen wurden.



wurden. Dieses sah ein Esel in dem Hause, der sich einbildete, daß er zu schlecht gehalten würde, und wollte eben diesen lustigen Weg einschlagen, sich die Gunst seines Herrn zu erwerben; allein man gab ihm durch einen guten Knittel gar bald zu verstehen, wie sehr das Spielen des einen von dem Spielen des andern, unterschieden sey.

Lehre.

Lente, die sich nach Exempeln richten, sollen den Nachdruck und das Ansehen ihrer Vorgänger genau erwegen; denn was einem Menschen ansteht, das kann an einem andern, unter veränderten Umständen, unerträglich seyn.

Betrachtung.

Alle Geschöpfe haben etwas, was ihren Art einzig und allein eigen ist; und diejenigen Handlungen sind die besten, die mit ihrer Natur, nach jedes angebohrnem Triebe, am meisten übereinstimmen. Wenn der Esel dem Hunde seine Schmeicheleyen nachmachen will, so ist es eben so unnatürlich, als wenn der Hund dem Esel sein Geschrey nachmachen wollte. Wer der Natur folgt, verfehlt niemals den rechten Weg, und was für jeden Menschen das beste ist, dazu ist er auch am geschicktesten. Er thut, was er thut, leicht und glücklich; da hingegen alle Nachahmung knechtisch und lächerlich ist.





XVI. Fabel.

Der Löwe und die Maus.

Einem großmüthigen Löwen war eine arme Maus in die Klauen gerathen; auf ihre demüthige Bitte aber, ließ er sie wieder los. Wenig Tage darauf sahe sich der Löwe im Garne verwickelt, und erndtete den Nutzen seiner vorigen Gnade; denn eben dieselbe Maus erinnerte sich, bey seinem Unglücke, der von ihm genossenen Wohlthaten, machte sich über das Garn, zerkaufelte die Schlingen, und befreyte auf diese Weise ihren Erhalter.

Lehre.

Es gilt durch die ganze Kette der Schöpfung, daß der Große und der Kleine, einer den andern, brauchen.

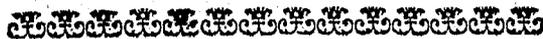
Betrachtung.

Nichts ist so klein, ein Großer, er mag noch so groß seyn, kann es einmal nöthig haben; und also muß Klugheit und Vorsicht bey Begnadigungen eben sowohl Statt finden, als bey der Gerechtigkeit. Thue, wie du willst, daß man dir thue. Und die Verbindlichkeit wird desto stärker, je mehr Ehre man mit der Dankbarkeit eintegen kann. Die Großmuth des Löwen und die Erkenntlichkeit der Maus; die Gewalt und erhabne Würde des einen, und die Niedrigkeit der andern, tragen alle

das



das ihrige dazu bey, diese Fabel zu einer von den allerlehrreichsten zu machen. Denn auf der einen Seite wird sowohl die Gnade als die Klugheit angepriesen, indem der Löwe, da er die Maus heym Leben ließ, sein eigen Leben errettete, und auf der andern wird das dankbare kleine Thier viele undankbare Menschen beschämen. Ueberhaupt ist kein Mensch so groß, der nicht auch einmal in den Fall kommen könnte, in welchem wir den Löwen hier sehen.



XVII. Fabel.

Der franke Habicht und seine Mutter.

Mutter, sagte ein kranker Habicht, hört mit den unnützen Klagen auf, und betet lieber für mich. Ach, mein Kind, versetzte die Alte, zu welchem von den Göttern kann ich für einen Bösewicht beten, der keinen von allen ihren Altären unberaubt gelassen hat?

Lehre.

Nichts als das Bewußtseyn eines tugendhaften Lebens, kann uns den Tod leicht machen; man verlasse sich also ja nicht auf die kalte Reue in den letzten betäubenden Stunden.

Betrachtung.

Die Främmigkeit und Reue des Habichts auf seinem Todbette, ist der Milde und den guten Werken

Werken

Werken so mancher Bussfertigen, die wir in der Welt antreffen, gleich. Nachdem sie Tempel und Altäre beraubt und entheiligt, und sich der gräßlichsten Gewaltthatigkeiten und Unterdrückungen schuldig gemacht haben, bauen sie ein Hospital, oder irgend ein kleines Armenhaus, vermachen von dem, was sie Witwen und Waisen abgenommen haben, geringe Summen der Kirche, und bilden sich ein, daß nunmehr alles wieder gut ist. Wie kann man sich aber, bey einem gottlosen Leben, auf den bloßen Zufall und die ungewissen Umstände verlassen, in welchen wir uns, bey Annäherung des Todes, befinden werden? Die Gnade muß sehr kräftig seyn, wenn sie, in dem Kampfe mit den Schwachheiten der bedängtesten Natur, völlig siegen soll. Das ist wahrhaftig die Zeit nicht, die wir zu dem großen Werke unserer Ausöhnung mit dem Himmel wehlen müssen, wenn wir die Angst des Körpers und die Angst der Seelen fühlen, und von beyden zugleich bestürmt werden; ja, der muß mehr als unsinnig seyn, der seine Eeligkeit auf diesen verzweifelten Ausgang ankommen läßt. Die Menschen entladen sich, in diesen Umständen, ohnedem aller beschwerlichen Betrachtungen, nicht anders, als wie sie zur See ein leckgewordenes Schif durch das Auswerfen der Ladung leichter machen; alles geht da in der gräßten Verwirrung zu, und sie ent schlagen sich ihrer Sünden in dem einen Falle eben so, als sie sich in dem andern ihrer Güter ent schlagen, nehmlich mit dem Vorsatze, sie wieder aufzusuchen, sobald der Sturm über ist.



XVII. Fabel.

Die Schwalbe und andere Vögel.

Eine Schwalbe, (ein Vogel, der wegen seiner Vorsicht bekannt ist) sahe einen Landmann Hanf auf seinen Feldern säen. Sie versammelte sogleich eine Menge kleiner Vögel, sagte ihnen, was der Mann hier thue, daß die Vogelsteller ihre Netze und Schlingen aus Hanf und Flachs machten, und rieth ihnen, den Saamen, wegen der schlimmen Folgen, bey Zeiten auszuhacken. Allein sie lehrten sich an die Warnung nicht; er faßte also Wurzel und schoß endlich auf. Nun sagte die Schwalbe abermals, es sey noch nicht zu spät, dem Uebel vorzukommen, wenn sie nur allen ihren Fleiß daran wenden wollten; als sie aber sahe, daß man auf ihre Reden ganz und gar nicht achtete, verließ sie ihre alten Gespielinnen im Walde, und entschloß sich, in der Stadt bey den Menschen zu leben. Der Hanf ward reif; er ward eingeerntet; er ward verarbeitet; und leider sahe hernach die Schwalbe, in den daraus verfertigten Netzen, verschiedene von den Vögeln, die sie gewarnt hatte, gefangen, welche denn die Thorheit der so schändlich versäumten Gelegenheit, zu spät erkannten.

Lehre.

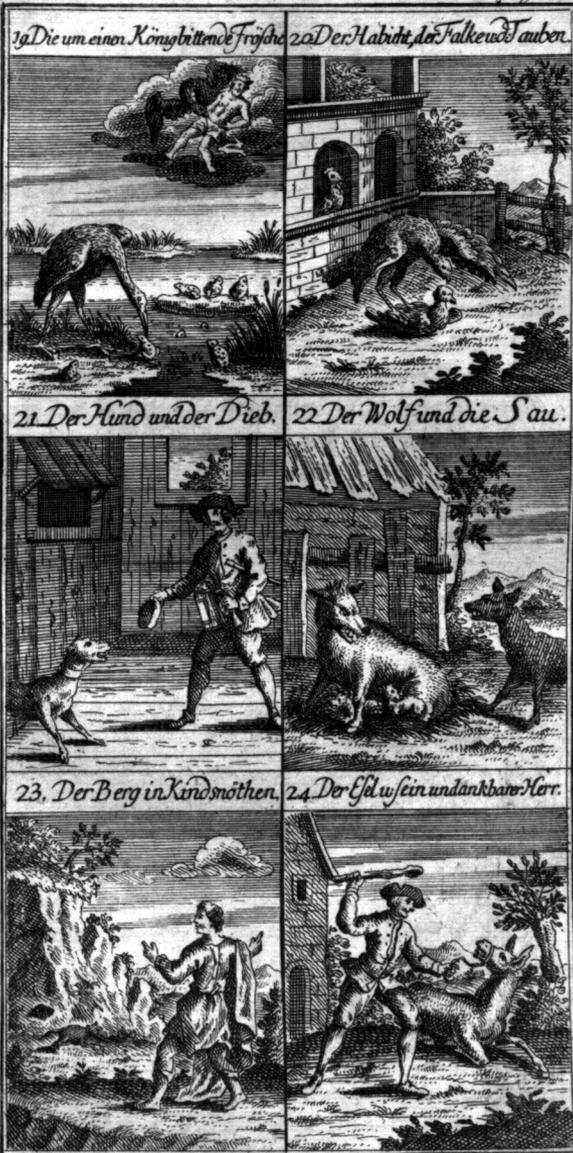
Ein weiser Mann sieht die Wirkungen in ihren Ursachen; Narren aber glauben nicht eher, als



als bis dem Uebel nicht mehr kann abgeholfen werden.

Betrachtung.

Sowohl Staaten als Privatpersonen hat mancher große Unglücksfall betroffen, bloß weil sie, ihm in Zeiten vorzubauen, vernachlässiget haben. Das größte Unheil ist oft, aus einem sehr geringen Anlasse erwachsen; hätte es gleich beym Ausbruche Widerstand gefunden, so würde es so weit nicht haben um sich greifen können. Ich will hier nur die Ottomannische Geschichte anführen, die uns so manche traurige Beyspiele hiervon zeigt; da die größten Regenten von der Welt, aus Mangel zeitiger Vorsicht, in wenig Stunden von ihren Thronen ins Gefängniß gestossen worden. Man kann diese Lehre auch dahin ausdehnen, daß wir uns hüten sollen, den ersten Versuchungen des Lasters Raum zu geben, das, wenn es nicht bey Zeiten gehemmt wird, Wurzel faßt, sich über die ganze Seele ausbreitet, und leicht in unserm gänzlichen Verderben, sich endet. Man muß keine Vorspielungen gänzlich verachten, wenn die Folgen, die sie anzeigen, wahrscheinlicher Weise unglücklich seyn können.



XIX. Fabel.

Die Frösche bitten um einen König.

Die Frösche wurden ihrer Freyheit überdrüssig, und hielten bey dem Jupiter um einen König an. Jupiter, um sie zu versuchen, warf ihnen ein Klotz zum Regenten herab, das sie, durch den rauschenden Fall, alle in die Sümpfe scheuchte, aus welchen sie sich lange nicht heraus wagen wollten, bis endlich einer von ihnen, der kühner als die übrigen war, den Kopf in die Höhe steckte, sich umschaute, und den neuen Fürsten ganz ruhig da liegen sah. Nun rufte er seine Mitbürger zusammen, theilte ihnen seine Entdeckung mit, und machte dadurch, daß sie alle auf ihrem Könige herumhüpften, und das Schrecken, in dem sie vorher gewesen waren, in ein muthwilliges Lermen verkehrte wurde. Dieser König, sprachen sie, ist für uns zu stille; wir müssen den Jupiter um einen andern bitten. Er gab ihnen einen andern; und schickte einen Storch unter sie, welcher den guten König Klotz gar bald rächte, und so viele von seinen neuen Unterthanen verschlang, als ihm in den Weg kamen. Die Uebriggebliebenen von dem elenden Haufen, baten nunmehr nochmals um einen neuen König, oder um die Wiederherstellung ihres alten Standes; allein sie bekamen die Antwort, daß sie sich dieses Unglück selbst zugezogen hätten, und da ihnen der Storch zur Strafe gegeben worden, so müßten sie sich mit Geduld fassen, und ihn so gut ertragen, als sie könnten.



Lehre.

Einem unzufriednen Gemüthe mißfällt jeder Stand des Lebens. Ein Volk, das nicht weis, wenn ihm wohl ist, und sich nach Veränderung sehnet, muß es sich selbst zurechnen, wenn diese Veränderung seine Umstände verschlimmert.

Betrachtung.

Diese ganze Fabel, den einzigen Punkt mit dem Klose ausgenommen, erinnert uns an die Israeliten, die mit der Theokratie, unter welcher sie das glücklichste Leben führten, nicht zufrieden waren, sondern durchaus einen König haben wollten, wie ihn die benachbarten Völker hatten. Ihrem Verlangen ward gewillfahret, und in dem Könige Saul schickte ihnen Gott einen Storch, der sie gar bald ihre Thorheit empfinden ließ.

Wir sollten uns mit unserm gegenwärtigen Stande begnügen lernen, er mag seyn wie er will; denn wenn das Verlangen nach Veränderung sich des menschlichen Gemüths einmal bemächtigt, so ist kein Ende damit. Gott weis ganz gewiß, was für uns das beste ist, und sich seiner Vorsicht ergeben, ist der sicherste Weg, des Segens von oben herab theilhaft zu werden, und die Unbeständigkeit und Unzufriedenheit des Gemüths niemals bereuen zu dürfen, welche uns Menschen sehr oft den größten Unglücksfällen unterwirft, und doch nur macht, daß wir, nach vielfältigen Veränderungen, unsern ersten Zustand wieder wünschen.



XX. Fabel.

Der Falke, der Habicht und die Tauben.

Die Tauben sahen sich von dem Falken verfolgt, und erwehleten den Habicht zu ihrem Beschützer. Der Habicht nahm das Amt an; aber anstatt, daß er mit dem Falken hätte Krieg führen sollen, richtete er, unter Vorschützung seiner Würde, in zwey Tagen mehr Unheil in dem Taubenhause an, und vergoß mehr Blut, als der Falke kaum in so viel Monaten würde vergossen haben.

Lehre.

Es ist eine sehr gefährliche Sache, wenn ein Volk einen mächtigen und ehrgeizigen Mann zu seinem Beschützer erwehlet.

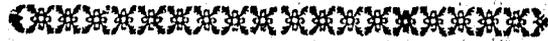
Betrachtung.

Es ist oft besser, wenn wir die Uebel, die wir kennen, gedultig ertragen, als mit weit größerer Gefahr ihnen abzuhelfen suchen. Wie viel Personen haben Ursache zu wünschen, daß sie lieber die Belädigung ihres nächsten Nachbar Falkens erduldet, als bey dem räuberischen Advocat Habicht Hülfe gesucht hätten.

Und um wichtigere Punkte zu berühren: wie viel Völker hätten lieber die kleinen Drückungen ihres rechtmäßigen Fürsten ertragen, als zu den



Waffen, oder näher bey der Fabel zu bleiben, zur Hülfe einer auswertigen Macht, ihre Zuflucht nehmen sollen, welche in diesem Falle selten die Unabhängigkeit und Freyheit derjenigen, die sich in ihren Schuß begeben haben, zu unterdrücken vermagt. Häufige Beyspiele hiervon findet man unter andern in der alten Britischen Geschichte, von den Pikten an, bis zu den Sachsen, den Dänen und Normännern; der neuern Exempel nicht zu gedenken.



XXI. Fabel.

Der Hund und der Dieb.

Als eine Diebesbande in einem Hause einbrechen wollte, ward ein Hund darüber rege, und fing an zu bellen. Einer von der Bande sprach ihm freundlich zu, und wollte ihm mit einem Stücke Brod den Mund stopfen. Nein, sprach der Hund, daraus wird nichts; ich werde mich nicht bestechen lassen, um meinen Herrn zu verrathen, und bin auch nicht gesonnen, um einen einzigen Bissen die Gemächlichkeit und Freyheit meines ganzen Lebens in die Schanze zu schlagen.

Lehre.

Unter schönen Worten, Geschenken und Schmeicheleyen, kann man gewiß glauben, daß eine schlechte und böse Absicht verborgen liegt.

Betrach-



Betrachtung.

Wenn böse Menschen auf einmal höflich und gefällig werden und besser als gewöhnlich zu seyn scheinen, so vermuthet die Klugheit Betrug dahinter, und hält ihre Worte gegen ihre Handlungen. Diese Moral geht alle und jede an, welchen sich andere vertrauen; sie mögen Rätthe, oder Lieblinge, oder Bediente, oder Soldaten, oder Handelsleute seyn, denn es giebt unter allen Gattungen und Professionen böse und gute Menschen. Der Hund des Aesopus beschämt also alle falsche Menschen überhaupt, und giebt allen Untergebenen, wie sie Namen haben mögen, den guten Unterricht, keines elenden Gewinnstes wegen, ihre Ehrlichkeit bey Seite zu setzen, wenn sie nicht am Ende von unaufhörlicher Neue und den Bissen eines verletzten Gewissens wollen gemartert werden.

XXII. Fabel.

Der Wolf und die Sau.

Gegen eine Sau, die eben niederkommen sollte, erbot sich ein Wolf, mit vieler Höflichkeit, für ihre Jungen Sorge zu tragen. Die Sau dankte ihm mit gleicher Höflichkeit für seine Liebe, und bat ihn, er möchte ein wenig von weiten stehen bleiben, und ihr seine guten Dienste in der ferne, je ferner je besser, erweisen.

Lehre.

Keine Fallstricke sind so gefährlich, als die, welche uns unter dem Namen der Gefälligkeiten erwiesen werden.

E 2

Betrach-



verlohr endlich Hirtigkeit und Kräfte, und so oft er etwas versah, ward er mit Schlägen und Scheltworten überhäuft, und endlich gar aus dem Hause gestoßen. Herr, sagte der Hund, mein Wille ist so gut als er jemals gewesen ist, aber meine Stärke hat mich verlassen; und du kannst mich mit eben so gutem Rechte hängen, weil ich alt bin, als weil ich unvermögend bin.

Lehre dieser zwey Fabeln.

Es ist eine barbarische Unmenschlichkeit großer Herren gegen ihre alten Diener, wenn sie in Betrachtung der vergangenen Dienste ihrer Stärke und Jugend, die natürlichen Gebrechen ihres Alters nicht übersehen wollen; und wohl gar eines Alters, das durch schwere Arbeit und Eifer in ihrem Dienste, beschleuniget worden.

Betrachtung.

Diese Fabeln verdammen die undankbare Grausamkeit derjenigen, die weder ein Versehen vergeben, noch tausend Dienste belohnen, sondern einen einzigen unglücklichen Zufall höher anrechnen, als eine lange Reihe löblicher Verrichtungen. Ein einziger Fehltritt bringt ein ganzes rühmliches Leben in Vergessenheit, und dieses bey Regierungen sowohl, als an Höfen und in Familien; bey Herren und Frauen sowohl, als in Staaten.

Es ist ein großes Elend, wenn treue Diener so unempfindlichem und undankbaren Herren in die Hände fallen; als welche alle Dienste nur nach dem

25. Der alte Hund und sein Herr. 26. Der Esel d. Affe u. d. Maulwurf.



27. Die Hasen und die Frösche. 28. Der Wolf die Ziege u. ihr Junges



29. Der Hund das Schaf u. d. Wolf. 30. Der Bauer und die Schlange.





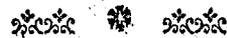
gieng es eben so nahe, daß ihm ein Schwanz man-
gele. Ihr könnt beyde schweigen, sagte ein Maul-
wurf; denn wir armen Maulwürfe sind schlim-
mer daran, als keiner von euch ist.

XXVII. Fabel.

Die Hasen und die Frösche.

Zinsmals wurden die Hasen über die elenden
Umstände, in welchen sie lebten, höchst miß-
vergnügt. Da müssen wir nun, sagte einer von ihnen,
der Gnade der Menschen, der Hunde, der Adler, und
ich weiß nicht, wie viel anderer Geschöpfe, leben, die
uns alle zu ihrem Naube machen, wenn es ihnen be-
liebt; wir sind in unaufhörlicher Furcht, in unauf-
hörlicher Gefahr; und daher bin ich durchaus der
Meinung, daß es besser ist, einmal für allemal zu ster-
ben, als auf diese Weise in einer beständigen Angst zu
leben, welche schlimmer, als der Tod selbst ist. Der
Vorschlag ward unterstützt und gebilliget, und so-
gleich auch der Entschluß gefaßt, daß sie sich alle zu-
sammen ersäufen wollten. Mit diesem festen Vorsatze
eilten sie der nächsten Lache zu, als auf das annä-
hernde Geräusche, und aus Furcht für die Hasen,
eine grosse Menge Frösche auf einmal von dem
Ufer ins Wasser sprangen. Was ist das, meine
Herren? sprach einer von den ansehnlichsten aus
der Gesellschaft. Ich dachte wir hätten noch ein we-
nig Geduld; denn ich finde, daß unsere Umstände so
schlecht noch nicht sind, als wir es uns eingebildet
haben, weil sich die Frösche, wie wir sehen, eben so
sehr für uns, als wir uns für andere, fürchten.

Lehre



Lehre dieser zwey Fabeln.

Niemand muß sich wider die Ordnung und
Rathschlüsse der Vorsicht auflehnen. Der uns
erschaffen hat, weis, was uns am dienlichsten
ist; und eines jeden Menschen Loos, wenn es
gehörig eingesehen und gebraucht wird, ist son-
der allen Zweifel, für ihn das beste.

Betrachtung.

Da die Natur für die Bedürfnisse aller
Geschöpfe, und für das Wohlseyn eines jeden in
seiner Art, sorgt: da es in keines Gewalt steht,
sich anders zu machen, als die Vorsicht gewollt
hat, daß es seyn soll: was für ein Unsinn ist es,
zu wünschen, daß wir anders seyn möchten, als
wir sind, und unaufhörlich bleiben müssen. Jedes
Sonnenstäubchen der Schöpfung hat seinen be-
stimmten Platz; jedes Geschöpf hat seine eigen-
thümliche Gestalt, und ist nicht befugt, mit seinem
Schöpfer zu hadern, warum er es eben so geschaf-
fen hat. Warum bin ich nicht das? und
Warum habe ich nicht jenes? sind Fragen, die
man nur einem Philosophen aus dem Tollhause
vergeben kann; und wir mögen, mit eben so gu-
tem Rechte, die Bewegungen des Himmels, die
Abwechselung des Tages und der Nacht, die Fol-
ge der Jahreszeiten tadeln, als wegen irgend eines
andern von den Werken Gottes, die Vorsicht mei-
stern. Der Esel wollte gern Hörner haben; der
Affe verlangte einen Schwanz, und die Hasen
begehrten von allem Schrecken frey zu seyn, da
sie doch selbst, bey aller ihrer Furchtsamkeit, andere

© 5

schreck-



schreckten: hier aber zeigten die Frösche, und dort der Maulwurf, daß es noch andre gäbe, die eben so elend wären, als sie.

Es scheint zwar eine Art einer boshaften Beruhigung zu seyn, die ein Mensch aus anderer Unglücke schöpft; allein die Vernunftmäßigkeit dieser Ueberlegung beruht auf einem andern Grunde; denn unser Trost entspringt nicht daher, weil andre elend sind, sondern er entsteht aus der Vergleichung, die wir zwischen uns und diesen Elenden anstellen; aus der Betrachtung, daß wir unter dem allgemeinen Loose der Menschheit mit begriffen sind. Und so wie wir glücklich oder elend, in Vergleichung mit andern sind; so sind auch andre glücklich oder elend, in Vergleichung mit uns; und aus dieser gerechten Einrichtung der Vorsehung, können wir uns von der Sündlichkeit und dem Vergehen unserer Undankbarkeit überzeugen. Was würde ein Mensch, der mit dem Podagra, oder dem Steine geplagt ist, nicht um seine Befreyung von diesen Uebeln geben? Nun setze man auf der einen Seite eine unheilbare Armuth, und auf der andern, eine unheilbare Krankheit; sollte sich der arme Mann in seinen Lumpen nicht glücklicher dünken, als jener im Purpur? Allein der Reiche beneidet die Gesundheit des Armen, ohne seinen Mangel zu bedenken; und dieser beneidet jenes Schätze, ohne auf seine Krankheiten zu sehen. Was ist ein böser Name in der Welt, gegen ein gutes Gewissen? Und wie viel minder elend ist ein unschuldiger Mann auf der Folter, als ein Schuldi-



Schuldiger, der gleiche Marter ausstehen muß? Das einzige, was die Hasen und Esel thun können, ist, für das, was sie sind und was sie haben, dankbar zu seyn, und nicht über das Schicksal zu murren, das sie, ihrem Unwillen zum Troste, ertragen müssen.



XXVIII. Fabel.

Der Wolf, die Ziege und das Zickel.

Als eine Ziege des Morgens ausgieng, befahl sie ihrem Zickel, bey ihrem mütterlichen Segen, die Thüre in ihrer Abwesenheit durchaus nicht aufzumachen, und kein Geschöpf einzulassen, das nicht einen Bart habe. Kaum war die Ziege fort, so kam ein Wolf, welcher den Befehl gehört hatte, an die Thüre, und rief dem Zickel mit einer klaren Stimme zu: mach deiner Mutter auf! Allein das Zickel merckte den Betrug, und hieß dem Wolfe, er möchte nur seinen Bart zeigen, und denn sollte ihm die Thüre sogleich geöffnet werden.

Lehre.

Niemals hat sich ein Zerschler so verstellen können, daß er nicht an einem oder dem andern Merkmale zu erkennen gewesen wäre.

Betrachtung.

Hier wird uns, unter der Weigerung des Zickels, die Thüre anzumachen, Klugheit, Vorsicht und

und Gehorsam empfohlen; und zugleich in dem Wolfe, das tückische Verfahren eines nichtswürdigen Betrügers vorgestellt. Wenn der Gehorsam des Zickels nicht größer als seine Scharfsichtigkeit gewesen wäre, so würde es zu seinem Schaden, die Zähne eines Wolfs in dem Munde einer verstellten Ziege, und die Bosheit eines Feindes unter dem Vorwande der Anverwandtschaft, entdeckt und empfunden haben.

XXIX. Fabel.

Der Hund, das Schaf und der Wolf.

Ein Hund forderte ein Schaf, wegen einiger Maass Weizen, die er ihm wollte geliehen haben, vor Gericht. Der Kläger bewies die Schuld mit drey glaubwürdigen Zeugen, dem Wolfe, dem Habicht, und dem Geyer. Der Beklagte, verlor den Proceß, mit samt den Unkosten, und ward gezwungen, zur Bezahlung des Gläubigers, die Wolle von seinem Rücken zu verkaufen.

Lehre.

Wenn sich Kläger, Richter und Zeugen wider den Gefangenen verschworen haben, so ist es gleich viel, ob seine Sache gut oder schlecht ist, ob er mit Recht oder mit Unrecht angeklagt worden.

Betrachtung.

Keine Unschuld ist außer Gefahr, wenn Macht und Bosheit sich wider sie verbunden haben. Gegen

gen Bestechung und falsche Verweiskümer ist keine Hilfe. Gleichwohl können wir ohne Gesetze nicht leben; und man kann in vielen Fällen nichts dawider thun, wenn die rettende Billigkeit von dem tödtenden Buchstaben desselben überwältiget wird. Der Ausspruch des Richters entscheidet; aber nach den wahren oder falschen Verweiskümmern muß sich dieser Ausspruch richten. Die Gefahr beruht also nur darauf, wenn den Schwüren der Wolfe, Habichte und Geyer zu viel geglaubt wird; das ist, wenn man so nichtswürdige Zeugen gelten läßt, die der Wahrheit selbst zur Schande gereichen.

XXX. Fabel.

Der Bauer und die Schlange.

Eine Schlange hatte ihren Aufenthalt unter der Thürschwelle eines Bauerhauses. Ein Kind aus dem Hause trat ungefehr auf sie; die Schlange biß es, und es starb an dem Biße. Der Vater des Kindes schlug nach der Schlange, er traf sie aber nicht, sondern der Schmiß war bloß auf dem Steine, auf den er geschlagen hatte, zu erkennen. Einige Zeit darauf trug der Bauer der Schlange an, daß sie wieder gute Freunde seyn wollten. Nein, sagte die Schlange, so lange ich noch den Fleck auf dem Steine in den Augen, und du, den Tod deines Kindes in Gedanken hast, ist zwischen uns an keine Freundschaft zu denken.

Lehre.



Lehre.

Es ist ein großer Unterschied zwischen der Vergebung und der anscheinenden Bereitwilligkeit zu vergeben. Wir mögen zwar in vielen Fällen das Beste hoffen, nur müssen wir nicht unsere ganze Wohlfahrt dabey aufs Spiel setzen.

Betrachtung.

Einem versöhnten Feinde ist nicht wohl zu glauben; noch gefährlicher aber ist es, wenn man es von Gnade und Vergebung gleich auf Zuversicht und Vertrauen kommen läßt; besonders wenn so manche Denkzeichen im Gesichte bleiben, die zu Haß und Rache anfeuern können. Ueberhaupt kam der Bauer, alles wohl überlegt, mit der vorgeschlagenen Versöhnung zu geschwind; und die Schlange hatte Recht, daß sie sich mit keinem Manne wieder einlassen wollte, den das noch frische Andenken der Beleidigung leicht zur Rache hätte antreiben können. Es ist daher sehr nothwendig, daß der eine weiß, wem und wie weit er trauen soll, und daß der andere überlegt, wem er dieses Zutrauen zumuthet. Bald wieder versöhnt seyn, zeigt nicht immer ein gutes Herz an; und Nachsicht ohne Klugheit, ist blos ein mehr verzeihlicher Fehler.



31. Der Fuchs und der Storch.



32. Der Fuchs u. d. geschnitzte Kopf.



33. Die Krähe mit den geborgten Eulern.



34. Die Fliege und die Ameise.



35. Der Frosch und der Ochse.



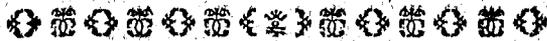
36. Der Esel und der Wolf.



Betrachtung.

Dieses ist gemeinlich das Schicksal der Lustigmacher und Hosseneisser, die, wenn sie denken, daß sie sich mit andern lustig machen, endlich selbst zum Gelächter werden.

Des Fuchses Muthwille ging zu weit, weil es sowohl auf seine Einladung, als unter seinem Dache geschah. Die Vergeltung des Storchs war also, auch nach den Regeln der Höflichkeit und des guten Umgangs, eine ganz verantwortliche Rache; denn da der Fuchs die Spötterey anfang, so erhielt der andere nicht nur eine Aufforderung, sondern auch eine Art von Recht, ihn mit gleicher Münze zu bezahlen. Hieraus mögen wir die Freyheiten in Gesellschaft, die alle Grenzen der Leuseligkeit, der Ehre, der Hochachtung und Anständigkeit überschreiten, beurtheilen und zugleich einsehen lernen, daß die Gesetze der Menschlichkeit und der Gastfreyheit auf alle Weise unverleglich seyn sollten; denn einen Freund, wegen eines lustigen Einfalls beleidigen, ist ein unsittlicher und unerträgliches Uebermuth.



XXXII. Fabel.

Der Fuchs und der geschnitzte Kopf.

Ein Fuchs bewunderte, in der Werkstatt eines Bildschnitzers, unter andern ein sehr fein gearbeitetes Bruststück, und sagte, nachdem er es sehr

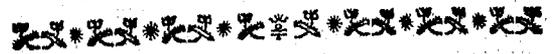
sehr genau betrachtet hatte: wahrhaftig, du bist ein ungemein schönes Stück, aber ist es nicht schade, daß du nicht ein Nörchen Verstand hast?

Lehre.

Ein schönes Aeußerliche zeigt nicht immer eine schöne Seele an. Dem bloßen äußerlichen Scheine ist selten zu trauen.

Betrachtung.

Die Vortreflichkeit der Seele ist weit über der Schönheit des Körpers, ob man gleich gemeinlich weit mehr Sorge anwendet, die Vorzüge des einen, als der andern anzuarbeiten. Mit einem Worte alles zu sagen: die Welt selbst ist nichts als eine große Werkstatt voll geschnittner Köpfe; und die Anmerkung des Fuchses gilt eben sowohl im gemeinen Leben, als in der Fabel.



XXXIII. Fabel.

Die Dohle mit den geborgten Federn.

Eine Dohle, die gern glänzen wollte, puste sich mit allen schönen Federn aus, die sie zusammen bringen konnte, und dünkte sich nunmehr besser, als irgend ein Vogel in der Luft. Hierdurch zog sie sich den Neid aller ihrer Gespielinnen zu, die, nachdem sie hinter die Wahrheit gekommen waren, einmüthig auf sie fielen, und ihr den geborgten Puz ausrupften. Als nun jeder Vogel seine eignen

gnen Feder wieder hatte, war die alberne Dohle, was sie von Anfange gewesen war, und sahe sich, außer ihrer ersten Armseligkeit, noch dazu einer anhaltenden Verachtung ausgesetzt.

Lehre.

Leute, bey welchen Stolz und Betteley zusammenkommen, werden am Ende gantz gewiß lächerlich.

Betrachtung.

Jedes Ding und jeder Mensch, ist in dem Zustande, in welchen ihn die Natur gesetzt hat, am besten und am glücklichsten; wenn aber Dohlen, Pfauen, und Esel Löwen seyn wollen, so können sie gewiß glauben, daß man sie, für alle ihre Mühe, zuletzt auslachen wird. Dieses Gleichniß von der Dohle mit ihren geborgten Federn, erstreckt sich auf alle Arten von Betriegern und Großsprechern. Es zielt also auch darauf, wenn man sich den Ruhm eines witzigen und gelehrten Kopfs anmaßt; und in diesem Falle geht es nicht anders, als es mit Leuten geht, die auf Treue und Glauben ihres guten Ansehens, mit Stand, Geburt und Tapferkeit prahlen. Dergleichen Plagiare, die auf den von andern Schriftstellern geborgten Witz, groß thun, können daher füglich mit der Dohle in der Fabel verglichen werden.



XXXIV. Fabel.

Die Ameise und die Fliege.

Wo ist die Ehre, wo ist das Vergnügen in der Welt, sagte eine Fliege, als sie mit einer Ameise um den Vorzug stritt, woran ich kein Theil habe? Stehen mir nicht alle Zimmer und Tempel offen? Bin ich nicht der Erdenzer der Götter und Fürsten, bey allen ihren Opfern und Gastereyen? Und alles dieses ohne Geld, und ohne Mühe. Ich gehe auf Kronen einher, und küsse aller Schönen Lippen, die mir gefallen. Kannst du so etwas vor dir sagen? Eitler Prahler, sagte die Ameise, weißt du den Unterschied nicht, zwischen einem der als Gast kommt, und einem der sich eindringt? Der Leuten ist an deiner Gesellschaft so wenig gelegen, daß sie dich vielmehr todt schlagen, sobald sie dich fressen können. Wo hin du kommst, bist du ihnen zur Plage; dein Odem erzeugt Waden, und die Küsse, deren du dich rühmst, was sind sie anders, als eine Verbreitung des süßen Geruchs, den du von dem letzten Misthaufen mit dir genommen? Ich meins Theils, lebe von dem, was mein eigen ist, und arbeite den Sommer über redlich, um mich den Winter durch erhalten zu können, da inzwischen der ganze Lauf deines ärgerlichen Lebens, dieser ist, daß du in der einen Hälfte des Jahres stiehst und betriegst, und in der andern für Hunger umkommst.

Lehre.

Die Glückseligkeit des Lebens besteht nicht sowohl in dem Genuße geringer Vortheile, als in der Befreyung von großen Unfällen. Der Mittelstand ist der glücklichste Stand, den sich ein Mensch wünschen kann.

Betrachtung.

Diese Fabel zeigt uns den Unterschied zwischen der eiteln Prahlerey, und den wesentlichen Tugenden der Tugend. Schwerlich kann sich ein Mensch eine wahrere Abbildung der freyen, anständigen, landmännischen Einfalt, vorstellen, als den Antheil den die Ameise an dem Gespräche dieser Fabel hat. Sie sorgt für ihren Unterhalt; sie beleidigt niemanden; sie macht sich keine Feinde; ihr fehlt nichts und sie prahlt mit nichts; sie lebt mit dem, was ihre ist, vergnügt, und genießt alles mit gutem Gewissen. Dieses Sinnbild empfiehlt uns die Glückseligkeit eines tugendhaften eingezogenen Lebens, wo alles nach dem rechten Maasse der unverwöhnten Natur geht, und enthält, in wenig Worten, die ganze Summe eines glücklichen Standes.

Die Fliege hingegen führt ein faules, wollüstiges, ärgerliches Leben; sie wird überall gefaßt, und ist in beständiger Furcht und Gefahr. Sie fliegt zwar aus einem Zimmer in das andere, von einem Fenster zu dem andern, rühmt sich ihres Ansehens bey Hofe, und ihrer Gunst bey dem Frauenzimmer: Was ist aber dieses elende Un-

gezie-

geziefer mehr, als ein wahres Ebenbild unserer gewöhnlicher Schmarotzer, die ihre Zeit damit zubringen, daß sie von eines Großen Tische, zu dem andern rennen, um Brocken und Zeitungen zu sammeln, und gute Gesellschaften zu verderben; oder geschäftig von einer Aufwartung zur andern eilen, und sich jedem, dem sie beschwerlich zu fallen für gut befinden, nothwendig zu machen suchen.

*** * ** * ** * ** * ** * ** * ** * ** *

XXXV. Fabel.

Der Frosch und der Ochse.

Als ein großer Ochse auf einer Wiese weidete, stand ein alter neidischer Frosch gaffend bey ihm, und rief seinen Kleinen zu, sie sollten einmal diesen Berg von einem ungeheuren Thiere betrachten. Und seht, fügte er hinzu, ob ich mich nicht zum größten von uns beyden machen will! Hiermit blies er sich einmal, und zum andernmal auf, und schwoh immer mehr und mehr, bis er sich endlich zu stark anstrengte und platzte.

Lehre.

Kleine Geister danken sich gemeiniglich größer und würdiger, als sie sind, und halten andere Leute für kleiner und geringer. Die Folgen dieses elenden Stolzes gereichen oft dem, der damit besessen ist, zum Unglücke, oder machen ihn wenigstens in den Augen derjenigen verächtlich, welchen er am liebsten eine gute Meinung von sich beybringen möchte.

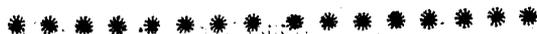


Betrachtung.

Diese Fabel kann wider diejenigen erklärt werden, die ein vornehmer Leben führen, als ihre Würde erfordert und ihre Glücksumstände erlauben; die Geld über Geld mit Leuten um die Wette aufgehen lassen, die zehnmal mehr Vermögen haben, und also am Ende nothwendig bersten oder Bankerott machen müssen. Stolz und Ehrgeiz treiben die Menschen nicht bloß zu Ausschweifungen, sondern auch oft zu Unmöglichkeiten, und verursachen den gewissen Untergang des Kleinern und Schwächern, wenn er es denen an Macht und Aufwand gleich thun will, die ihm an Kräften und Reichthum weit überlegen sind. Eben so geht es auch, wenn Leute von geringen Fähigkeiten und großer Einbildung, es mit Männern aufnehmen wollen, die sie an Witz und Gelehrsamkeit übertreffen; sie verlieren die Ehre, in beyden für mittelmäßig gehalten zu werden, die sie, ohne ihre Eitelkeit, hätten behaupten können, und machen sich also, da sie mehr seyn wollen, als sie sind, geringer, als man sie wurde geglaubt haben, wenn sie sich selbst besser gekannt hätten. Kurz, wer sich, alles zu wissen vermißt, wird für einen gehalten, der gar nichts weis, und dieses mit so viel mehrerem Rechte, weil er in der Kenntniß seiner selbst ein Unwissender ist.



XXXVI.



XXXVI. Fabel.

Der Esel und der Wolf.

Ein Esel hatte sich einen Dorn in den Fuß getreten, und aus Mangel eines bessern Wundarztes, mußte er sich dem Wolfe anvertrauen, der sich, ihm denselben mit den Zähnen heraus zu ziehen, erbot. Kaum war der Esel geheilt, als er die böse Absicht des Wolfs merkte, und seinem Operateur mit seinem gefundenen Fuße einen solchen Schlag zwischen die Ohren versetzte, daß er ihn ganz betäubte, und unter dessen Zeit hatte, sich aus dem Staube zu machen.

Lehre.

Wer Böses im Sinne hat, dem widerfährt Böses; und dieses nach den allgemeinen Regeln der Billigkeit und Vergeltung,

Betrachtung.

Den schönen Worten derjenigen, welchen unser Untergang so angenehm als ersprießlich seyn würde, ist nicht zu trauen; besonders wenn der Anschlag unter der Larve einer freundschaftlichen Gefälligkeit versteckt liegt. Es ist nicht mehr wie billig, List mit List zu hintertreiben, und einem falschen Spieler Kunstgriffe gegen Kunstgriffe zu setzen; nur muß es, ohne Treue und Glauben zu brechen, und so geschehen, daß es mit Ehre, Anständigkeit und guten Sitten bestehen kann. Der Wolf hatte einen



Anschlag auf den Esel, und da es einmal zum Versuche ihrer beyderseitigen Verschlagenheit gekommen war, so war die Gegenmine nichts als eine thätige Folge der Selbsterhaltung.



XXXVII. Fabel.

Der unwissende Seefahrer.

Ein Mann, der noch nie auf dem Wasser gewesen war, begab sich zu Schiffe. Es entstand ein Sturm, und bald darauf blieb das Schiff auf einer Sandbank sitzen. Ein jeder andre war bey dieser Gefahr nur allzu empfindlich; allein er, für seinen Theil, dankte Gott, daß er ihn von dem hohen Wasser errettet, und wieder dahin gebracht habe, wo er Grund fühlen könne.

Lehre.

Wir halten oftmal etwas für unser Glück, was am Ende zu unserm größten Unglücke ausschlägt.

Betrachtung.

Zu viel Sicherheit ist in der Zeit der Gefahr, oft von üblern Folgen, als zu viel Besorgniß; denn durch die eine kann ein Uebel, wo nicht gänzlich vermieden, doch gewisser Maassen verringert werden, wenn man sich gehörig darauf vorbereitet; die andre hingegen macht, weil sie nichts besorgt, die auch keine Anstalt wider die Gefahr, und wird also unvor-



unvorbereitet überrascht. Die übrigen von dem Schiffsvolke werden, sonder Zweifel, sobald das Schiff aufgestoßen, die besten Mittel, die sich ihnen zeigten, ergriffen haben, ihre Personen und Güter zu retten; da sich inzwischen der dumme Reisende mit der Hoffnung, aufs trockne Land zu kommen, geschmeichelt und auf seine Rettung bedacht zu seyn, verabsäumt hat, und folglich aller Wahrscheinlichkeit nach, ein Opfer seiner gedankenlosen Sicherheit geworden ist.



XXXVIII. Fabel.

Das Pferd und der Esel.

Ein stolzes verzärteltes Pferd, mit prächtigem Geschirre bedeckt, stieß auf einen armen, unter einer schweren Last dahin schleichenden Esel, der mit ihm auf einem Fußsteige zusammen kam. Nun Bursche, sagte das Pferd, siehst du nicht aus dem Wappen und dem Geschirre, wem ich zugehöre? Und begreiffst du nicht, daß wenn ich meinen Herrn auf dem Rücken habe, das ganze Gewicht des Staats auf meinen Schultern ruht? Aus dem Wege, du slavisches unverschämtes Thier, oder ich will dich zu Rothe treten. Der elende Esel kroch sogleich bey Seite, und murmelte den neidischen Wunsch zwischen den Zähnen; Was wollte ich darum geben, wenn ich mit diesem glücklichen Thiere tauschen könnte! Dieser Gedanke wollte ihm nicht aus dem Kopfe, bis er kurz dar-

auf eben dasselbe Pferd, in einen Mistkarren gespannt, und die schwerste Arbeit verrichten sah. Ey, Freund, sagte der Esel, wie kömmt du dazu? Das Kriegsglück, war die Antwort, hat mich so weit gebracht. Ich diene, mußt du wissen, einem Generale, der mich mit in die Schlacht nahm, wo ich zerhauen und zerstückelt ward. Wie es mir nun geht, das siehst du.

Lehre.

Diese Fabel zeigt die Thorheit und das Schicksal des Stolzes und Uebermuths; und den Irrthum, die Glückseligkeit in Dingen zu suchen, die leicht entwandt werden können; zugleich auch die Vortheile eines unabhängigen Mittelstandes.

Betrachtung.

Niemand würde die Pracht und den Glanz der Gräßen beneiden, wenn er nur entweder die damit verbundnen Sorgen und Gefahren, oder die Glückseligkeit des Friedens und der Ruhe im Mittelstande, bedächte. Kein Mensch kann wirklich glücklich seyn, der sich nicht jede Stunde seines Lebens auf das schlimmste, das ihn befallen kann, gefaßt macht. Nun kann dieses aber nicht anders geschehen, als wenn wir die Gewißheit des Todes und die Schlüpfrigkeit des Glücks beständig in Gedanken haben, und uns aller Beängstigungen der Hoffnung und Furcht ent schlagen.

Man könnte bey Gelegenheit dieser Erörterung, ganz natürlich von dem Laster der übermüthigen

thigen Vermessenheit handeln; von dem Schicksale, das auf dasselbe wartet; von seinem Ursprünge; von den Mitteln ihn vorzukommen, oder es zu unterdrücken; von der Thorheit desselben; von der elenden und lächerlichen Beschaffenheit der Stolzen; von der Schwachheit desjenigen Neides, der sich auf eine übelverstandene Glückseligkeit des menschlichen Lebens gründet, u. s. w.

Man muß hier, sowohl die Thorheit des Esels, als des Pferdes, in Erwägung ziehen; des Pferdes, welches seine Glückseligkeit in Dinge setzte, die es verlieren konnte; und des Esels, welcher diese irrige Glückseligkeit eines gemißbrauchten Glanzes, beneidete. Was ist an einer prächtigen Ausstaffirung und einem verzärtelsten Körper, ohne dem innern Werthe der Tugend, gelegen? Was sind Schönheit, Stärke, Jugend, Glück, Kleiderpracht, und alle die zeitlichen und ungewissen Vorzüge, um die uns der nächste Augenblick bringen kann? Wie ungewiß ist der Besitz eines Guts, aus welchem uns jede Veränderung der Umstände, jeder geringe Sturm, und der aller kleinste von hundert tausend gewöhnlichen Zufällen, setzen kann?

Noch mehr; der Neid des Esels war eine gedoppelte Thorheit; denn er verkannte nicht nur den Stand des Pferdes, sondern auch seinen eignen. Es ist Unsinn, irgend ein Geschöpf beneiden, das in einem Augenblicke elend werden kann, und es eines Vorzugs wegen beneiden, den es in einem Augenblicke verlieren kann. Heute beneidet

bet der Esel das Pferd und in wenig Tagen muß das Pferd den Esel beneiden; es verzweiffe daher niemand, so lange es noch in der Gewalt des Todes oder des Zufalls ist, die ihn drückende Last wegzunehmen. Durch nichts als Mäßigung und Großmuth, können wir, sowohl ein günstiges als widriges Schicksal, gehörig ertragen. Der einzige Weg, glücklich zu seyn, ist dieser, daß wir uns unserm Loose unterwerfen; denn kein Mensch kann eigentlich elend genennet werden, der seiner selbst noch mächtig ist. Es ist ganz gewiß, daß mancher armer Schuhflicker in seiner Bude, ein frohlicher Herz hat, als ein Fürst in seinem Pallaste.



XXXIX. Fabel.

Die Fledermaus und das Wiesel.

In Wiesel hatte eine Fledermaus erhascht, und die Fledermaus bat um ihr Leben. Nein, nein, sagte das Wiesel, ich gebe keinem Vogel Quartier. Aber, versetzte die Fledermaus, du siehst ja, daß ich eine Maus bin; betrachte doch nur meinen Körper; und so kam sie für diesesmal los. Kurz darauf hatte eben dieselbe Fledermaus das Unglück, von einem andern Wiesel gefangen zu werden, und mußte abermals um Gnade bitten. Nein, sagte das Wiesel, für Mäuse habe ich keine Gnade. Nun wohl, erwiederte jene, siehst du nicht aus meinen Flügeln, daß ich ein Vogel bin? Und so half sie sich auch aus der zweyten Verlegenheit.

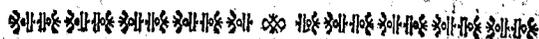
Lehre.

Lehre.

Wenn es auf keine Verrätherey des andern abgesehen ist, sondern nur darauf ankömmt; daß man sich selbst von einer nahen Gefahr befreye; alsdann sind unschuldige Ausflüchte auch einem ehrlichen Manne nicht unanständig.

Betrachtung.

Aus dieser Erdichtung können wir abnehmen, daß es gewisse Fälle und Gelegenheiten giebt, wo Verstaltungen und künstliche Ausflüchte, gewisser Maassen erlaubt sind, wenn nur keine ärgerliche und boshafte Verletzung der Wahrheit dabey mit unterläuft. Die veränderliche Rede der Fledermaus in den Klauen des Wiefels, war nichts als die beste Art, ihr Leben zu retten; sie brach daburch weder Treue noch Glauben; sie verletzte keine Pflicht; sie hatte keinen arglistigen Gedanken, sondern wußte sich bloß, auf eine feine und kluge Art, jedesmal den Schein zu geben, der ihr am zuträglichsten war.



XL. Fabel.

Die neutrale Fledermaus.

Bey einer gefährlichen und ungewissen Schlacht zwischen den Vögeln und Thieren, hielt sich die Fledermaus neutral, bis sie fand, daß die Thiere die Oberhand behielten, und alsdann schlug sie sich auf die stärkste Seite. Es geschah aber

einige



einige Zeit darauf, denn das Kriegsglück ist veränderlich, daß die Vögel ihre zerstreuten Völker wieder zusammen brachten und den Sieg erfochten. Den Augenblick gieng die Fledermaus zu der andern Parthey über; allein sie ward von dem Kriegsrathe für einen Ueberläufer erkannt, gerupft, verbannt und endlich verurtheilet, niemals wieder ans Tageslicht zu kommen.

Lehre.

Diese Fabel ist ein wahres Sinnbild eines bösen Uebeltägers; und die Fledermaus hatte die Strafe, die sie empfing, gar wohl verdient.

Betrachtung.

Der Fall, in welchem sich die Fledermaus in dieser Fabel befindet, die einige Moralisten mit der vorhergehenden unter einerley Lehre gebracht haben, ist gleichwohl sehr verschieden, und wir haben daher zwey verschiedene Fabeln und Anwendungen daraus gemacht. In jener Fabel fiel die Fledermaus, zu verschiednen Zeiten, in die Klauen verschiedner Wiesel, und bediente sich ihrer natürlichen Gestalt, blos aus der löblichen Absicht ihr Leben zu retten, so verschiedlich. Allein in der gegenwärtigen Fabel spielt die Fledermaus die Rolle eines Uebeltägers; denn erstlich that sie ihrer Parthey dadurch Schaden, daß sie ihr ihren Beystand entzog; und zweytens dadurch, daß sie auf die stärkste Seite übergieng, und sich gegen ihre Mitgenossen feindlich erklärte, als sie am übelsten daran waren. Ihre Verurtheilung, wie wir in der



der Lehre angemerkt haben, war daher gerecht, und wenn es allen Uebeltägern und Ueberläufern so wie dieser Fledermaus ergieng, so würden die Abtrünnigen dadurch geschreckt, und die Rechtschaffnen aufgemuntert werden.



XLI. Fabel.

Der Wolf und der Fuchs.

Ein Wolf hatte einen reichen Vorrath an Lebensmitteln zusammengbracht, welchen er, aus Furcht ihn zu verlieren, sehr heimlich hielt. Wie kömmts, mein Freund, sagte der Fuchs, der lange auf seine Abwesenheit gelauret hatte, daß wir dich, seit so vielen Tagen, nicht auf die Jagd haben ausgehen sehen? Wahrhaftig, versetzte der Fuchs, ich befinde mich nicht recht wohl, und muß mich also zu Hause halten; sey so gut, und bitte mit für meine Genesung. Weil der Fuchs sahe, daß seine List nicht anschlagen wollte, so gieng er zu einem Schäfer, und sagte ihm, wo er den Wolf überfallen könne. Der Schäfer folgte der Anweisung, und schlug den armen Flegel tödt. Nun schlich sich der Fuchs sogleich in seine Höle, und nahm von dem Vorrathe Besiz; allein der Handel bekam ihm nicht sehr wohl, denn bald darauf spielte eben derselbe Hirt, dem Fuchse nicht besser mit, als er vorher dem Wolfe gethan hatte.

Lehre.

Lehre.

Diese Fabel zeigt uns, was für ein Schicksal der Verrätherey wartet; auch sogar derjenigen, die ein Verräther dem andern spielet.

Betrachtung.

Man kann nicht leugnen, der Wolf verdiente das Schicksal, welches ihn traf, wegen seiner beständigen Raubereyen und Gewaltthätigkeiten, durch die er sich seinen heimlichen Vorrath verschafft hatte; allein er verdiente es nicht von dem Fuchse, welcher nichts besser war als er, und ihn noch selbst zu befehlen suchte. Der Schäfer, welcher, aller Wahrscheinlichkeit nach, dabey gelitten hatte, rächete den Wolf an dem Fuchse, und gab beyden ihren verdienten Lohn. Es ist lustig, wenn Diebe Diebe befehlen, und gleichsam ein Diamant mit dem andern geschnitten wird.

XLII. Fabel.

Der trinkende Hirsch.

Als ein Hirsch an dem Ufer eines klaren Strohmis seinen Durst löschte, ward er sein Bild in dem Wasser gewahr. Ja, sprach er, wenn nur meine Schenkel nicht so gar elend wären, und sich zu dem stolzen Geweyhe meines Kopfs besser schickten; ich glaube gewiß, ich könnte allen meinen Feinden Trost bieten. Kaum waren die Worte aus seinem Munde, als er eine Kuppel Hunde ent-

entdeckte, die mit vollem Willen auf ihn zu kamen. Er eilte über die Felder weg, ließ die Hunde weit hinter sich, und gewann den Wald; als er aber durch die Hecken durch wollte, blieb er mit seinem Geweyhe zwischen den Nesten fest, bis die Hunde dazu kamen und ihn niederrissen. Da sprach er nun: Ich Unglücklicher, war ich nicht thöricht, daß ich meine Freunde für meine Feinde, und meine Feinde für meine Freunde hielt! Ich verließ mich auf mein Geweyh, das mein Verderben gewesen ist, und tadelte meine Schenkel, die mich sonst errettet hätten.

Lehre.

Wer sich selbst nicht völlig kennt, kann leicht von Dingen, die ihn betreffen, ein falsches Urtheil fällen.

Betrachtung.

Wir werden hier belehrt, wie leicht eitle Menschen auf das stolz zu seyn pflegen, was gemeinlich zu ihrem Schaden, ihrem Unglücke, ihrer Beschimpfung, und manchmal gar zu ihrem gänzlichen Untergange gereicht; und wie oft sie ihre besten Freunde für ihre Feinde ansehen. Der Hirsch bildete sich viel auf sein Geweyh ein, welches ihn hernach fesselte, und sein Verderben ward; hingegen verachtete er seine schlanken Schenkel, die seine Erretter gewesen wären, wenn es nicht das Geweyh verhindert hätte.



XLIII. Fabel.
Die Natter und die Feile.

Eine Natter, die in die Werkstatt eines Schmiedes gekommen war, leckte so lange an einer Feile, bis ihre Zunge anfing zu bluten; und in der Einbildung, die Feile blute, leckte sie immer noch schärfer. Endlich, als sie nicht länger lecken konnte, fing sie an zu beißen, bis sie sich die Zähne ausbiß, und endlich halbtodt und zu aller Vertheidigung entwasfnet, aufhören mußte.

Lehre.

Ein jeder sollte seine Stärke und Fähigkeit kennen, um darnach zu handeln.

Betrachtung.

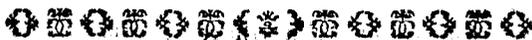
Diese Fabel zeigt die Bosheit gewisser feindseligen Leute, die bey dem Vorsatze andern zu schaden, so viel Vergnügen finden, daß sie es nicht merken und fühlen, wie sie sich nur selbst schaden. In gleichem Falle befinden sich auch die, welche mit Stärkern anbinden, und etwas beißen wollen, was für ihre Zähne zu hart ist. Mit einem Gegner, der entweder unempfindlich, oder unüberwindlich ist, läßt sich nicht streiten; und diese Regel gilt nicht allein bey Dingen, wo es auf wirkliche Kräfte und Gewalt ankommt, sondern auch in Sachen, die das Glück und den guten Namen betreffen; denn es ist offenbare Unstunmigkeit, zu schlagen, was wir nicht verletzen können, und zu kämpfen, wo wir verlieren müssen.

XLIV



XLIV.





XLIV. Fabel.

Die Wolfe, die Schafe und die Hunde.

Es entstand einmahl ein Krieg zwischen den Schafen und Wölfen, und so lange die Schafe die Hunde zu ihren Hundesgenossen hatten, waren sie ihren Feinden gewachsen. Als die Wölfe das merkten, schickten sie Abgesandte, welche Vorschläge zum Frieden thun mußten, und von beynen Theilen wurden, bis zur völligen Schließung desselben, Geißel gegeben, welches von Seiten der Schafe die Hunde, und von Seiten der Wölfe, junge Wölfe waren. Als sie nun in Unterhandlung standen, fingen die jungen Wölfe an zu heulen; die Wölfe schrien über Verrätherey, weil man ihre Geißel, wie sie vorgaben, mißhandelt; fielen in Abwesenheit der Hunde über die Schafe her, und ließen sie wegen der Unvorsichtigkeit, sich von ihren Beschützern getrennt zu haben, büßen.

Lehre.

Es ist der höchste Grad der Thorheit, wenn man zwischen denen Freundschaft zu stiften denkt, welche die Natur selbst, durch einen unversehblichen Haß, entzweyet hat.

Betrachtung.

Ein Volk, um dieser Fabel eine politische Anwendung zu geben, das sich außer Stand setzt, sich bey entstehendem Kriege zu vertheidigen, darf sich

nichtes anders als Krieg versprochen. Eine Staatsverfassung, die das Volk dem besten dem besten Feinde bloßstellt, ist schlimmer als der Krieg selbst. Den Formallitäten eines Scheinfriedens, ist auf die vorgegebene Versöhnung eines Todfeindes, nicht zu trauen. Die christliche Religion befehlt uns, zu vergeben; allein die christliche Klugheit befehlt uns auch, zuzusehen, wenn wir trauen. Es geht in der Welt eben so, wie es in der Fabel geht; man macht und bricht den Stillstand der Waffen, wie es nach den gegenwärtigen Umständen am zuträglichsten ist; und wir können es als eine gewisse Wahrheit festsetzen, daß sich zu einem Friedensbruche gar leicht ein Vorwand finden läßt, wenn der Feind Lust dazu hat, und seinen Vortheil dabey findet.



XLV. Fabel.

Die Art und der Wald.

In Zimmermann hat sich von dem Walde nur so viel Holz aus, als er zu einem Stiele in seine Art brauche. Die Bitte schien so gering, daß sie sogleich gewährt ward; als aber die Bäume sahen, daß alles Bauholz, und fast der ganze Wald, durch Hilfe dieses Stiels, abgehauen wurde, sprachen sie: da hilft nichts, als Geduld, wenn sich ein Volk durch seine eigne Thorheit ins Verderben gestürzt hat.

Lehre.

Lehre.

Nichts geht einem Menschen bey seinem Unglücke näher, als wenn er sieht, daß er selbst an seinem Untergange mit Schuld ist.

Betrachtung.

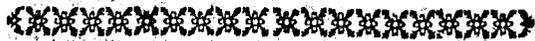
Es ist eine unvergebliche Thorheit, wenn man sich ohne Noth, eines andern Gewalt überläßt. Denn wer etwas geschwind gethan, muß angesehen werden, als ob er es gern gethan, weil es ihm freygestanden, sich vorher zu bedenken, oder nicht. Man muß wohl überlegen, erstlich, was es ist, warum gebeten wird; zweitens, den Charakter der Person, welche bittet; und drittens, was für ein Gebrauch, zum Nachtheil dessen, welcher die Bitte gewährt, davon gemacht werden kann; und alsdenn erst, muß man sich, so weit es mit unserer Pflicht, mit der Menschenliebe, der Klugheit und Gerechtigkeit bestehen kann, willig finden lassen. Wo aber auf der einen Seite, eine moralische Verbindlichkeit ist, da kann uns auf der andern keine Betrachtung des Nachtheils davon lossprechen; ein Gefangner, zum Exempel, den man auf sein Wort frey gelassen, muß sich, wenn er gefordert wird, wieder einstellen, und wenn es auch sein Leben kostete. Ein Mensch kann, auf verschiedene Weise an seinem Unglücke mit Schuld seyn; in Fällen aber, die man nicht voraussehen, und ihnen also auch nicht vorbeugen können, ist er nicht zu tadeln, sondern vielmehr zu beklagen. Gleichwohl müssen wir die Behutsamkeit nirgends versäumen, weil auch das, was wir aus guter Absicht thun,

E 3

ge-



gemißbraucht werden kann; nur muß man nicht vergessen, einen Unterschied zwischen dem, was möglicher Weise, und was wahrscheinlicher Weise geschehen kann, zu machen, und beständig die Absicht des Bittenden dabey vor Augen zu haben, weil sonst alle menschliche Gesellschaft aufhören würde, wenn uns die Möglichkeit, daß man unsre Güte mißbrauchen könne, von allen Ausübungen der Barmherzigkeit und Milde, abhalten sollte. Es kann viel Unheil geschehen, ohne daß die geringste böse Absicht vorhergegangen ist, und es kann oft gefährlich seyn, auch den aller unschuldigsten Vorschlägen Gehör zu geben. Es giebt aber auch wieder andre Vorschläge, die ausdrücklich zu Fallstricken für die Kurzsichtigen und Leichtgläubigen bestimmt sind; und darinn besteht eben die Kunst zu leben, daß man den einen Fall von dem andern klüglich zu unterscheiden weiß.



XLVI. Fabel.

Der Bauch und die Glieder.

Die Hände und die Füße machten einmahl eine gefährliche Meuterey wider den Bauch. Sie sähen, sagten sie, keine Ursache, warum dieser allein die Früchte ihrer Arbeit genießen sollte; wenn der Bauch nicht gemeinschaftlich mit ihnen arbeiten wollte, so wären sie es überdrüssig für seine Erhaltung länger zu sorgen. Diesem aufrührerischen Vorsatz zu Folge, ließen sie den Bauch so lange ohne



ohne Nahrung, daß alle Glieder darunter zu leiden anfiengen. Am Ende merkten die Hände und Füße selbst ihren Irrthum, und hätten ihre Dienste gern wieder gethan, wenn es nicht zu spät gewesen wäre. Der Bauch war durch das lange Fasten so entkräftet, daß er gar keine Erquickung mehr annehmen konnte, und folglich alle zusammen untkommen mußten.

Lehre.

Das gemeine Wesen ist nur ein Körper, und diese Fabel warnet die besondern Glieder desselben, sich ihren Pflichten nicht zu entziehen, weil es am Ende zu spät seyn möchte, ihren Oberrn die zur gemeinschaftlichen Erhaltung nöthigen Dienste zu leisten.

Betrachtung.

Dieses Gleichniß ist eine politische Lection, über die Beschaffenheit bürgerlicher Gesellschaften, wo alle Glieder ihre besondern Berrichtungen haben, und jedes zur Erhaltung des Ganzen das Seinige beyträgt. Freylich giebt es, in beyden Fällen, Grade der Würde; und in der Verfassung der bürgerlichen Policen sowohl, als in der Einrichtung des menschlichen Körpers, muß ein Theil dem andern untergeordnet und dienstbar seyn: so daß diejenigen gewaltig irren, welche Essen und Trinken, nebst nebst den übrigen natürlichen Berrichtungen, die wir mit den unvernünftigen Thieren gemein haben, für die wichtigste Beschäftigung der Menschen halten, ohne im geringsten die Fähigkeiten und Pflichten unsers vernünftigen Theils in Erwägung



zu ziehen. Jedem Gliede sind seine eigentlichen und besondern Verrichtungen bestimmt, und es kann kein Finger leiden, das Ganze muß es fühlen. Menenius Agrippa war es, welcher sich dieser Fabel bey Gelegenheit bediente, und einen Aufstand unter den römischen Bürgern damit stillte, als sie sich entschlossen hatten, ihrer Obrigkeit nicht länger zu gehorchen, und auch zu dem gemeinen Besten nichts mehr beizutragen, weil sie nicht so prächtig leben könnten, als ihre Vorgesetzten.



XLVII. Fabel.

Die Lerche und ihre Jungen.

Inm Korne, das zur Erndte nunmehr reif war, hatte eine Lerche ein Nest Junge, und als sie ausflog, Futter für sie zu holen, band sie ihnen fest ein, unterdessen ja auf alle Neuigkeiten, die sie hören würden, wohl Acht zu haben. Als sie wiederkam, erzählten sie ihr, der Eigenthümer des Feldes wäre da gewesen, und hätte seinen Nachbarn befohlen, daß sie kommen und das Korn erndten sollten. Schon gut, sagte die Alte, noch hat es damit keine Gefahr. Den Tag darauf, sagten sie ihr, er wäre wieder da gewesen, und habe seinen Freunden die Verrichtung aufgetragen. Nu, nu, erwiderte sie, auch das will noch nichts sagen, und flohe immer wieder, wie zuvor, nach Futter aus. Als sie aber am dritten Tage ihrer Mutter sagten, daß sich der Herr und sein Sohn genommen



genommen hätten, den folgenden Morgen darauf, die Erndtenarbeit selbst zu verrichten, sprach sie: Nein, nun ist es Zeit, daß wir uns weiter umsehen! Für die Nachbarn und Freunde war mir nicht bange, aber der Herr wird sein Wort gewiß halten, denn es liegt ihm selbst am meisten daran.

Lehre.

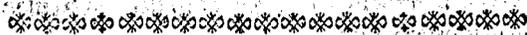
Wer seine Sachen recht verrichtet haben will, muß sie selbst verrichten, oder wenigstens dabey zugegen seyn. Es wird mancher gute Diener durch einen sorglosen Herrn verdorben. Sich selbst sind die Menschen mit aller Treue zugethan, wenn sie auch noch so treulos gegen andre sind.

Betrachtung.

Nutzen und Vortheil richten in der Welt mehr aus, als Treu und Ehrlichkeit, denn die Menschen sind geneigter, für sich, als für andere zu sorgen. Es wäre auch, in Wahrheit, nicht billig, wenn ein anderer mein Nestes mehr zu Herzen nehmen sollte, als ich es selbst nehme. Wer das Seine wohl gethan haben will, muß selbst dabey seyn.

Die Lehre ist eine eben so gute Lection für Regierung als für Privatfamilien. Denn wenn ein Prinz alle Geschäfte bloß seinen Ministern überläßt, ohne selbst mit einem scharfsichtigen Auge über jedes besondere Verrichtungen zu wachen, so ist dieses ein eben so gefährlicher Irrthum in der Politik, als es in der Oekonomie ist, wenn der

Hausherr seinen Dienern in allem freye Hand läßt. Ein Oberer entäußert sich in der That seiner Würde, wenn er sich der Treue, Sorgfalt, Ehrlichkeit und Behutsamkeit eines Untergebenen übergiebt. Von der Versuchung zu Betriegerereyen und Bestechungen, wenn man viel dabey gewinnen kann, und wenig Gefahr läuft, entdeckt und bestraft zu werden, will ich gar nichts sagen; auch will ich davon nichts gedenken, daß ein ganz anders und falsches Interesse entsteht, wenn alles durch fremde Hände geht, und des Herrn Würde und Pflicht der Ehrlichkeit und Vorsicht des Dieners überlastet wird.



XLVIII. Fabel.

Der franke Löwe und der Fuchs.

Der Löwe bekam einen politischen Anfall von Krankheit, und machte die Anmerkung, daß von allen Thieren des Waldes der einzige Fuchs ihn ganz und gar nicht besuche. Er that ihm also durch ein Paar Zeilen zu wissen, wie unbeschwerlich er sich befände, und wie angenehm ihm seine Gesellschaft seyn würde. Der Fuchs erwiederte die Complimente mit tausend Wünschen für die baldige Genesung des Löwen; wegen des Besuches aber, bat er, ihn entschuldiget zu halten; denn, sagte er, ich sehe aus den Fußtapfen, daß eine Menge Thiere nach dem Pallaste Ihrer Majestät gegangen sind, ohne daß ein einziger wieder heraus gekommen ist.

Lehre.

Lehre.

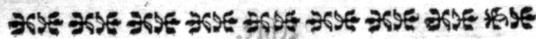
Wir müssen uns wohl in Acht nehmen, daß wir den höflichen Versicherungen listiger und betriegerischer Leute nicht allzuviel trauen; denn alles, was die eine Hälfte der Welt thut, besteht darinn, daß sie der andern Fallstricke legt.

Betrachtung.

Es ist sehr schwer, das wahre Mittel zu treffen, und weder zu viel noch zu wenig zu trauen. Um zu leben, muß man zwar nothwendig, in gewissen Fällen, dem einen oder dem andern, zu einer oder der andern Zeit trauen; bedenkt man aber auch nicht, wenn, wem und worinn man trauet, so kann diese Unbehutsamkeit zum größten Unglücke ausschlagen; denn jede Verätherey muß sich durch irgend ein Vertrauen den Weg bahnen, indem niemand verrathen werden kann, der weder trauet noch zu trauen scheint. Das Herz des Menschen ist einer sumpfsichten Wiese nicht unähnlich, welche gut in die Augen fällt; sobald man aber etwas hart darauf tritt, findet man, daß der Grund falsch ist. Nichts konnte, nach den Ausdrücken und dem Schein zu urtheilen, verbindlicher und freundschaftlicher seyn, als der Brief des Löwen; allein die Absicht und Meinung desselben ging auf Unglück und Tod.



XLIX.



XLIX. Fabel.

Der Eber und das Pferd.

Ein Eber wälzte sich in dem Wasser, wodon ein Pferd trinken wollte; und hierüber kamen sie in Streit. Das Pferd ging sogleich zu einem Manne, und bat ihn, ihm in seiner Noth behülflich zu seyn. Sie wurden wegen der Bedingungen einig, der Mann rüstete sich aus, und stieg auf das Pferd, welches ihn zu dem Eber brachte, und das Vergnügen genoh, seinen Feind, vor seinen Augen getödtet zu sehen. Das Pferd dankte dem Manne für seine Gütigkeit, als es aber wieder Abschied nehmen wollte, sagte dieser, daß er es noch weiter brauchen könn, und lies es hiernit in den Stall ziehen und anbinden. Nunmehr merkte das Pferd, daß es um seine Freyheit auf immer geschehen sey, und seine Noth ihm sehr theuer zu stehen komme.

Lehre.

Wie viel Menschen rennen nicht, um ein gegenwärtiges Kleines Uebel zu vermeiden, blindlings in ein weit größeres; und wie viele legen nicht dadurch, daß sie ihrer Nachsicht allzusehr nachhängen, einen Grund zur Reue auf die ganze Zeit ihres Lebens.

Betrachtung.

Diese Fabel zeigt uns die Thorheit derjenigen, die sich zu Sklaven ihrer Nachsicht machen; denn

XLIX

niemand

49. Der Eber und das Pferd.



50. Die zwey jungen Burshen der Kuch.



51. Der Hund und der Fleischer.



52. Die Katze und Venus.



53. Der Vater und seine Söhne.



54. Der bödane Esel und das Pferd.



niemand sollte sich gegen einen andern so aufbringen lassen, daß er lieber selbst unglücklich werden, als sich nicht rächen wollte. Gleichfalls sollten wir bedenken, daß man bey dem Beystande eines neuen mächtigen Freundes mehr Gefahr laufe, als bey der Feindseligkeit eines alten bekannten Widersachers; und daß die größten Reiche auf der Welt ihren Ursprung aus der vorgegebenen Beylegung der Uneinigkeiten und Erhaltung des Friedens zwischen ihren Nachbarn, genommen haben.



L. Fabel.

Die zwey Schelme und der Koch.

Zwey junge Bursche schlichen sich bey einem Koch ein; der eine stahl ein Stück Fleisch und gab es dem andern aufzuheben. Der Koch vermifchte es sogleich, und beschuldigte sie des Diebstahls. Der eine, welcher es gestohlen hatte, schwur, daß er es nicht habe, und der, der es hatte, schwur, daß er es nicht gestohlen habe. Schon gut, Bursche, sagte der Koch, mit dieser Arglist helfst ihr euch zwar bey den Menschen durch, aber über uns ist ein Auge, das bis auf den verborgensten Grund der Dinge sieht.

Lehre.

Der allwissenden Macht läßt sich kein Betrug spielen; denn der, der unser Herz gemacht hat, und die verborgensten Winkel desselben kennet, wird

wird, ja wohl die kindische List einer zweydeutigen Rede einsehen können.

Betrachtung.

Diese Fabel geht die an, welche Gott durch listige Worte, Zweydeutigkeiten, und Vorbehalten zu betriegen denken; aber obschon Betrug und Meineid bey den Menschen eine Zeitlang gelten, so sind sie doch vor ihm, der das Herz kennet, so klar wie das Licht. Es ist ein großes Unglück, daß sogar Kinder, wie wir sehen, sich zu dergleichen Mänteln und Ausflüchten gewöhnen; eine weit größere Schande aber ist es für die Aelteren, Aufseher und Vormünder, die sie darinn bestärken, bis eine von den gefährlichsten bösen Eigenschaften daraus wirt, die den Grund zu einem falschen und betriegerischen Leben wirft. Wahrheit ist die große Lektion der vernünftigen Natur, sowohl in der Weltweisheit, als Religion. Arglistige Ausflüchte halten viel thörichte Leute bey Kindern für witzige Wendungen; sie bedenken aber nicht die unglücklichen Folgen, die eine böse Fertigkeit darinn nach sich zieht; Schande, Unglück und endlich völliges Verderben.



LI. Fabel.

Der Hund und der Fleischer.

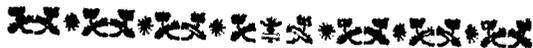
Als ein Metzger mit dem Fleischhacken beschäftigt war, erwischte ein Hund ein Stück und lief damit fort. Der Fleischer sah ihn ausziehen, und rief ihm nach: höre, Freund, dasmal laß dir deinen Hund wohl schmecken; ein andermal will ich dir mein Fleisch schon besser aus den Zähnen zu rücken wissen.

Lehre.

Wer etwas verliert, und durch den Schaden Flug wird, hat mehr gewonnen, als verlohren.

Betrachtung.

Trübsal lehrt aufs Wort merken, und macht den Menschen besser und weiser, indem ihn der Schmerz zur Empfindung seines Irrthums, und die Erfahrung zur Erkenntniß desselben bringt. Wir haben eine Menge Sprüchwörter, die diese Lehre bekräftigen. Ein gebranntes Kind, sagen wir, fürchtet sich des Feuers. Nicht selten kommen wir, bey Meinungen sowohl als auf Reisen, durch Fehlgehen auf den rechten Weg, und durch Irrren zur Wahrheit. Als der Hund mit dem Fleische weglief, gab er dem Meister die Lehre, ein andermal sich besser in Acht zu nehmen.



LII. Fabel.

Venus und die Katze.

Ein Jüngling hatte sich so heftig in eine Katze verliebt, daß er die Venus demüthigt hat, sie in eine Weibsperson zu verwandeln. Ein Wink, und die Verwandlung war geschehen! Die Katze war ein ganz hübsches Mädchen geworden. Der Thor nahm sie mit heim zu Bette; kaum aber hatte er sich mit ihr niedergelegt, als die Göttinn versuchen wollte, ob die Katze mit ihrer Gestalt auch ihre Eigenschaften verändert habe, und deswegen eine Maus in der Kammer loslies. Kaum sahe die neugemachte Frau diese Versuchung, als sie aus dem Bette aufsprang, und auf die Maus zusprang; worauf ihr Venus ihre erste Gestalt wieder gab.

Lehre.

Die ausschweifenden Entzückungen der Liebe, und die Neigungen der Natur sind gleich wundersam; jene bringen uns außer uns selber, und diese führen uns wieder in uns zurück.

Betrachtung.

Diese Fabel zeigt uns die Bezauberungen und Ausschweifungen einer blinden Liebe, welche alle Unvollkommenheiten bedeckt, und weder Würde noch Verdienst ansieht. Wenn die Mängel auch noch so groß sind, die Liebe bemäntelt oder entschuldiget sie. Die neugemachte Frau sprang noch immer



immer der Maus nach; und dieses lehrt uns, wie unmöglich es sey, die Natur ihren Gang verändern zu lassen. Wenn wir sie zur Thüre heraus jagen, kömmt sie durch das Fenster wieder herein.

Hier sieht man das Bild einer wilden und fantastischen Liebe, und erkennt in demselben die Wirkungen einer ungebändigten Einbildungskraft; denn die Menschen sehen, und finden das nicht, was sie lieben; sondern sie erschaffen es. Sie bilden sich einen Götzen, und geben ihm eine beliebige Gestalt; sie stellen ihn auf, beten ihn an, vernarren sich in ihn, jagen ihm nach, und werben am Ende gar um ihn unsinnig. Die meisten Leidenschaften, die wir in der Welt sehen, machen sich durch solche Thorheiten lächerlich.

Ferner werden wir hier belehrt, daß keine Verstellung so anhaltend und gleichförmig ist, das die Natur nicht plötzlich einmal durchscheinen sollte; denn ob die Katze gleich zur Madam geworden war, so ließ sie doch das Mausen nicht. Endlich dienet diese Fabel auch zur Warnung wider die Unbesonnenheit, ein übelgestimmtes, leichtsinniges Frauenzimmer, wie einige gethan haben, in der treuerhigen Meinung zu heyrathen, daß ihre Pflicht sie auf den rechten Weg bringen, und sie ihrem Ehemanne getreuer als sich selbst und der Tugend seyn werde; da es doch weit wahrscheinlicher ist, daß sie, bey der ersten Versuchung, mit der Katze in der Fabel, wieder zu ihren bösen Angewohnheiten kehren wird.





LIII. Fabel.

Der Vater und seine Söhne.

In ehrlicher Mann war so unglücklich, eine zankfüchtige Brut Kinder zu haben. Er forderte eine Bündel Ruthen, und hieß eines nach dem andern versuchen, ob es, mit aller seiner Stärke, das Bündel entzwey brechen könne. Sie versuchten es umsonst. Gut, sprach er; bindet es nunmehr auf, und nehmt jede Ruthe ins besondere, und seht, ob es sich so thun läßt. Sie gehorchten, und brachen mit leichter Mühe alle Ruthen, eine nach der andern entzwey. Seht, sagt er, euer wahres Sinnbild; haltet alle zusammen, so seyd ihr sicher; trennet euch, so seyd ihr verlohren.

Lehre.

Uneinigkeit spinnt Krieg an, und bewaffnet einen wider den andern, Bruder wider Bruder. So lange aber das Band der Einigkeit besteht, fließet die Stärke aller verschiedenen Theile in eines, und ist so leicht nicht zu unterdrücken.

Betrachtung.

Diese Fabel zeigt uns die Stärke der Eintracht, und die Gefahr der Uneinigkeit. Innerliche Auf- rühre haben manchen mächtigen Staat zu Grunde gerichtet, und Zwietracht ist in Privatangelegenheiten so verderblich, als in öffentlichen. Eine uneinige Familie kann eben so wenig bestehen, als ein uneinigtes gemeine Wesen; denn jedes besondere

Glieb



Glieb leidet unter der Verabsäumung der gemeinen Sicherheit. Es ist zu verwundern, daß die Menschen, unter der Regierung eines vernünftigen und klugen Geistes, thöricht handeln, als die Wölfe und Bäre, nach ihrem angebohrnen Naturtriebe zu handeln pflegen. Denn diese, wie wir sehen, bieten, einer für alle, und alle für einen, dem gemeinschaftlichen Feinde die Spitze; da hingegen bey dem menschlichen Geschlechte, einer wider den andern ist, und sich alle aufreiben, ohne die Nothwendigkeit und den Nutzen der Eintracht in Erwegung zu ziehen.



LIV. Fabel.

Der beladene Esel und das Pferd.

Als einmahl ein Pferd und ein Esel einen Weg mit einander gehen mußten, bat dieser seinen Gefährten, ihm einen kleinen Theil seiner Last abzunehmen, weil er sonst unter derselben zu Boden sinken müßte. Das Pferd wollte nicht, und der Esel fiel wirklich todt nieder. Der Treiber zog hierauf dem Esel die Haut ab, und legte dessen ganze Ladung, mit sammt der Haut auf das Pferd. Schon recht, sprach dieses; das ist die gerechte Strafe für meine unbarmherzige Weigerung, meinem Bruder in seiner Drangsal beyzustehen.

Lehre.

Es ist eine christliche, natürliche, billige und erspriessliche Pflicht, daß alle Glieder eben dessel-

§ 2

ben



ben Körpers, sich unter einander beystehen müssen.

Betrachtung.

Was die ganze Welt angeht, geht auch jeden Menschen, der in derselben lebt, mehr oder weniger an; und wenn die Großen und die Geriengen einander, wo es die Noth erfordert, nicht gemeinschaftlich beystehen, so sind sie in Gefahr, beyde zu Grunde gerichtet zu werden; so daß es zur Wohlfahrt des Ganzen gereicht, wenn die verschiedenen Theile desselben, einer für den andern sorgen.

Die Unbarmherzigkeit des Pferdes ist nur allzu sehr das Laster der Menschen, ob sie schon Diener und Unterthanen eben desselben Herren sind. Aber so machen es eben die Leute, welche auf ihr Geschirr und auf ihre Titel eitel sind; sie sehen stolz auf ihre Gefährten herab, als ob sie mit ihnen gar nicht von einerley Thone gemacht wären. Wenn man die trockne Wahrheit sagen soll, so sind es die Kleinen, welche die Großen stützen müssen; wenn nun diese Stützen wegfallen, so muß entweder das ganze Gebäude in Schutt und Graus versinken, oder auf den Schultern der Obern ruhen bleiben.

|||||

LV. Fabel.

Der Köhler und der Walker.

Im Walker ward einmals von einem Köhler auf das freundlichste eingeladen, mit ihm in einem Hause zu wohnen. Der Walker bedankte sich herzlich für die Höflichkeit, sagte aber zugleich, daß

55. Der Kohlbrenner und der Walker.



56. Der Vogelfeller und die Taube.



57. Der zum Gefangenen gemachte Trompeter.



58. Der Hund und der Wolf.



59. Der Pächter und seine Hunde.



60. Der Adler und der Fuchs.



daß es keine Sache nicht wäre, dieses Anerbieten anzunehmen; denn, sprach er, so bald ich etwas rein gemacht hätte, würdest du es wieder beschmutzen.

Lehre.

Es ist bey Bündnissen, Heyrathen, Gesellschaften, Verbindungen und Freundschaften, und allen bürgerlichen Contracten, eine nothwendige Regel, die Art, Natur und Neigung desjenigen, mit dem wir uns zu thun machen, in genaue Erwägung zu ziehen.

Betrachtung.

Es ist gar nicht daran zu denken, Dinge, welche die Natur selbst entzweit hat, zu vereinigen. Und diese Anmerkung ist auf alle Geschäfte eines vernünftigen Mannes, als Heyrath, Handlung, Ergöthlichkeit, Gemeinschaft und dergleichen, anzuwenden. Es ist, gewisser Maassen, mit Freunden (man wird mir dieses Gleichniß zu gute halten) wie mit Kuppelhunden. Sie sollten von einerley Stärke und Art seyn, so daß, was dem einen gefällt, auch dem andern gefiele. Wenn aber jeder einen andern Weg will, und einer dem andern zu stark ist, so werden sie einander bey jedem Vorworge oder Pfahle würgen.



LVI. Fabel.

Der Vogelsteller und die Taube.

Als ein Vogelsteller auf eine Taube schießen wollte, trat er auf eine Schlange, die ihn in das Bein biß. Er erschrock, und weg war die Taube.

Lehre.

Ein böses Vorhaben wird oft, bey der Ausführung selbst, und ehe man sich versteht, bestraft.

Betrachtung.

Das Unglück, das wir andern zudenken, fällt gemeinlich auf unser Haupt zurück, und wird, nachdem es fehlgeschlagen, für uns zur Strafe. Oder man nehme die Fabel auf einer andern Seite, so kann sie uns lehren, wie glücklich oft Leute, durch die Gnade und Güte einer allweisen Vorsicht, von der Ausführung eines bösen Anschlags abgehalten werden. Ein versagendes Pistol kann einem ehrlichen Manne das Leben retten; und es wäre um die gute Taube geschehen gewesen, wenn die feindselige Schlange die Absicht des Schützen nicht zu nichte gemacht hätte. Das will so viel sagen: aus Bösem kann Gutes entspringen, und ein unschuldiges Leben kann wunderbar erhalten werden, ohne daß man dem Erhalter deswegen verbunden ist.



LVIII. Fabel.

Der zum Gefangnen gemachte Trompeter.

Auf dem Marsche einer Armee, ward ein Trompeter zum Gefangnen gemacht, als ihm nur die Soldaten den Kopf spalten wollten, sprach er: Ihr Herren, warum wollt ihr einem Menschen das Leben nehmen, der es selbst niemanden nimt? Um so viel mehr sollst du sterben, sprach einer von der Gesellschaft, weil du so ein Schurke bist, der andre handgemein macht, ohne selbst zu fechten.

Lehre.

Wer zu Unheil Gelegenheit giebt und anreizt, ist der Thäter desselben. Der Mann ist es, der mich tödtet, und die Kugel ist blos ein leidendes Werkzeug, dessen, der sie abschießt.

Betrachtung.

Diese Fabel ist, nach der Moral, die man sonst gemeinlich daraus gezogen hat, wider diejenigen, die einen Mächtigen zu öffentlichem Unheile verleiten, welches weit schlimmer ist, als wenn sie selbst Böses thäten, und bloß ein sicherer Weg, desto größser Unglück anzurichten, zu seyn pflegt.

Die Bertheiligung des Trompeters ist eine fahle Ausflucht. Wer ein Uebel billiget, reizet, oder veranlaßt, der thut es. Kann der, welcher das Lauffeuer anzündet, sagen, daß er an dem Scha-



den nicht Schuld sey, welchen die aufgesprungene Mine verursacht? Die menschlichen Verderbnisse sind eben so ansteckend, und eben so leicht zu entzünden, als das Pulver, und das Feuer ist hernach bey beyden gleich schwer zu löschen. Was ein Mensch zu thun veranlaßt, das thut er selbst, und es ist gleich viel, ob er es aus Gewohnheit, auf Befehl, oder zur Nachahmung thut.



LVIII. Fabel.

Der Hund und der Wolf.

Ein ausgehungertes wilder Wolf, und ein lustiger Hund, der dick und fett war, geriethen mit einander auf der Landstraße in Gesellschaft. Der Wolf war sehr begierig zu wissen, wie sein Gefährte zu so feistem Leibe gekommen sey. Der Hund sagte: ich bewahre das Haus meines Herrn vor den Dieben, und für meine Mühe habe ich gut Essen und Trinken, und ein warm Lager. Willst du nun mit mir gehen, und thun, was ich thue, so kannst du auch leben, wie ich lebe. Der Wolf war es zufrieden, und sie trabten mit einander fort. Als sie aber eine Ecke gegangen waren, ward der Wolf einen kahlen Strich um den Hals des Hundes gewahr, wo die Haare ganz abgegangen waren. Bruder, sprach er, wo kommt das her? D, sagte der Hund, es ist nichts; mein Halsband hat mich ein wenig gerieben. So? versetzte der andre, ist ein Halsband bey dem Handel? Ich bin kein Thor, daß



daß ich meine Freyheit für einen guten Bissen verkauffen sollte.

Lehre.

Wir werden von dem Glanze eines schönen Neusserlichen so geblendet, daß wir schwerlich die damit verknüpften Beschwellichkeiten erkennen können. Gutes Essen und Trinken, und ein warmes Lager haben, ist eine ganz gute Sache; wer aber seine Freyheit für die Befriedigung seines leckern Maults giebt, der hat einen schlechten Kauf gethan.

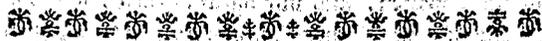
Betrachtung.

In diesem Sinnbilde wird die Glückseligkeit der Freyheit, gegen die armseligen Vortheile derjenigen gesetzt, die ihre Freyheit ihren Lüsten aufopfern. Welcher Mensch, der bey gesundem Verstande ist, und mäßig aber frey leben kann, wird sich zum Sklaven des Ueberflusses machen wollen? Wir sind leicht durch den Schein und das Menschenliche zu hintergehen, weil wir den Grund der Dinge nicht prüfen, und nur darauf sehen, was die Dinge zu seyn scheinen, nicht aber, was sie wirklich sind.

In diesem Stücke also ein richtiges Urtheil fallen zu lernen, sollten die Kinder bey Zeiten, nach Maaßgebung ihres Alters und ihrer Fähigkeit, von dem wahren Werthe der Dinge, durch Gegeneinanderhaltung und Abwägung ihres Guten und Bösen, unterrichtet werden. Was ist Ueberfluß ohne Gesundheit? Was ist ein nothdürftiges Auskommen

men gegen Ueberfluß? Was sind Titel und Würden, in Vergleichung mit den sorgenden und unruhigen Gedanken, mit welchen wir ihnen entgegen sehen? Was fehlt mir, wenn ich genug habe? Und was ist der Besser daran, der, so viel er auch hat, niemals genug hat? Auf diese Weise, da wir das, was wir haben, gegen das halten, was wir nicht haben, wird die Billigkeit der Vorsicht kund, und gegen alle Arten des Tadelns gerettet werden; indem deutlich daraus erhellet, daß jeder an der menschlichen Glückseligkeit seinen Antheil hat.

Dieses kann, als die allgemeine Lehre gegenwärtiger Fabel, eingeprägt werden; die besondre Lehre aber, wie wir bereits angezeigt haben, betrifft den Werth der Freyheit, welche ein unschätzbares Kleinod ist, und vor allen andern erhalten zu werden verdienet. Denn was sind Gesundheit, Ueberfluß, Würden, Titel und alle andre weltliche Güter, wenn sie von dem eigensinnigen Willen eines Tyrannen abhängen? Oder noch näher bey der Fabel zu bleiben, welcher weise Mann wird seinen Lüsten, für den Preis seiner Freyheit, nachhängen?



LIX. Fabel.

Der Pächter und seine Hunde.

Bey einem gewissen Pächter war in einem harten Winter der Vorrath so geschmolzen, daß er und sein Haus von den großen und kleinen Viehstücken zehren mußten. Erst wurden die Schafe abge-

abgeschlachtet; hernach die Ziegen, und endlich die Ochsen; und gleichwohl war es kaum zulänglich, Leib und Seele zusammen zu halten. Hierauf hielten die Hunde eine Berathschlagung, und beschloffen, lieber Fersengeld zu geben, als die Reihe auch an sich kommen zu lassen: Denn, sagten sie, da der Hausherr unsere Mitnechte, die zu seinen Verrichtungen doch so unentbehrlich sind, nicht verschont hat, so können wir uns unmöglich eines bessern Schicksals getrösten.

Lehre.

Noth bricht Eisen; und von denen, die ihr weichen müssen, sollten wir, so behutsam als möglich, urtheilen. Die Freyheit haben, zu thun was man will, und gezwungen seyn, zu thun, was man nicht vermeiden kann, sind zwey sehr verschiedene Fälle.

Betrachtung.

Die alte Moral merkt bey dieser Fabel an, daß es einem Herrn etwas geringes ist, seiner Gemächlichkeit und seinem Vortheile einen Knecht aufzuopfern; daß man sich aber mit Leuten von so unfreundlicher Gemüthsart, bey welchen auch die getreuesten Diener keine Gnade finden, nichts zu schaffen machen solle.

Allein die neuern Moralisten behaupten, daß durch diese Lehre, der natürlichen Auslegung der Fabel Gewalt geschieht. Denn, sagen sie, der Pächter hat hier keine freye Wahl, sondern muß entweder thun, was er thut, oder umkommen; und

da er es thut, so thut er, nach den schärfsten Regeln der Billigkeit, weiter nichts, als seine Pflicht, und kann den Namen eines unbarmherzigen Mannes, oder grausamen Herrn nicht verdienen. Sie wollen daher eine ganz andre Lehre herausziehen, und zwar; daß bey der äußersten Gefahr, die Gesetze der Zuträglichkeit und hergebrachten Gewohnheit, den Gesetzen der Nothwendigkeit weichen müssen. Und in diesem Falle, fügen sie hinzu, war der Pächter offenbar; denn es würde ihn ganz gewiß sehr angenehm gewesen seyn, wenn er sein Vieh nicht hätte schlachten müssen.



LX. Fabel.

Der Adler und der Fuchs.

Einmahl war zwischen einem Adler und einem Fuchse gute Freundschaft und Nachbarschaft errichtet worden. Dem ohngeachtet that der Adler eines Tages einen Einfall in das Revier des Fuchses, der eben auf Fütterung ausgegangen war, und nahm eine ganze Brut junger Fuchse mit fort. Der Fuchs kam noch zeitig genug wieder, den Adler, mit dem Raube in Klauen, davon fliegen zu sehen, und ihm Flüche über Flüche nachzuschicken. Nicht lange darauf raubte eben derselbe Adler, als die Schäfer eine Ziege opferten, ein Stück Fleisch von dem Altäre, und brachte es seinen Jungen; es mochte aber eine glühende Kohle daran hängen geblieben seyn, welche das Nest in Brand steckte. Die Vögel waren noch nicht pflücker

gnug, daß sie sich selbst hätten retten können; gleichwohl wollten sie gern der Flamme entkommen, und indem sie sich sträubten und wälzten, fielen sie, halb verbrannt, aus dem Neste, und dem Fuchse in den Rachen, welcher unter dem Baume auf einen solchen Zufall gelauret hatte, und sie in dem Angesichte ihrer Mutter aufsaß.

Lehre.

Die Gerechtigkeit ist eine heilige Sache, und keine Nothwendigkeit kann die Verletzung derselben rechtfertigen.

Betrachtung.

Hieraus sollen die Großen einsehen lernen, daß keine Gewalt auf Erden sie in der Ausübung der Tyranny und Ungerechtigkeit beschützen kann, sondern daß die Rache den Unterdrücker bald oder spät überfällt. Auch erhalten Verrätherey und Friedensbruch hier ihre Verdammung, wenn sie schon gegen die aller Treulosesten unternommen werden. Ferner lehrt uns diese Fabel, daß wenn die Menschen einmal auf bösen Wegen sind, eine Sünde aus der andern folgt. Der Adler fängt damit an, daß er Treu und Glauben bricht; und mit dem nächsten Schritte wird er ein Verächter der Götter und beraubet ihre Altäre. Was konnte anders hierauf folgen, als das göttliche Strafgericht, welches ihn an der Verbrennung seines Nestes selbst mit Schuld haben ließ, und den Fuchs an ihm rächte, ob er gleich selbst das falscheste unter allen Geschöpfen ist.



LXI. Fabel.

Der Landmann und der Storch.

Ein armer unschuldiger Storch hatte das Unglück, in einem Netze gefangen zu werden, das eigentlich nur für wilde Gänse und Kraniche gestellt war. Er berief sich in seiner Vertheidigung auf seine Einfalt und sein gutes Herz, auf seine Liebe zu den Menschen, auf seine Beobachtung der kindlichen Pflichten, und auf seine Dienste, in Vertilgung des schädlichen Gewürms. Das kann alles wahr seyn, sagte der Landmann; aber mit gefangen, mit gefangen!

Lehre.

Es ist unserm Glücke und unserm Ehre daran gelegen, daß wir uns zu guter Gesellschaft halten; denn da wir leichtlich durch die Gewalt böser Beispiele verderbt werden können, so kann uns ein Weiser, nicht anders als aus unserm Umgange, beurtheilen. Was sagt das Sprichwort? Gleich und gleich gesellt sich gern.

Betrachtung.

Ein Mensch kann verbunden seyn, Leute, die ihm ganz und gar nicht gefallen, zu besuchen, mit ihnen zu essen und Umgang zu pflegen. Wenn dieses nun der Anständigkeit, der Klugheit und guten Eitten wegen, nicht aber aus Wahl und Neigung, geschieht; so kann nichts darwider gesagt

wer

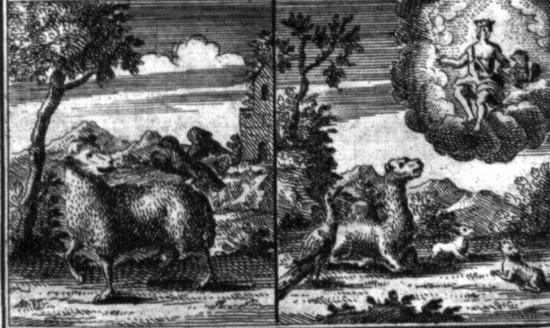
61. Der Landmann und der Storch. 62. Der Knabe und der blinde Lerm.



63. Der Adler und die Krähe. 64. Der Hund und die Krippe.



65. Das Schaf und die Krähe. 66. Die den Jupiter bittende Geschöpfe.



werden. Nur muß man dergleichen Umgang so viel möglich vermeiden, und den größten Theil seiner Zeit in besserer Gesellschaft zubringen.

Es kann zwar mancher ehrliche Mann, unglücklicher Weise, in böse Gesellschaft gerathen, und sein Unglück darinn finden, ob er sich gleich der Bosheit seiner Gesellschafter niemals theilhaft gemacht hat. Aber womit kann derjenige entschuldigt werden, welcher alle Gelegenheit, mit bösen Leuten umzugehen, ergreift und sucht, und sein Vergnügen mehr unter ihnen, als unter rechtschafnen Leuten findet? Das Sprichwort sagt: Laß mich deine Freunde kennen, und ich kenne dich! Und wenn sich große Leute mit Fiedlern, Possenweissern und Luftspringern gemein machen, soll man nicht glauben; daß ihre Seelen von gleichem Schrot und Korn sind? Oder wenn man einen vornehmen Mann sein größtes Vergnügen auf dem Rutschersitze finden sieht, sollte nicht ein Spötter verleitet werden, zu argwohnen, es müßte dieser Sitz die gehörige Stelle seines wirklichen Vaters gewesen seyn?



LXII. Fabel.

Der Knabe und der blinde Lerm.

In Schäferknabe hatte die schelmische Gewohnheit, zum öftern, ein Wolf! ein Wolf! zu schreyen, obgleich keiner zu sehen war, und auf diese Weise unter dem Landvolke ein blindes Lermen zu



zu machen. Und dieses Possens wegen ward er so bekannt, daß man ihm endlich nicht mehr glaubte, als er im Ernste zu schreyen anfang, so daß der Wolf in die Horde einbrechen, und die Schafe ohne Widerstand zerreißen konnte.

Lehre.

Diese Fabel zeigt uns die gefährlichen Folgen einer unüberlegten und unzeitigen Narrenschafft. Die alte Moral merkt dieses an; daß man einem Lügner auch da nicht zu glauben pflegt, wenn er die Wahrheit redet.

Betrachtung.

Nicht alle Menschen haben die Geschicklichkeit, einen Scherz zur gehörigen Zeit und auf die gehörige Art anzubringen, und dabey innerhalb den Schranken der Anständigkeit und Ehrfurcht zu bleiben, ohne wider die Feinheit des Witzes, wider das gute Herz und wider die Lebensart zu verstossen. Die Fähigkeit und Geschicklichkeit sich dieser Freyheit, auf eine kluge und geziemende Weise, zu bedienen, macht einen großen Theil von dem Charakter eines angenehmen Gesellschafters aus. Denn was man in diesem Verstande Spötterey nennt, ist das Gewürze des artigen Umgangs; welches auch bey den ernsthaftesten Sachen nicht fehlen sollte, damit die gute Laune aus Mangel der Erfrischung nicht vertrockne. Es giebt aber ein Mittel, zwischen ganznarrisch und ganzphilosophisch; und zwar versteh ich hierunter eine kluge Vermittlung, die von beyden etwas hat, und die Weisheit



heit selbst angenehmer und wirksamer macht. Der Ernst der einen wird, durch den Geist und die Munterkeit der andern, belebt; und die Fröhlichkeit eines lustigen Einfalls dienet zur leichtern und bessern Fassung des darinn verborgnen Sinnes. Kurz, um mehr bey der Fabel zu bleiben, der Schäferknabe ließ sich zu weit in eine Materie ein, die er nicht verstand.



LXIII. Fabel.

Der Adler und die Dohle.

Ein Adler schoß auf ein Lamm herab, faßte es in seine Klauen, und flohe damit fort. Eine nachsäffende Dohle, die diese That mit ansah, ließ sich einfallen, eben denselben Versuch mit einem Widder zu machen; allein sie verwickelte sich mit ihren Krallen, da sie ihn aufzuheben suchte, so sehr in die Wolle, daß der Schäfer darzu kommen, und sie fangen konnte. Der Schäfer verschchnitt ihr die Flügel, und gab sie zu Hause seinen Kindern, damit zu spielen. Die Kinder gasten sie an, und fragten den Vater, was für ein seltsamer Vogel das sey? Vor einer Stunde, sprach dieser, bildete er sich ein, ein Adler zu seyn; jetzt aber ist er hinlänglich überzeugt, daß er nichts als eine alberne Dohle ist.

Lehre.

Es ist eine große Eitelkeit und Thorheit, wenn Menschen mehr über sich nehmen, als sie

auszuführen im Stande sind; weil sie am Ende aller solcher Unternehmungen, nicht allein ihres Zwecks verfehlen, sondern auch noch dazu zum Gelächter werden.

Betrachtung.

Es ist eine gefährliche Eitelkeit, sich mit denen, die uns überlegen sind, in einen Wettstreit einzulassen, es mag seyn worinn es will, in Waffen, oder in Aufwand, oder in Künsten und Wissenschaften. Unmöglich kann jemand einen andern zu schätzen wissen, der nicht eine genaue Kenntniß vor sich selbst hat. Ja, jedes eitle und übermüthige Unternehmen kann nicht anders als übel ausfallen, und wird den Waghals unfehlbar lächerlich machen. Einen Großen in seiner eignen Weise übertreffen wollen, verräth gewisser Maassen, üble Sitten, und ist wenigstens ein hoher Grad der Unbesonnenheit. Manche nehmen es für eine Beleidigung an, an Witz, manche an Narrheit übertroffen zu werden; so wie es Nero nicht leiden konnte, daß jemand ein besserer Leyerermann wäre, als er: die Sache aber mag noch so groß, oder noch so gemein seyn; der Fall bleibt in Ansehung der neidischen Beiferung, immer eben derselbe.



LXIV. Fabel.

Der Hund in der Krippe.

In neidischer Hund war in eine Krippe gekrochen, wo er durch Knurren und Zähneblecken das Vieh vom Futter abhielt, und selbst lieber

lieber verhungern als zugeben wollte, daß andre Thiere ihren Hunger stillten.

Lehre.

Der Neid verlangt keine andre Glückseligkeit, als die er aus dem Elende anderer Leute ziehet, und will lieber selbst nicht essen, als die nicht verhungern sehen, die gern essen wollten.

Betrachtung.

Wir haben in der Welt nur allzuviel Menschen von der Art dieses Hundes; die sich lieber selbst strafen, als andern nicht zur Last und Plage seyn wollen. Dieser teuflische Neid ist schon bey Privatpersonen abscheulich; wenn er aber gar den regierenden Theil eines Volks angesteckt hat, als denn ist nichts so heilig, was ein trotziger und übelgesinnter Minister seiner greulichen Leidenschaft nicht aufopfern sollte. Er würde keinen rechtschaffnen Mann essen, leben, oder Athem schöpfen lassen, wenn er es verhindern könnte. Es ist sein Vergnügen, alle Arten von wackern Leuten zu verleumdern, und nicht nur ihre Gesinnungen anzuschwärzen und ihre Dienste zu verkleinern, sondern sie gar unter die Feinde des gemeinen Wesens zu setzen. Ja, er wird hundertmal lieber den Staat sinken sehen, als nur den Gedanken ertragen wollen, daß noch eine andre Hand, als seine, an der Ehre der Erhaltung desselben Antheil habe. Wer nun seinen Herrn aus Neid verräth, der wird auch gewiß nicht ermangeln, ihn für Geld zu verrathen; denn die Befriedigung jener giftigen Gemüthsart, ist wei-



ter nichts, als eine andre Weise, ihn zu verkaufen, wo die Bosheit vor der Bestechung vorher geht, und zur Bestechung dienet. Doch ist dieser Hofneid nicht in allem dem Neide des Hundes in der Fabel gleich; denn jener ist mit Geiz und Eigennuz vermischet, da dieser das Böse blos thut, um es zu thun. Der Hund will lieber selbst verhungern, als das Vieh fressen lassen; der neidische Hofmann hingegen sorgt für sich, es mag darunter leiden, wer da will.



LXV. Fabel.

Das Schaf und die Krähe.

Eine Krähe setzte sich einem Schafe auf den Rücken, und schwagte. Bursche, sagte das Schaf, einem Hunde sollst du das wohl bleiben lassen. Das weiß ich so gut, als du mir es sagen kannst, antwortete die Krähe; und mit Zankfüchtigen kann ich so wohl Friede halten, als jemand anders; ich kann aber auch so überlästigt seyn, als ein anderer, wenn ich sehe, wen ich vor mir habe.

Lehre.

Das ist die Art und Gewohnheit Kleiner, niederträchtiger Geister. Sie sind grob und unverschämt gegen den, der es sich gefallen läßt; kriechend und sklavisch aber gegen die, die ihnen gewachsen sind.

Betrachtung.



Betrachtung.

Grobheit und Tyranny gegen Untergebne und Leute, die wir in unsrer Gewalt haben, ist ein so unmännliches Laster, daß, wo wir ein solches Betragen sehen, wir ganz zuverlässig auf eine niederträchtige Seele schließen können; auf eine Seele, die eben die Beleidigungen, aus schändlichem Eigennuz, von ihren Obem dulden würde, die sie ihre Untergebnen dulden läßt. Gleichwohl ist es noch ein Trost, der aus der Einrichtung des Ganzen entspringt, daß, wie die Großen den Kleinern drohen, die Könige den Großen drohen, und Gott den Königen. Kurz, man kann bey dem Laufe der Welt durchgängig die Unmerkung machen, daß der Tyrann des einen, irgend eines andern Sklave ist, und Leute findet, die ihm eben so zu stark sind, als er denen ist, die er unterdrückt. Was uns zu viel geschieht, das merken wir halb, aber das wollen wir nicht merken, was wir andern zu viel thun.



LXVI. Fabel.

Die den Jupiter bittenden Thiere.

Es entstand einstmals eine allgemeine Unzufriedenheit unter verschiedenen Thieren, die alle über ihre Umstände murrten. Das Kameel bat den Jupiter, ihm so wohl zur Erde als zur Vertheidigung, wie den Stieren oder Hirschen, Hörner zu geben. Der Fuchs bat um die Geschwindigkeit des Hasen; der Hase um die Verschlagenheit des Fuchses;



Fuchses; und der Pfau wollte zu seinem schönen Gefieder, auch noch die angenehme Stimme der Nachtigall haben. Jupiter aber antwortete ihnen: ein jedes Geschöpf habe seine ihm eigenthümlichen Vorzüge; es würde also mit der göttlichen Gerechtigkeit, die jedes insbesondre sowohl versorgt hätte, nicht bestehen können, wenn er einem alles geben wollte. Und weil sich das Kameel mit seinen Umständen unzufrieden gezeigt hatte, so schlug ihm Jupiter nicht allein die Hörner ab, sondern bestrafte es, andern zum Exempel, auch noch mit dem Verluste der Ohren.

Lehre.

Jedes lebende Geschöpf hat an den Wohlthaten des Himmels denjenigen Antheil, den die Vorsicht für dasselbe am zuträglichsten gehalten hat. Wir sollten mit unserm gegenwärtigen Zustande zufrieden seyn, er mag seyn wie er will, und auf keine Weise wider die Einrichtung der Vorsicht murren.

Betrachtung.

Wir sind mit den Wohlthaten des Himmels niemals zufrieden. Der eine möchte gern eine schöne Stimme, der andere prächtige Kleider haben; und da jeder alles haben will, beschuldigen wir die Vorsicht einer Ungerechtigkeit, weil sie nicht allen einerley giebe. Sokrates hatte Recht, als er sagte: daß wenn dem Menschen, unter allen guten und bösen Dingen in der Natur, die freye Wahl gelassen würde, er eben so wieder heimkommen würde,

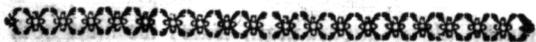


würde, als er ausgegangen wäre, wo nicht noch schlimmer.

Warum sollte die Nachtigall nicht eben so wohl den Pfau wegen seines Schweifs, als der Pfau die Nachtigall wegen ihres Gesangs beneiden? Und warum sollten nicht alle Werke der Schöpfung, auf eben die Weise, und aus eben dem Grunde murren können? Warum hat der Mensch nicht die Flügel des Adlers, daß er der Gefahr entrinnen, oder seine Neugierde besser stillen könnte? Warum hat er nicht den scharfen Geruch des Hundes, die Klauen des Löwen, die Zähne des Leoparden, die Schnelligkeit des Jagdpferdes, und dergleichen? Und können die Thiere, auf der andern Seite, nicht mit eben so viel Billigkeit, über den Mangel der vernünftigen und sittlichen Fähigkeiten und Vorzüge der Menschen klagen? Es würde also ein bürgerlicher Krieg entstehen, der sich durch alle Theile der Schöpfung erstreckte, weil jeder mit seinem Schicksale nicht vergnügt seyn wollte: und darwider würde kein Mittel seyn, als die gänzliche Umschaffung der Welt. Diese unordenliche Begierde ist der Untergang so mancher Königreiche, Familien und Gesellschaften gewesen.

Kurz; Unmöglichkeit verlangen, ist lächerlich; und unnatürliche Dinge begehren, ist gottlos. So wie wir sind, hat uns Gott geschaffen; unsre Stelle und unsern Zustand hat er uns angemessen, und seine Rathschlüsse sind unveränderlich.





LXVII. Fabel.

Der geizige Eigenthumsherr.

In gewisser Pächter hatte einen vortreflichen Apfelbaum in seinem Obstgarten, den er werthe als alle andre hielt, und von dessen Früchten er seinem Eigenthumsherrn jährlich ein Geschenk machte. Diesem schmeckten die Äpfel so wohl, daß er durchaus den Baum auf seinen eigenen Grund verpflanzt wissen wollte. Kaum aber war der Baum versetzt worden, als er verdorrte, und also Früchte und Baum zugleich verlohren gingen.

Lehre.

Wer alles haben will, behält nichts; sagt das Sprichwort, welches die beste Lehre zu dieser Fabel ist.

Betrachtung.

In diesem Falle befindet sich so mancher Geizhals. Unzufrieden mit dem Guten, das er besitzt, schnappt er, wie der Hund, nach dem Schatten, und verliert was er hat, weil er mehr zu haben begierig ist. Aus Stolz und Geiz, wollte der Eigenthumsherr seinem Pächter keine Verbindlichkeit haben, er beraubte also seinen Pächter, bevortheilte sich selbst, und verlohr die Früchte mit samt dem Baume auf immer.



67. Der geizige Eigenthümer. 68. Der Fuchs und die Lüge.

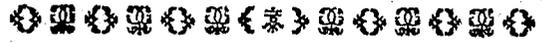


69. Die Hähne und das Rebhuhn. 70. Der gereifte Prahler.



71. Der bestrafte Spötter. 72. Die Frau und die selte Hähne.





LXVIII. Fabel.

Der Fuchs und die Ziege.

In Fuchs und eine Ziege stiegen mit einander in einen Brunnen, um zu trinken, und als sie ihren Durst gelöscht hatten, war die Ziege ziemlich verlegen, wie sie wieder herauskommen wollte. Ich weiß wie, sagte Meinecke; tritt nur auf deine Hinterbeine, stemme dich mit den Vorderbeinen gegen den Brunnen, und strecke deinen Kopf vorweg, so kann ich leicht auf deine Hörner und so aus den Brunnen springen, und dich alsdenn nachziehen. Die Ziege stellte sich so gleich in die vorgeschriebne Positur; der Fuchs auf ihre Hörner, und so aus den Brunnen. Anstatt aber das Meinecke der Ziege hätte nachhelfen sollen, verließ er sie mit der empfindlichen Spötterey: wenn du nur halb so viel Gehirne als Bart hättest, so würdest du nicht eher herabgestiegen seyn; als bis du gewußt, wie du wieder herauskommen wolltest.

Lehre.

Ein weiser Mann wird dem Zufalle mehr nicht anheim stellen, als er muß; sondern wird alle Umstände für und wider genau überlesen, ehe er einen Entschluß faßt.

Betrachtung.

Darinn besteht eben die Weisheit, daß sie das Ende der Dinge übersieht, ehe sie sich damit abgiebt,



giebt, und die Folgen vorher überlegt. Auch muß man gewärtig seyn, daß Leute im Unglücke vor allen Dingen für sich selbst sorgen; ihre Gefährten mögen denn auch sehen, wie sie zurechte kommen. Wenn ein Schelm und ein ehrlicher Mann gemeine Sache mit einander machen, und Noth an Mann kömmt, wird der Betrieger ganz gewiß nur auf sich bedacht seyn, und den andern in der Klemme lassen. Es ist der Lauf der Welt, daß die Menschen ihre Wohlthäter verlassen, und über die, die ihnen aufgeholfen haben, spotten. Was liegt an der Sittlichkeit eines Dinges, wenn es Mode ist? Und gemeinlich erwirbt sich der, welcher sein Glück auf den Untergang eines andern gründet, dadurch den Namen eines geschickten und gewandten Kopfs. Die Einfalt und Leichtgläubigkeit der Ziege zeigt uns, wie weit ein ehrlicher Mann zu trauen habe, der mit einem Betrieger Gesellschaft gemacht hat. Kurz, wir müssen vorher zusehen, ehe wir den Sprung wagen, und immer auf einen sichern Rückzug bedacht seyn.



LXIX. Fabel.

Die Hähne und das Rebhuhn.

In junges Rebhuhn sollte unter Kampfhähnen mit aufgefüttert werden. Allein die Hähne, bissen das Rebhuhn von dem Futter weg, welches diesem um so viel näher ging, da es sich einbildete, es würde blos beschwigen verachtet, weil es fremde wäre. Als es aber hernach sah, daß sich die



die Hähne unter einander selbst zerrissen, so war das sein Trost: ich kann nicht verlangen, daß sie gegen mich freundlicher seyn sollen, als sie gegen einander selbst sind.

Lehre.

Es ist nicht zu verwundern, wenn ein Volk gegen Fremde unhöflich ist, das unter sich selbst in Feindschaft lebt.

Betrachtung.

Unter Leuten, die von Natur trotzig und zankfüchtig sind, muß man auf keinen Frieden hoffen. Wir müssen so viel möglich üble Gesellschaft vermeiden; wenn wir aber dazu gezwungen werden, so ist kein Mittel übrig, als Geduld. Die Hähne thaten hier weiter nichts, als was mit ihrer Art übereinkam; und es giebt böse Menschen, die nichts besser sind, und so wohl mit andern, als unter sich selbst, in Zank und Streit leben.



LXX. Fabel.

Der gereiste Prahler.

In eitler Prahler, welcher in der Welt herum geschweift war, kam zurück, und hörte nicht auf, mit Erzählung seiner auf Reisen verrichteten wunderbaren Thaten, die Ohren der Leute zu ermüden. Unter andern gedachte er eines Sprungs, den er zu Rhodus gethan habe, und dem keiner, bey sechs Fuß, habe gleich kommen können. Und das,



das, sprach er, kann ich mit mehr als einem Zeugen daselbst beweisen. Wenn es wahr ist, sprach einer von der Gesellschaft; was brauchen wir der Zeugen wegen nach Rhodus zu gehen? Wilde dir ein, dieß sey Rhodus, und denn laß uns deinen Sprung sehen.

Lehre.

Nicht selten wird die schwarzhafte Thorheit eines Prahlers augenblicklich zu Schanden gemacht; und alsdenn wird er der Spott und die Verachtung der ganzen Gesellschaft; anstatt der angesehenste in derselben zu seyn, wofür er gern gehalten werden wollte.

Betrachtung.

Dieser Einfall des einen aus der Gesellschaft, brachte die Sache aufs reine. Eitle Prahler sollten sich daher ja mit nichts rühmen, welches sie augenblicklich zu beweisen, angehalten werden können. Aus der Ferne, sagt man, ist gut lügen; gleichwohl war die Ferne hier nicht vermagend zu verhindern, daß unser Reisende nicht ein Spott der Gesellschaft wurde.



LXXI. Fabel.

Der bestrafte Versucher.

In ruchloser Spötter that eine Reise nach Delphos, um zu versuchen, ob er dem Apollo nicht einen Fallstrick legen könnte. Er nahm ein



nen Sperling in seine Hand, hielt ihn unter dem Kleide versteckt, und sprach zu dem Gott: Ich habe etwas in meiner Hand; ist es todt oder lebendig? Sollte das Orakel sagen es wäre todt, so hätte er es können lebendig hervor zeigen; sollte es aber sagen, es wäre lebendig, so hätte er ihm nur einen Druck geben dürfen, um es todt zu machen. Er aber, dem die Bosheit seines Herzens nicht verborgen war, gab ihm die Antwort: es ist, was du von beyden willst, daß es seyn soll. Denn, in Ansehung des Vogels, steht es bey dir, ob er leben oder sterben soll: aber nicht in Ansehung deiner selbst; und den Augenblick fiel der Spötter, zur schrecklichen Warnung für andre, todt zur Erden.

Lehre.

Uebermuth verleitet die Leute natürlicher Weise zum Unglauben, und dieser führet sie unvermerkt zum Atheismus. Denn wenn Leute einmal keine Ehrfurcht für die Religion mehr haben, so kommen sie gar bald auch so weit, daß sie über sie spotten.

Betrachtung.

Bei Gott, dem Allmächtigen, der die verborgensten Gedanken des Herzens kennet, findet keine tückische Versuchung statt. Diese Weise über heilige Dinge zu spotten, ist die allerkühnste Art der Ruchlosigkeit, die nur immer ausgeübet werden kann. Wer an Gottes Allwissenheit zweifelt, kann, mit eben so gutem Zuge, auch an dessen Allmacht zweifeln; und wer eine von seinen Eigenschaften für



für ungewiß hält, der ist auf gutem Wege, sie alle dafür zu halten. Es würde in der Welt ein großer Theil der Bosheit wegfallen, wenn die Menschen nur so leben und handeln wollten, daß die Furcht vor Gott in ihren Thaten eben so wohl zu spüren wäre, als in ihren Worten. Wenn sie aber über die Gottheit klügeln und vernünfteln wollen, und mit einem Wenn dieses so und so ist, zum Vorschein kommen, so wird schon diese Voraussetzung zu einem unerträglichen Mergernisse; und auf solche Weise etwas bejahen, heißt der gänzlichen Verneinung nur auf einen Schritt ausweichen. So war die Frage beschaffen, die der Spötter dem Drakel vorlegte; er zweifelte an der göttlichen Allwissenheit, und wollte gern hinter die Wahrheit kommen; am Ende aber war es auf eine Spötterey abgesehen, welche seine Nuchlosigkeit auf den höchsten Grad brachte; so daß sich die Fabel nicht anders, als mit seiner verdienten Strafe schließen konnte.



LXXII. Fabel.

Das Weib und die fette Henne.

In gutes Weib, die eine Henne hatte, welche ihr alle Tage ein Ey legte, bildete sich ein, daß ihr die Henne wohl zwey Eyer legen würde, wenn sie ihr mehr Futter gäbe. Sie machte den Versuch, aber die Henne ward dadurch so fett, daß sie ganz und gar, Eyer zu legen, aufhörte.

Lehre.

Lehre.

Wir sollten unsern Begierden Grenzen setzen, und mit dem, was wir haben, vergnügt seyn, damit wir es nicht durch unsre Unzufriedenheit verlieren.

Betrachtung.

Diese Fabel ist mit der 67ten, des geizigen Eigenthumsherrn, von einerley Beschaffenheit, und stellt uns die Thorheit eitler Begierden und der unmäßigen Liebe zum Reichthum im Bilde vor. Der Geiz kann einen, der die ganze Welt befäße, so arm machen, als der ist, der gar nichts hat. Es ist Unsinnigkeit, wenn einer, der schon genug hat, alles aufs Spiel setzt, um mehr zu haben. Es giebt ein Mittel zwischen zu viel und zu wenig essen; und dieses Mittel mußte die Frau ohne Zweifel getroffen haben, als ihr die Henne alle Tage ein Ey legte. Da sie aber der Henne, aus Eigennutz, das Futter vermehrte, und sich einbildete, daß mehr Körner auch mehr Eyer geben würden, so verfehlte sie aus Geiz ihres Zwecks, und verlor zur Strafe das, was sie hatte. Es kam aber auch ein großer Irrthum in Ansehung der Pflege dazu, wobey sie sich eben nicht, als eine verständige Hausfrau zeigte; denn die Ueberladung des Magens hindert die Natur an ihren übrigen Verrichtungen, und dieses bey den Menschen so wohl, als bey dem Fiedervieh. Hieraus können Aeltern, und alle, welche mit der Erziehung der Kinder zu thun haben, die Lehre ziehen, daß es schädlich ist, sie ihrem Appetite allzu sehr nachhängen, und übermäßig essen zu lassen, weil

sie



sie dadurch zu allem Guten verdrossen, und noch überdieses krank werden.



LXXIII. Fabel.

Der von einem Hunde gebissene Mann.

Einem Manne, den ein Hund gebissen hatte, ward der Rath gegeben, ein Stücke Brod in das Blut der Wunde zu tauchen, und es dem Hunde zu fressen zu geben. Wahrhaftig, ein vortreflich schöner Rath, sagte der Mann. Ihr habt gewiß Lust, mir alle Hunde in der Stadt auf den Hals zu heften? Denn das würde gewiß geschehen, wenn sie merkten, daß sie, anstatt bestrast zu werden, belohnet würden.

Lehre.

Unserm guten Herze sollte es nie an Klugheit fehlen. Wir müssen die Beleidigung zwar vergeben, aber den Beleidiger nicht aufmuntern, uns noch ferner zu schaden.

Betrachtung.

Unter die Lehre dieser Fabel ist jede üble Nachrede, Verleumdung und Lästung, und jede Art der Beleidigung und Beschimpfung, die unsern guten Namen, und unsre Person trifft, zu ziehen. In allen diesen Fällen findet zwar eine großmüthige Vergebung, auch der größten Undankbarkeit und Bosheit, Statt; aber das taugt nicht, wenn man

73. Der von einem Hunde gebissene Mann.



74. Der Thonfisch und das Meerſchwein.



75. Die zwey Feinde zur See.



76. Der gewante Sternfether.



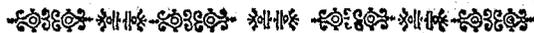
77. Der Vogelsteller und die Amfel.



78. Merkur und der Rasende.



man etwas so gar belohnt, was man aus Darmherzigkeit nicht bestrafen will. Dieses Verfahren ist so wohl bey öffentlichen, als besondern Angelegenheiten des menschlichen Lebens, gleich gefährlich; weil es eine Anreizung zum Bösen ist, wenn die Menschen sehen, daß sie um so viel besser dabey fahren. Ein tückisches Herz ist mit keinem eingetunkten Bissen zu bessern; sondern zankfüchtige Menschen und beißigte Hunde, sind oft um so viel schlimmer, je gütlicher man mit ihnen verfährt.



LXXIV. Fabel.

Der Thonfisch und der Delphin.

In Thonfisch ward von einem Delphin verfolgt, und sollte eben ergriffen werden, als er, ehe es der Delphin merkte, auf den Strand trieb, und dieser, in der Hitze der Verfolgung, mit ihm zugleich auf dem Sande sitzen blieb. Nun waren sie beyde verlohren; der Thonfisch aber hielt seine Augen beständig auf den Delphin gerichtet, und als er ihn in den letzten Zügen sahe, sprach er: Jetzt ist mir der Tod nicht mehr bitter, da ich meinen Feind zugleich mit sterben sehe.

Lehre.

Einem unschuldigen Manne ist gar wohl einiges Vergnügen zu vergönnen, wenn er den räuberischen Feind, der ihn ins Verderben stürzen wollte, in gleiches Unglück verwickelt sieht.

Betrachtung.

Es giebt Moralisten, welche dieser und der folgenden Fabel einerley Bedeutung geben, und über beyde nur eine Betrachtung machen, die auf die Verbannung der Rachsucht abzielt. Uns aber scheint zwischen den zwey Fabeln ein grosser Unterschied zu seyn, weswegen wir uns auch berechtiget dünken, von unsern Vorgängern abzugehen, und von jeder derselben eine andre Anwendung zu machen. Hier sieht man einen unschuldigen Thonfisch, um sein Leben aus dem Rachen eines gefräßigen Feindes zu erretten, außs Ufer getrieben, und umkommen; es war daher, wie wir in der Lehre schon angemerkt haben, ganz natürlich und wohl zu verzeihen, daß er sich freute, seinen Feind eben demselben Unglücke unterliegen zu sehen, welches er über ihn gebracht hatte. Und hieraus können wir lernen, daß die göttliche Strafgerechtigkeit oft einen gottlosen Mann in eben die Grube fallen läßt, die er andern gegraben hatte, so daß die Ausübung seiner Bosheit selbst, zu seinem verdienten Lohne wird.

* * * * *

LXXV. Fabel.

Die zwey Feinde zur See.

Zwey Feinde waren mit einander in einem Schiffe zur See; der eine befand sich in dem Vordertheile desselben, und der andre in dem Hintertheile. Es entstand ein gewaltiger Sturm, und

und als das Schiff eben sinken wollte, fragte der eine von ihnen den Steuermann, welches Theil von dem Schiffe zuerst unter Wasser kommen würde? Der Steuermann sagte, jenes Ende werde zuerst sinken. Nun wohl, versetze dieser, so werde ich den Trost haben, meinen Feind vor mir umkommen zu sehen.

Lehre.

Es ist eine sträfliche Beruhigung eines rachsüchtigen Mannes, der sein Leben gern verlieren will, wenn er sich nur nicht darf von seinem Feinde überlebt wissen.

Betrachtung.

Die Rachsucht ist in der That ein teuflisches Laster, das sich aus Gewaltthätigkeiten und Bosheiten im geringsten nichts macht. Es entzweyhet Freunde, verwirret Staaten, trennet und vertilget Familien. Die Geschichte aller Zeiten ist voll von den traurigen Wirkungen dieser höllischen Leidenschaft, welche die Menschen so sehr verhärtet, daß sie, wie man in obiger Fabel sieht, den Tod auf eine viehische Weise verachten, wenn sie ihre Feinde nur zugleich mit untergehen sehen.



LXXVI. Fabel.

Der gewarnte Sterndeuter.

In gewisser Sterngucker, in seine himmlische Beobachtungen versenkt, hatte das Unglück, in einem ziemlich tiefen Graben zu stolpern, und als er sich wieder heraus zu helfen suchte, sprach ein vorbeygehender, nicht unvernünftiger Mann: mache dir ja diesen Unfall gehörig zu Nutze; laß ins künftig die Sterne ruhig ihren Lauf fortschicken, und gib ein wenig besser auf die Graben Acht; denn wäre es nicht thöricht, daß du andern Leuten ihre Zufälle aus den Sternen vorher sagtest, ohne deine eignen darinn zu lesen?

Lehre.

Diese Fabel ist eine gerechte Bestrafung derjenigen, die ihre eignen Angelegenheiten verabsäumen, und sich in fremde mischen.

Betrachtung.

Wenn wir also bey den Worten dieser Fabel bleiben, so dient sie, das unverschämte Vorgeben der Wahrsager, Zigeuner, klugen Weiber und dergleichen Personen zu zeigen, die sich, in der Stadt sowohl als auf dem Lande, auf dem letztern aber am meisten, die Leichtgläubigkeit der Einfältigen und Unwissenden, so trefflich zu Nutze zu machen wissen. So gering und unschädlich nun auch diese Begierde, das Zukünftige zu wissen, vielen scheint, und

und oft für nichts als Scherz angesehen wird, so ist sie dennoch eine der gefährlichsten Fallstricke im menschlichen Leben, wenn einmal Leichtgläubigkeit dazu kommt; und dieses zwar vornehmlich bey Weibern und Kindern, indem bey jenen die Einbildungskraft sehr stark ist, und diese, gleich einem weichen Wachse, jeden Eindruck annehmen. Man muß daher ja die äußerste Sorgfalt anwenden, in ihnen alle Lust an dergleichen armseligen Täuschereyen zu ersticken; zu welchen auch die Glücksbücher, und hundert andere abergläubische Hülfsmittel, sich wegen Liebe, Heyrath, Reisen, Spiel, Leben und Tod, Rathes zu erholen, gehören. Wenn diese angemaßten Kenner der Zukunft sich auf die Einfalt und Leichtgläubigkeit neugieriger Thoren nicht sicherer verlassen könnten, als auf ihre gewöhnliche Weise, eines aus dem andern zu schließen und die Ursachen aus ihren Wirkungen zu errathen, so würden sie bey ihrer Profession wenig Brodt haben. Denn ist wohl zwischen ihrem Endzwecke und den Mitteln, die sie zu Erlangung desselben anwenden, auch nur das geringste Verhältniß zu finden?

* * * * *

LXXVII. Fabel.

Der Vogelsteller und die Amsel.

Eine Amsel fragte einen Vogelsteller, der eben die Lockspeise unter dem Reße zurechte legte, was er da mache? Ich lege hier den Grund zu einer Stadt, antwortete dieser, und schlich sich hiermit



mit bey Seite. Die Amsel besorgte nichts Böses, flog auf die Lockspeise in das Netz, und ward gefangen. Als nun der Vogelsteller herbey gelaufen kam und sie griff, sprach die arme Amsel: Freund, wenn das deine Art zu bauen ist, so wirst du wenig Einwohner bekommen!

Lehre.

Neugierige Leute müssen ihre thörichte Wißbegierde oft theuer bezahlen.

Betrachtung.

Der Amsel geschah hier schon recht. Der Genuß ihrer eignen Freyheit war ihr nicht genug, sie mußte sich um fremde Handel bekümmern, und sobald der Vogelsteller fortgegangen war, kam sie von dem Orte ihrer Sicherheit herab, fraß von der Lockspeise, auf die sie kein Recht hatte, und ward, zu verbienter Strafe, in dem Netze gefangen. Auf der andern Seite erkennen wir an dem Vogelsteller, die Kunstgriffe und Mänke eines betrügerischen Menschen, der immer einen Vorwand hat, unbehutsame und neugierige Thoren in seine Schlinge zu ziehen, und die Lockspeise nach der Fähigkeit derer, die er fangen will, einrichtet. Und es ist in der That eine wichtige Anmerkung, daß der größte Theil der Menschen eben so leicht zu fangen und zu verführen ist, als die dümmsten Vögel, weil die Heftigkeit ihrer Lüste sie an dem Gebrauche ihrer Vernunft verhindert. Und wenn man ihnen nur die gehörige Lockspeise vorhält, dem Schwelger einen leckerhaften Schmaus, dem Wol-

lüstling



lüstling ein feines Mädchen, dem Geizhalse wahrscheinlichen Gewinnst, so werden sie alle eben so gierig nach der Lockspeise schnappen, als nur immer ein Vogel oder Fisch, nach dem Wurme oder der Beere schnappen kann.



LXXVIII. Fabel.

Mercur und der Reisende.

Ein Mann, der eben eine lange Reise antreten wollte, gelobte dem Mercur, ihm von allem, was er finden würde, die Helfte zu widmen. Nun hatte jemand einen Sack Datteln und Mandeln verlohren, und er hatte das Glück, ihn zu finden. Sogleich machte er sich darüber; aß die Kerne und alles was gut daran war, auf; legte die Steine und Schalen auf den Altar, und verlangte, daß Mercur dieses für die erste Erfüllung seines Gelübdes annehmen sollte. Demu von den einen, sagte er, gebe ich dir das Auswendige und von den andern das Innwendige; welches zusammen die versprochne Helfte richtig ausmacht.

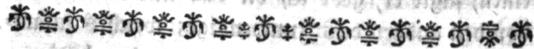
Lehre.

Manche Menschen reden zwar, als ob sie einen Gott glaubten, allein sie verleugnen ihn durch ihre Thaten. Ihre Gebete sind Verspottungen, und ihre Gelübde Complimente. Sie versprechen Gutes die Menge; kömmt es aber zur Ausführung, so halten sie nichts.



Betrachtung.

In geheim sind wir alle, mehr oder weniger, gegen den Himmel, und unsre eignen Seelen, Betrüger. Wir suchen blos unsre Mißbräuche, unter dem Mantel des Gewissens und der Religion, zu verbergen, und scheuen uns nicht, Gott tausend falsche und betriegerische Kunstgriffe zu vertrauen, die wir, als die größten Geheimnisse von der Welt, vor unsern Nachbarn verborgen halten. Ja, wenn es uns auch noch so sehr ein Ernst ist, so sind unsere Gelübden und Versprechungen, in dem Augenblicke, da wir sie thun, doch schon zur Hälfte gebrochen; und wenn wir uns nur mit einer leidlichen Ausflucht, mit einer Unterscheidung, oder Zurückhaltung in Gedanken, den Rückweg erleichtern können, so ist uns das so gut, als eine völlige Beruhigung des Gewissens. Mit einem Worte; wir finden die Lehre, die aus dieser Fabel fließt, nur allzusehr in den verborgensten Geheimnissen, die wir, zwischen dem Himmel und unsern Seelen, in unsern Herzen haben.



LXXIX. Fabel.

Der Knabe und seine Mutter.

Im Schulknabe stahl ein Buch, und brachte es seiner Mutter, die ihn so wenig deswegen bestrafte, daß sie ihn vielmehr noch aufmunterte. Seine Überey wuchs mit den Jahren, und endlich ward er über einem grossen Diebstahl ertappt und



und zum Gerichte geführt. Seine Mutter begleitete ihn weinend bis an den Richtplatz, wo er um Erlaubniß bat, ihr noch ein Wort in geheim sagen zu dürfen. Er hielt den Mund zu ihrem Ohre, und unter dem Vorwande ihr etwas zu vertrauen, biß er es glatt ab. Diese unnatürliche Bosheit brachte jedermann noch mehr wider ihn auf, bis er endlich das Wort ergriff. Lieben Zuschauer, sprach er, ihr seyd hier, ein Beyspiel der Schande und Strafe an mir zu nehmen. Diese meine Mutter ist es, die mich dazu gebracht hat; denn wenn sie mich in meiner Kindheit für das gestohlene Buch, das ich ihr brachte, gehörig gestraft hätte, so würde ich jetzt, als ein erwachsener Mann, gewiß nicht als Dieb unter dem Galgen stehen.

Lehre.

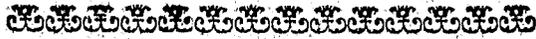
Unste Erziehung macht uns entweder besser oder schlimmer; und die Folgen derselben können dem Staate eben so verderblich seyn, als der Familie.

Betrachtung.

Lasterhafte Neigungen müssen bey Zeiten unterdrückt werden; denn wenn sie sich einmal in Fertigkeiten verwandeln, so ist ihnen nicht mehr abzuhelfen. Es kommen mehr Leute an den Galgen, aus Mangel einer frühzeitigen Unterweisung, Sucht und Bestrafung, als wegen der unheilbaren Bosheit ihres Herzens; und es ist gemeiniglich der Fehler der Aeltern, der Aufseher und Vormünder, daß so viel junge Leute verderben. Sie lassen sie sich zu



Köpfe wachsen, und wenn böse Neigungen einmal Wurzel gefaßt haben, so sind sie nicht mehr auszurotten.



LXXX. Fabel.

Der zum Kaufmann gewordne Schäfer.

In Schäfer weidete einmahl, an einem sehr schönen Tage, an der Seeseite. Die angenehme Stille des Wassers verführte ihn, seinen Schäferstand aufzugeben, und ein Kaufmann zu werden. Mit einmal schlug er seine Heerde los, kaufte eine Ladung Feigen, setzte sich über seine Furcht hinweg, und ging zur See. Allein es entstand ein Sturm, und die Schiffer wurden genöthiget, ihre Ladung über Bord zu werfen, um sich selbst und das Schiff zu retten. Unser verdorbner Kaufmann griff, nach mißgelungenem Versuche, wieder zu seinem ersten Gewerbe. Als er nun eines Tages an eben derselben Seeseite seine Schafe weidete, und abermals so schönes verführerisches Wetter auf dem Wasser war, sprach er: Ja, ja; wer ein Thor wäre! Du bist wohl nach mehr Feigen begierig? Nicht wahr, liebe See?

Lehre.

Die Menschen können in allen Ständen glücklich seyn, wenn sie sich nur darein schicken wollen. Wo sie sich aber mit Geschäften abzugeben,



ben anfangen, die sie nicht verstehen, und sie ihnen fehlschlagen, so können sie sich mit nichts mehr trösten, als mit der Hoffnung, daß vielleicht eine gütige Vorsicht, sie wieder auf den rechten Weg bringen werde.

Betrachtung.

Trübsal macht den Menschen klug und vernünftig. Ein jeder hat seine schwache Seite; und niemand hat sich noch so wohl befunden, daß ihn nicht der Schuh irgendwo gedrückt, oder er sich wenigstens eingebildet hätte, daß er ihn drücke. In dem Falle, in welchem unser Schäfer war, ist jeder Mensch, der etwas Gewisses für etwas Ungewisses vertauscht, und ein ehrliches Gewerbe, zu welchem er geboren war, für Geschäfte aufgibt, wozu er keine Geschicklichkeit hat.



LXXXI. Fabel.

Der vornehme Mann und der Löwe.

Einem vornehmen Manne träumte einmahl, daß sein einziger Sohn, welcher ohne Zweifel ein großer Liebhaber der Jagd war, von einem Löwen umgebracht würde. In dieser Einbildung bestärkte sich der Vater so sehr, daß er seinem Sohne ein besondres Haus bauen ließ, ihn dem gedrohten Unglücke aus dem Wege zu bringen. Er sparte weder Kunst noch Kosten, eine so viel möglich angenehme Wohnung daraus zu machen; allein



lein der Jüngling sahe sie nicht anders als ein Gefängniß an, ob sie gleich der Vater, der ihn darinn einschloß, als einen heilsamen Schutzort betrachtete. Unter den Gemälden, womit dieser kleine Pallast ausgeziert war, befand sich auch das Bild eines Löwen, welches der Jüngling eines Tages voller Unwillen, daß ihn ein wunderlicher Traum von so einer Bestie, zu einer Art von Gefangenen gemacht habe, betrachtete. Aus kindischer Hitze schlug er nach dem Gemälde; und was geschah? Er traf mit der Faust auf einen Nagel in der Wand; die Hand ward schlimm, der kalte Brand schlug dazu, und er starb. Also hatte der Vater mit aller seiner Vorsicht das Schicksal nicht abwenden können, das seinem Sohne bestimmt war; er sollte durch einen Löwen sterben; und er starb durch einen Löwen.

Lehre.

Abergläubische Leute werden oft damit ge-
straft, was sie am meisten fürchten. Und durch
eben die Mittel, die wir dem gedrohten Uebel
zu entgehen anwenden, eilen wir ihm oft selbst
entgegen, wenn wir uns mehr auf unsre Stärke
oder Klugheit, als auf die Vorsicht verlassen.

Betrachtung.

Es ist vergebens, wenn wir unserm Schicksale
vorzukommen oder zu entgehen gedenken; besonders
wenn man den Ausgang als eine Bestrafung des
Aberglaubens ansehen muß; so wie es mit denen
zu geschehen pflegt, die ihr Leben nach Ahnungen
und



und Träumen regieren, und in beständiger Furcht
und Angst deswegen leben. Die Geschichte ist
voller Beispiele, welche die Lehre dieser Fabel er-
läutern. Der Vater war zu tadeln, daß er sich so
sehr an einen thörichten Traum kehrte, und der
Sohn war nicht weniger zu tadeln, daß er sich
über den Eindruck, den diese Einbildung bey seinem
Vater gemacht hatte, so sehr entrüstete; sie wur-
den daher beyde, der eine wegen seines Aberglau-
bens, und der andre wegen seiner Hitze, mit Recht
bestraft.



LXXXII. Fabel.

Der Fuchs, der seinen Schwanz verlohren hatte.

Ein Fuchs war in einem Eisen gefangen wor-
den, und mußte zufrieden seyn, daß er sein
Leben noch mit dem Verluste seines Schwanzes er-
kaufen konnte. Ein Fuchs aber ohne Schwanz
war ein so seltsamer Anblick, daß ihm der bloße
Gedanke dieses Unglücks, alle Lust zu leben benahm.
Damit er aber gleichwohl dieses Aergerniß, so viel
als möglich, verringern möge, bewog er die Ober-
meister und Vorsteher der Gesellschaft der Füchse,
eine Versammlung zu berufen, in welcher er selbst
erschien, und eine sehr gelehrte Rede von der Be-
schwerlichkeit, Unmöglichkeit und Unanständigkeit
der Fuchschwänze hielt. Kaum aber hatte er sei-
ne Rede geendiget, als einer von den verschlagen-
sten



sten auffsprang, und zu wissen verlangte, ob sein würdiger Amtsbruder, der wider die Schwänze so aufgebracht war, diesen Rath zum Nutzen derer gegeben habe, die ihre Schwänze noch hätten, oder ob er blos damit das Unglück und die Schande derer bemänteln wolle, die sie verlohren hätten?

Lehre.

Es ist, der Lauf der Welt, daß die Menschen bey ihrem guten Rathe immer Nebenabsichten haben. Es ist aber auch etwas sehr schweres, eine Menge Volks zu überreden, sich selbst wehe zu thun, und in Schaden zu bringen.

Betrachtung.

Wir können hieraus lernen, daß jeder, entweder von Natur oder durch Unglück, seine schwache Seite hat, und es seine größte Sorge seyn läßt, sie so viel als möglich zu verbergen. Allen Falls ist es eine Art von Erleichterung, Mitgenossen bey seinen Unfällen zu haben. Es setzt einen Menschen in Verlegenheit, wenn er sieht, daß er der einzige von einem gewissen Schlage ist; und der Fuchs handelte daher sehr klüglich, daß er seine Brüder zu bereden suchte, die Mode mit zu machen. Wenn wir etwas so weit getrieben haben, als es gehen kann, und nichts mehr anschlagen will, so ist der philosophischste Kunstgriff dieser, daß wir gar nicht thun, als ob uns an dem viel gelegen wäre, was wir nicht bekommen können. Ein Mensch mag sich



sich in Umständen befinden, in welchen er will; es läßt sich zum Behuf derselben immer etwas sagen. Sind sie schlecht, so kömmt es darauf an, daß man sie entweder geschickt zu verbessern, oder geduldig zu ertragen weiß; ohne die Einrichtungen, Rathschlüsse und Gesetze der Natur deswegen zu ta deln. Ein Mensch, der Ehre und Gewissen verlohren hat, scheint dem Falle, in welchem sich unser Fuchs ohne Schwanz befand, am nächsten zu kommen, und nicht selten giebt er sich auch eben so viel Mühe, seine Nebenmenschen zu überreden, daß sie seine Sitten annehmen und so verderbt seyn sollen, als er ist, damit auch der übrige Theil der Welt mit ihm unter einer Fahne diene.



LXXXIII. Fabel.

Der Fuchs und der Brombeerstrauch.

Ein Fuchs ward hart verfolgt, und wollte sich über einen Zaun retten. Um nun keinen allzugefährlichen Sprung wagen zu dürfen, hielt er sich an einem Brombeerstrauche fest, dessen Dörner ihm häufig in den Füßen stecken blieben. Als er herab war, fing er seine Pfoten, unter gewaltigen Verwünschungen des Brombeerstrauchs, an zu lecken. Nicht so böse, Meinecke, sagte der Strauch; man hätte denken sollen, du, dessen Herz voll Bosheit ist, müßtest besser Bescheid wissen, als daß du dich an jemand anhieltest, der selbst auf nichts als Unheil bedacht ist.

Lehre.

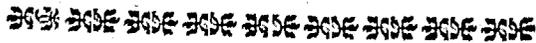


Lehre.

Der Mensch ist übel daran, welcher sich erst selbst ins Unglück stürzt, und hernach gezwungen ist, bey seinem Feinde Hülfe zu suchen.

Betrachtung.

Wer sich selbst zu einem allgemeinen Feinde des menschlichen Geschlechts macht, indem er Treu und Glauben bricht, den Frieden vorseklich stöhrt, und auf unschuldiges Blut lauret, der mag sich hinwenden, wo er hin will, er wird ganz gewiß überall einen offenbaren Feind antreffen. Ja, er findet seine Strafe, wo er seine Sicherheit zu finden hoffte; denn die göttliche Gerechtigkeit trifft ihn, oder verfolgt ihn auf allen seinen Wegen. Der Fuchs legte dem Brombeerstrauche sein Unglück zur Last; und so verfahren auch alle böse Menschen, welche das Werkzeug anfeinden, ohne an die Vorsicht, die sich desselben wider sie bedient, zu denken.



LXXXIV. Fabel.

Der Fuchs und die Jäger.

In Fuchs, hinter dem die Jäger drein waren, bat einen Bauer, ihm einen Platz, wo er sich verbergen könne, anzuweisen. Der Bauer wies ihn zu seiner Hütte, und kaum hatte er sich versteckt, da die Jäger herzukamen, und sich erkundigten, ob kein Fuchs vorbehey gekommen wäre. Ich habe wirk-



wirklich keinen gesehen, sagte der Bauer; zugleich aber wies er mit dem Finger auf den Ort, wo er sich verkrochen hatte. Die Jäger, wie es scheint, verstanden den Wink nicht; allein der Fuchs hatte ihn durch eine Spalte gar wohl bemerkt. Als nun jene wieder ihren Weg gegangen waren, kam der Fuchs hervor, und ging, ohne ein Wort zu sprechen, davon. Wie kommt das? sprach der Bauer; hast du nicht so viel Lebensart, dich, ehe du gehst, bey mir zu bedanken? Ja, ja, antwortete der Fuchs, wenn deine Finger so ehrlich gewesen wären, als deine Zunge, so würde ich gewiß so nicht fortgehen, sondern deine Güte mit Dank erkennen.

Lehre.

Ein Mensch kann mit Zeichen sowohl, als mit Worten lügen; und in diesem Falle muß er für seine Finger ebenso wohl, als für seine Reden stehen.

Betrachtung.

Hier kann man an einer Person sehen, was in Fällen des Gastrechts und der Treue, Ehre und Gewissen fordern. Die Gesetze des Gastrechts müssen uns, auf der einen Seite, eben so heilig seyn, als uns, auf der andern, die Pflichten, die wir dem Vaterlande schuldig sind, seyn sollen. Sehen wir auf Treu und Glauben, so müßte der Bauer sein Wort halten; sehen wir aber auf den allgemeinen Feind, so durfte er ihn nicht verbergen. Er hatte dem Fuchse stillschweigend einen



Zufuchtsort versprochen; da er aber nicht sui juris war, so versprach er mehr, als er, verantwortlicher Weise, halten konnte, denn ein nachheriges Versprechen, den Fuchs zu verbergen, konnte ihn von seiner ersten Verbindlichkeit, den Fuchs, als ein Raubthier, zu vertilgen, nicht lossprechen. Es wäre zwar freylich großmüthiger gewesen, wenn er gleich Anfangs sich zu nichts verbunden hätte, da der Fuchs ohnedem um etwas bat, worauf er, gar kein Recht hatte. Doch dem sey, wie ihm wolle; die Betrieglichkeit des Bauers ist nicht zu entschuldigen; denn niemand sollte etwas versprechen, was er nicht gesonnen ist zu halten.



LXXXV. Fabel.

Der Mann und der hölzerne Abgott.

Ein Mann, der ein hölzernes Götzbild, das er in seinem Hause verwahrte, ungemein verehrte, fand, daß je mehr er es um Segen anflehte, desto schlechter sein Gewerbe von Statten ging. Hierüber ward er so wüthend, daß er es endlich mit dem Kopfe wider die Wand warf. Der Kopf zersprang, und siehe es fiel eine grosse Menge Geldes heraus. Was für ein sinnloser thörichter Götz! rief der Mann aus. Mißhandlungen vermögen bey ihm mehr, als Anbetung.

Lehre.

Sehr viel Leute richten sich mit ihrer Religion nach ihrem Vortheile, und halten diejenige

85. Der Mann und der Holznerugeßer.



86. Der Vater und seine Kinder.



87. Der Fischer und seine Pfeife.



88. Der endlich glückliche Fischer.



89. Der Tod und der alte Mann.



90. Der zum König erwählte Affe.



nige Kirche für die beste, bey welcher sie am meisten gewinnen können.

Betrachtung.

Alle Menschen, welche Gott aus Furcht, Eigennutz, oder anderer Nebenabsicht verehren, trifft der Sinn dieses Gleichnisses mehr oder weniger. Es ist eine Art einer bedingenden Andacht, wenn man nicht länger fromm ist, als man seine Sicherheit und seinen Vortheil dabey findet. Kurz, wer Gott für Geld dient, wird auch dem Teufel, auf das erste das beste Uebergebot, dienen.



LXXXVI. Fabel.

Der Vater und seine Kinder.

Ein Landmann, welcher von seiner Hände Arbeit in der Welt ganz artig gelebt hatte, wollte gern, daß sich seine Söhne, nach seinem Tode, auf eben diese Art ernähren sollten. Als er nun auf dem Sterbebette lag, sprach er: lieben Kinder, ich halte mich verbunden, euch, ehe ich abscheide, noch zu entdecken, daß irgendwo in meinem Weinberge ein ansehnlicher Schatz verscharrt liegt; grabt ihm also ja sorgfältig nach, und sucht ihn überall, sobald als ich todt bin. Der Vater starb, und sogleich fingen seine Söhne an, in den Weinberge zu arbeiten. Sie kehrten ihn um und um, aber da war kein Pfennig Geldes zu finden. Endlich lösete der Reichthum der nächsten Weinlese, das Räthsel!



Lehre.

Ein guter Rath ist das beste Vermächtniß, das ein Vater seinen Kindern hinterlassen kann; und dieser Rath wird desto wirksamer seyn, wenn er so eingekleidet ist, daß er Neugierde und Lust, ihm zu folgen, erwecken kann.

Betrachtung.

Kein Segen ist so groß, als der, welchen Gott auf die unverdroßne Arbeit unsrer Hände gelegt hat. Und hier werden wir zu einer ämßigen Lebensart, durch die Betrachtung des Vortheils, der Unschuld und Nüchternheit des Fleißes und der Anstrengung, aufgemuntert, welche außer der Hoffnung, zu mehrerem zu gelangen, schon vor sich selbst eine Art der Beruhigung und des Trostes sind. Es war ein rühmlicher Kunstgriff des Vaters, daß er seine Meinung auf eine Art zu verstecken wußte, welche Neugierde und ein ernstliches Verlangen, ihm zu folgen, in seinen Söhnen erweckte. Und diese hatten einen dreyfachen Vortheil dabey; denn mit der arbeitsamen Bewegung war Gesundheit, mit der Entdeckung Nutzen, und mit der Beobachtung der Pflichten ihres kindlichen Gehorsams, der Trost eines guten Gewissens verbunden.



LXXXVII. Fabel.

Der Fischer und seine Pfeiffe.

Ein Fischer, welcher sich auf die Pfeiffe besser, als auf das Neze verstand, saß an dem Ufer eines Flusses, und blies; kein einziger Fisch aber wollte auf sein Blasen herbeykommen. Hierauf legte er seine Pfeiffe bey Seite, warf sein Neze aus, und that einen sehr reichen Zug. Da er nun die Fische in dem Neze springen sahe, sprach er: sind das nicht Narren! Als ich pfiß, wollten sie nicht tanzen, und nun tanzen sie, ohne daß ich pfeiffe.

Lehre.

Wer nicht die gehörigen und erforderlichen Mittel anwendet, darf sich nicht versprechen, seine Absicht zu erreichen.

Betrachtung.

Jedes Ding hat seine Zeit, und nichts kann lächerlicher seyn, als wenn man etwas thut, ohne die Umstände der Person, der Zeit und des Orts, zu überlegen.



LXXXVIII. Fabel.

Der endlich glückliche Fischer.

Ein Fischer hatte schon eine lange Weile gefischt, und nicht das geringste gefangen. Er ward endlich der vergebnen Arbeit überdrüssig, und woll-



te eben seine Neze wieder einziehen, und fortfahren; als ein großer Fisch von selbst in das Net sprang, und seiner Tagearbeit ein sehr glückliches Ende machte.

Lehre.

Geduld und Unverdroffenheit in unserm Gewerbe und unsern Pflichten, werden endlich ganz gewiß, auf eine oder die andre Weise, mit einem glücklichen Ausgange gekrönt.

Betrachtung.

Was wir gemeinlich gutes Glück nennen, ist eigentlich Vorsehung. Und wenn unsre Unternehmungen durch einen Zufall besser ausschlagen, als wir sie, mit aller unsrer Geschicklichkeit hätten ausführen können, so müssen wir es als einen besondern Segen ansehen, den die göttliche Güte auf unsern Fleiß gelegt hat. Es ist jedes Menschen Pflicht, in seinem Beruffe unablässig fort zu fahren, und sich durch keine widrigen Zufälle, die er unmöglich vorhersehen konnte, abschrecken zu lassen. Glaube, Hoffnung und Geduld überwinden alles, und der Tugend wird es am Ende niemals an Belohnung fehlen.

LXXXIX. Fabel.

Der alte Mann und der Tod.

Ein alter Mann war, unter einer schweren Last von Reißigbündeln, einen ziemlichen Weg fortgeschlichen, endlich aber ward er so müde und ver-



verdrüsslich, daß er seine Last abwarf, und dem Tode rief, ihn von diesem elenden Leben zu befrejen. Der Tod erschien sogleich auf seinen Ruff, und fragte ihn, was er verlange? O, ich bitte, lieber Herr, sagte der Alte, der über die plötzliche Bereitwilligkeit des Todes erschrock, thut mir die Liebe, und helft mir, meine Reißigbündel wieder auf den Rücken nehmen.

Lehre.

Der Mensch, so ein elendes Leben er auch führen muß, will doch lieber dulden, als sterben. Wenn der Tod allezeit so bereit wäre, auf den Ruf einer unleidtsamen Seele, zu erscheinen, so würde er gewiß das allerletzte seyn, was sich die Menschen wünschen.

Betrachtung.

Wir sind geneigt, uns über jede Kleinigkeit mit der Welt zu zanken. Das geringste Kreuz verleitet uns zu sagen, daß wir der Welt überdrüssig sind; allein unsre Zungen stimmen gar bald einen andern Ton an, wenn es dazu kommt, daß wir wirklich Abschied von ihr nehmen sollen. Alsbenn finden wir uns willig, alles zu ertragen, wenn wir nur Leib und Seele beyammen erhalten können. Alsbenn heißt es nicht: Tod, nimm mir meine Last ab; sondern: Tod, hilf mir meine Last aufnehmen. Und dieses heißt nun wohl ganz natürlich gesprochen, aber nicht eben allzufromm; weil ein Sterbender sich damit trösten sollte, daß er nunmehr in den Ort der unaussprechlichen Freude und Herrlichkeit, wo alle Sorge und

Trübsal ihr Ende hat, eingehen, und die Früchte seines guten Wandels genießen werde. Doch anstatt dessen spricht er: es ist schon wahr, der Himmel ist eine selige Wohnung; dem ohngeachtet aber, wenn Gott anders mein Gebet erhört, wird er mich, noch einige Zeit, bey meinen lieben Freunden hier auf der Erde lassen.



LXXX. Fabel.

Der zum Könige erwehlte Affe.

Nach dem Tode des Löwen, entstand unter den Thieren ein Streit, wen sie, an seine Stelle, zum Könige wehlen sollten. Man brachte verschiedene Thronfolger in Vorschlag; zuletzt aber traf einen Affen, der die Versammlung mit seinen Spitzwörterien und Luftsprüngen ergötzt hatte, die Wahl. Der Fuchs ward darüber unwillig, und gab vor, er habe einen Schatz gefunden, der ganz allein Sr. Majestät dem Könige zugehöre, welcher so wohl thun, und ihn in Besitz nehmen werde. Er zeigte ihm die Lockspeise in einer Grube, und dieses war der Schatz; der Affe wollte sich desselben bemächtigen, das Fuchseisen sprang zu, und seine Finger blieben in der Klemme. Ha, du treulosser Verräther! schrie der Affe. Oder vielmehr, du einfältiger König! erwiderte der Fuchs. Du willst andere regieren; und hast nicht einmal Wiß genug, deine eignen Finger in Acht zu nehmen?

Lehre.

Lehre.

Wenn die Gewaltigen des Landes Affen sind, so werden die Füchse gewiß nicht ermanneln, sie zum besten zu haben.

Betrachtung.

Niemand sollte eine Würde über sich nehmen, der er nicht gewachsen ist. Singen, Tanzen und Gaukelpossen machen, sind keine Eigenschaften für einen Regenten. Diese Fabel zeigt nicht allein den Neid und die Bosheit des Fuchses, sondern auch die Unverschämtheit der Wahlglieder, in Ernennung solcher Minister, Bevollmächtigten und Vorsteher, die von Geschäften nichts wissen.

Sie stellt die Unglückseligkeit der Wahlreiche vor, wo Mänke, und Partheylichkeit nur aufzuseh bey der Wahl die Hand im Spiele haben. Es ist auch kein Wunder, daß man Lustigmacher und Possenreißer zu ehrenvollen und einträglichen Posten erhöht sieht, wenn Unwissenheit und pöbelhafter Geschmack die Wahl lenken. Kurz, eine ansehnliche Würde auf den Schultern eines Mannes, welchem es an einer Seele fehlt, die ihren Werth zu schätzen und zu verdienen weiß, ist weiter nichts, als ein aufgestecktes Merkzeichen, wornach jeder Narr seine Bolzen abschiesse, und jeder Schalk seine Possen richten kann.



J 5

LXLI.



LXLI. Fabel.

Der ruhmredige Maulesel.

In wohlgepflegter Maulesel, der feist und stolz daher trat, prahlte, ohne Aufhören, von seiner Familie und seinen Vorfahren. Mein Vater, sprach er, war ein edles Reitpferd, und ich kann ohne Ruhmredigkeit sagen, daß ich ihm nachschlaße. Kaum hatte er dieses gesagt, als ein alter Esel, der neben ihm stand, seine Stimme erhob, und ihn seines wahrhaften Ursprungs erinnerte. Nun erfuhr man, wessen Sohn der Maulesel war; und die ganze Gegend trieb ihren Sport mit ihm.

Lehre.

Ein ruhmrediger Narr, der aus dem Staube entsprossen, und ein vornehmer Mann geworden ist, schämt sich seines eignen Vaters, und seiner armen Anverwandten.

Betrachtung.

In diesem Falle befinden sich die kleinen Aufschöcklinge, die, wenn sie einmal vorgezogen werden, ihre Abkunft vergessen, und gar nicht überlegen, daß sie das Glück leicht wieder in den Staub zurückstoßen kann, aus welchem es sie erhob. Wenn sie nun endlich ihres wahren Ursprungs erinnert werden, so wird mancher stolze Narr über seine schimpfliche Abkunft empfindlich, da er sich doch im geringsten nicht schämt, ein schimpfliches Leben zu führen.

Nichts

91. Der prahlende Maulesel.



92. Der Hund und der Wolf.



93. Der verliebte Löwe.



94. Die Löwin und der Fuchs.



95. Die zwei kämpfenden Hähne.



96. Das Reh und der Hirsch.



Nichts konnte die Vermessenheit des Maul-
 esels besser zu Schanden machen, als daß der
 Esel gleich zu schreyen anfang, da der Prahler auf
 sein Geschlechtsregister kam. Bursche, wollte
 der Esel gleichsam sagen, vergiß deinen Vater
 nicht! Wir haben eine große Menge ruhmrebi-
 ger Maulesel unter uns, die ihren langohrichtigen
 Vater aus der Acht lassen; es geht aber auch die-
 sen eingebildeten Narren sehr oft nicht besser, als es
 dem Maulesel in der Fabel ging. Man sehe sich
 also ja vorher wohl um, ehe man von seinem
 Geschlechte prahlet, ob nicht ein Esel irgendwo in
 der Familie ist.



LXLII. Fabel.

Der Hund und der Wolf.

In Wolf überfiel einen Hund, der an der Thü-
 re seines Herrn schlief, und wollte ihn eben
 zerreissen. Ach, sprach der Hund, ich bin ja jetzt
 nichts als Haut und Knochen; in zwey oder drey
 Tagen aber werden wir eine Hochzeit in unserm
 Hause haben, nach der ich weit besser bey Leibe
 seyn werde; wenn du dich also so lange gedulden
 willst, so will ich mich dir hernach selbst in den
 Rachen liefern. Der Wolf nahm das Verspre-
 chen an, und ließ ihn laufen; als er aber, einige
 Tage darauf, wieder bey eben demselben Hause vor-
 beyging, und den Hund in dem Vorhofe ge-
 wahr ward, und ihn an sein gegebenes Wort erin-
 nerte,



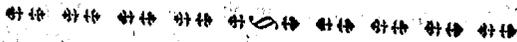
nerke; sprach dieser: Höre guter Freund, wenn du mich wieder schlafend an der äußersten Thüre überfällst, so rathe ich dir, laß dich nicht noch einmal mit einer Hochzeit abweisen.

Lehre.

Es ist gut, wenn man gegen alle Unfälle, die einem schlafend oder wachend begegnen können, auf der Hut ist. Man kann nicht vorsichtig genug seyn; nur muß diese Vorsicht keine Feindinn unserer Gemüthsruhe werden.

Betrachtung.

Ueberstandene Gefahr macht uns aufs zukünftige klüger. Der Hund, den der Wolf an der äußersten Thüre überfallen hatte, war nunmehr so klug, daß er sich in den Vorhof legte, womit er uns die Lehre giebt, daß sich ein weiser Mann nicht zweymal in eben derselben Schlinge fangen lasse. Das Versprechen, welches er dem Wolfe that, konnte er auch gar wohl nach seinem Hundegewissen thun; und der Wolf war nicht geschmeid, daß er sich auf etwas so unwahrscheinliches die geringste Rechnung machte.



LXLIII. Fabel.

Der verliebte Löwe.

In Löwe hatte sich in ein Landmädchen verliebt, und verlangte sie von ihrem Vater zur Ehe. Der Vater wollte sich nicht gern ein so fürchtbares Thier zum Feinde machen, stellte sich also



als ob er darein willige, nur müsse sich der Löwe seine Zähne austreiben, und seine Krallen abschneiden lassen; denn sonst, sagte er, würde sich das närrische Mädchen allzusehr fürchten. Der Löwe ließ die Operation an sich verrichten, und drang auf die Haltung des Versprechens. Da aber der Landmann sahe, daß der Löwe nunmehr entwaffnet war, faßte er ein Herz, und ergriff einen guten Knittel, durch dessen Vermittlung er die Heirath hintertrieb.

Lehre.

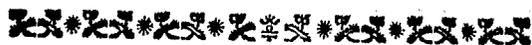
Eine ausschweifende Liebe schlägt Leben, Glück und Ansehen in die Schanze, und opfert den Entzückungen einer unüberlegten Leidenschaft alles auf, was nur immer einem vernünftigen und ehrliebenden Manne werth und theuer ist.

Betrachtung.

Diese Fabel hat einen sehr guten moralischen Verstand, so seltsam sie auch, als eine poetische Erdichtung, scheinen mag. Eine Bestie ist hier in eine Jungfrau verliebt: welches weiter nichts, als eine Abbildung der verkehrten Leidenschaften ist, die wir in der Welt wahrnehmen, da oft vernünftige Geschöpfe von beyden Geschlechtern, sich in Personen verlieben, die, ohne sehr figurlich zu reden, wenig besser als Bestien sind. Nichts ist so trotzig und wild, die Liebe kann es bändigen; nichts ist so edelmüthig, die Liebe kann es erniedrigen; nichts ist so scharfsichtig, dem die Liebe nicht einen Schleyer über



über die Augen ziehen könnte; mit einem Worte, wo diese Leidenschaft herrscht, da kann weder Ehre noch Tugend vor ihr bestehen. Seiner neuen Gebietherinn eine Schmeicheley zu machen, entsagte der Löwe seinen Zähnen und Krallen: ist dieses aber etwas mehr, als was wir alle Tage sehen, wenn ein verliebter Thor übermäßige Leibgedinge macht, und seiner Schönen grosse Summen aussetzt, die keine andre Absicht hat, als ihn zu rupfen.



LXLIV. Fabel.

Die Löwin und der Fuchs.

In Fuchs warf einer Löwin vor, daß sie niemals mehr als ein Junges zur Welt brächte. Schon recht, erwiederte sie, aber dieses eine Junge ist ein Löwe.

Lehre.

Man muß die Dinge nicht nach ihrer Anzahl, sondern nach ihrem innern Werthe beurtheilen.

Betrachtung.

Man betrachte die Welt stückweise, und man wird immer tausend Narren gegen einen Weltweisen, und ganze Schwärme Fliegen gegen einen Adler finden. Kaum daß eine Jahrhundert einen Held, oder ein wirklich großes Genie hervorbringt. Man betrachte die Familien, welche die meisten Kinder haben, und sehe, wie wenig der Gerathenen, gegen die Ungerathenen sind. Man findet keine ganze Brut junger Löwen.



LXLV. Fabel.

Die zwey kämpfenden Hähne.

Zwey Hähne stritten sich um die Herrschaft eines Misthaufens. Der eine, welcher bey dem Kampfe den kürzern zog, schlich sich weg, und verbarg sich in einen Winkel; der andere aber flog auf den Giebel des Hauses, schlug mit den Flügeln und krächte seinen Sieg aus. Mitten aber unter seinem Triumphgeschrey, schoß ein Adler auf ihn, und führte ihn mit sich fort; so daß der überwundene Hahn der einzige Besitzer des Misthaufens und der Weiber blieb.

Lehre.

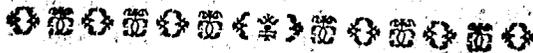
Ein kluger und großmüthiger Feind wird sich seines Sieges bescheiden bedienen; denn das Glück ist veränderlich.

Betrachtung.

Dieser Kampf der zwey Hähne um einen Misthaufen, kann auf den Streit großer Fürsten um Reich und Herrschaft gedeutet werden. Denn was ist, auf der einen Seite, in Betrachtung des Anlasses zum Streite, die Welt anders als ein Misthaufen? Und ist, auf der andern Seite, nicht einerley Blutdurst bey den streitenden Partheyen? Auch finden wir auf beyden Theilen eben dasselbe veränderliche Kriegsglück; und es geht den Königen nicht besser, als es den Hähnen ging. Wer diesen



diesen Augenblick der Sieger ist, kann den Augenblick darauf der Gefangne seyn; und was ist diese Unbeständigkeit der menschlichen Dinge anders, als das Spiel oder das Strafgericht der Vorsehung, das sie über Vermessenheit und Unterdrückung ergehen läßt? Zugleich wird uns in dieser Fabel zu verstehen gegeben, daß man sich auf das veränderliche Glück eben so wenig stützen, als an demselben verzweifeln solle. Der triumphirende Hahn ward, mitten unter seinen Siegeskleidern, dahin gerissen; und der besiegte blieb von allem, was die Gelegenheit zum Streite gegeben hatte, Meister.



LXLVI. Fabel.

Das Reh und der Hirsch.

In Reh wollte mit einem Hirsche über seine Furchtsamkeit vor den Hunden vernünfteln. Du bist, sprach es, größer und stärker als irgend einer von ihnen; du bist auch besser bewaffnet; ich kam mir also gar nicht einbilden, warum du eine Kuppel elender Hunde so sehr fürchten solltest. Ja, versetzte der Hirsch; es ist alles wahr, was du sagst; und ich rücke mir es oft selbst vor. Gleichwohl aber mag ich noch so einen guten Entschluß fassen, ich gebe dennoch Fersengeld, so bald ich nur einen Hund hinter mir bellen höre.

Lehre.

Wissen, was wir thun sollten, und es ausüben, sind zwey Dinge. Wer von Natur eine Memme



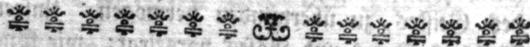
Memme ist, den wird kein guter Rath tapfer machen.

Betrachtung.

Natürliche Schwachheiten, so wie es die Menschen gemeinlich angreifen, sind schwerlich zu überwinden. Man kann das Anstößige eines natürlichen Gebrechens gar wohl einsehen, man kann auch durch Ueberlegung, sich auf kurze Zeit mit einem Entschlusse darwider waffnen, und doch die Kraft nicht haben, ihn zur Ausführung zu bringen. Und fast ist es mit der Beherrschung unsrer Leidenschaften und Lüste eben so beschaffen, als mit der Ueberwindung unsers Temperaments und unsrer körperlichen Verfassung. Die Vorsehung hat uns mit Kräften und Fähigkeiten versehen, durch welche wir, sowohl unsre Feinde des Fleisches als des Geistes, zu überwinden vermögen. Unserer Wahl ist Gutes und Böses vorgelegt; wir können ergreifen und ausschlagen; wenn wir aber zur Ueberlegung kommen, so sind wir meistens selbst wider uns; und indem uns Urtheil und Gewissen auf den einen Weg weisen, lassen wir uns von unsrer verderbten Natur auf den andern hinreißen. Kurz, der Hirsch ist ein wahres Ebenbild von dem Unvermögen des Menschen. Beide sind ausgerüstet und geschickt gemacht, entweder mit ihren Feinden zu kämpfen, oder ihnen zu entfliehen. Wir sehen die Folgen einer Versuchung oder einer Gefahr voraus; wir erwägen sie genau, und entschließen uns auch dann und wann, ihr zu trotzen, oder sie zu übersteigen: aber nur allzuoft



erstarren wir bey der Probe; nur allzuoft überlassen wir uns, anstatt unserm Kopfe, unsern Fersen, das ist, anstatt unsrer Vernunft, unserm Fleisch und Blute, anstatt unsrer Stärke, unsrer Schwachheit; und dann müssen, beydes wir und der Hirsch, unter einerley Schicksal erliegen. Doch alles dieses sagt nur, wie es zugeht, nicht aber, wie es zugehen sollte. Denn es ist noch immer ein sehr löbliches Unternehmen, eine natürliche Neigung oder Fertigkeit in etwas Bösem zu überwinden suchen; und je größer die Schwierigkeiten dabey sind, desto größer ist der Sieg. Der Versuch ist eines Menschen und eines Christen würdig, und selten wird die göttliche Gnade ermangeln, einem aufrichtigen und standhaften Geiste in seinem Kampfe beizustehen.



LXLVII. Fabel.

Jupiter und die Biene.

Eine Biene machte dem Jupiter mit etwas Honig ein Geschenk, welches so gnädig aufgenommen ward, daß er ihr freystellte, sich etwas von ihm zu erbitten, und er die Bitte, wenn sie anders vernünftig wäre, gewiß zu gewähren versprach. Die Biene verlangte, daß jede Wunde ihres Stachels tödtlich seyn möge. Jupiter aber hielt es nicht für gut, das menschliche Geschlecht der Gnade eines so kleinen boshaften Insects Preis zu geben, und anstatt ihr noch mehr Macht zu ver-

97. Jupiter und die Biene 98. Die Wespen im Königstosse.



99. Der Verschwander und die Schwalbe 100. Merkur und der Zimmermann.



101. Der Fuchs und die Traube. 102. Der Wolf und der Löwe.



willigen, schränkte er vielmehr die Anwendung der ihr schon ertheilten Macht mehr ein: denn, sagte er, nimm dich in Acht; wenn du jemand mit deinem Stachel anfällst, und er in der Wunde zurückbleibt, so sollst du ihn nicht lange überleben.

Lehre.

Ein feindseliges Gebet ziehet Fluch auf die Betet; und gemeiniglich fällt das Unheil, das sie andern drohen, auf ihre eigene Scheitel zurück.

Betrachtung.

Grausamkeit und Nachsicht streiten gänzlich mit der Natur der göttlichen Güte, und die, welche um Kraft, sie auszuüben, bitten, haben sich eher Strafe, als Gewährung ihrer Bitte von dem Himmel zu versprechen. Wir sollten es wohl überlegen, warum wir bitten; wenn wir nicht, anstatt Segens, Fluch auf uns laden wollen.



LXLVIII. Fabel.

Die Wespen im Honigtopfe.

In ganzer Schwarm Wespen war in einen Honigtopf gekrochen, wo sie so gierig zu zehren anfangen, daß sie endlich nicht wieder herauskommen konnten. Als sie nun sahen, daß sie in dieser geliebten Süßigkeit umkommen mußten, erkannten sie zu spät, wie theuer ihnen ihre Lust zu stehen komme.



Lehre.

Wenn sinnliche Lüste einmal zu Angewohnheiten werden, so ist es schwer, sich von ihnen los zu wickeln; sondern wer ihnen unordentlich nachgehangen hat, wird selten dem Schicksale, das die Wespen in der Fabel traf, entgehen.

Betrachtung.

Wir haben hier ein Bild von den thörichten Wollüstlingen, welche Ruhe und Ehre und alle wirklichen Güter des menschlichen Lebens, den Versuchungen einer sinnlichen Begierde aufopfern. Und wenn sie einmal an ihren Lüsten und Vergnügen gleichsam kleben, so können sie sich nicht leicht wieder losreißen, sondern fallen, wie die Wespen, die in dem Honigtopfe ersticken, immer tiefer herein, bis das, woran sie ihre Lust fanden, zu ihrem Verderben, beydes an Leib und Seele, ausschlägt.



LXLIX. Fabel.

Der verschwendrische Jüngling und die Schwalbe.

In junger Verschwender, der seinen Oberrock verkauft hatte, ward eine frühzeitige Schwalbe gewahr; und weil er daraus schloß, der Sommer könne nun nicht mehr weit seyn, so verkaufte er die Weste dazu, und lief in dem bloßen Hemde. Doch bald darauf kam noch sehr strenge Kälte nach, und beydes der Vogel und der Verschwen-

der



der wären fast erfroren. Schwalbe, sprach dieser, was für eine unglückselige Märrinn bist du, dich und mich so ins Verderben zu stürzen!

Lehre.

Aus ungewöhnlichen Fällen muß man keinen Schluß ziehen.

Betrachtung.

Aus dieser Fabel ist das Sprichwort entstanden, eine Schwalbe macht keinen Sommer, welches so viel sagen will, daß wir aus besondern Ausnahmen keine allgemeine Regeln machen sollen. Der junge Verschwender wollte lieber die Schwalbe, als sich selbst tadeln; und dieses ist die Thörrheit der meisten Menschen, die die Ursachen ihres Unglücks immer von sich abwälzen; eine Thörrheit, welche sich, die Wahrheit zu sagen, von dem ersten Menschen herschreibt; das Weib, das du mir gabst, sagte Adam, hat mich verführt, und ich aß. Was für eine unglückselige Märrinn bist du, sagte der Jüngling, mich so anzuführen; er sagte nicht: was für ein unglückseliger Narr bin ich, daß ich mich von so einer nichtigen Vorbedeutung verführen lassen, wie er doch hätte sagen sollen. Kurz, jeder Mensch ist seines Glückes Schmid; und was kann das für eine Entschuldigung seyn, wenn er sagen muß: Beyspiele oder Muthmaßungen haben mich verführt, ob ich gleich die Mittel gehabt habe, mich eines bessern vorher zu erkundigen.





C. Fabel.

Merkur und der Zimmermann.

In Zimmermann ließ seine Axt in den Fluß fallen, und wandte sich mit seinem Gebet an den Merkur, den Gott der Künstler, ihn wieder zu seiner verlohrnen Axt zu helfen. Merkur tauchte für ihn unter, und brachte eine goldene Axt herauf. Nein, das ist sie nicht, sagte der Mann. Der Gott tauchte zum zweytenmal unter, und brachte eine silberne mit. Auch das ist sie nicht, war abermals die Antwort. Merkur tauchte noch einmal unter, und nun kam eine Axt mit einem hölzernen Stiele herauf, welche der Zimmermann für die seinige erkannte. Gut, sagte Merkur, du bist so ein ehrlicher amer Mann, daß ich sie dir, zur Belohnung, alle drey geben will. Als diese Geschichte ruchtbar ward, fiel es einem Schalk ein, den nämlichen Versuch anzustellen. Er begab sich an das Ufer eines Flusses, und fing an zu jammern und zu winseln, weil er sein Axt ins Wasser habe fallen lassen. Merkur erschien, tauchte seiner Axt wegen unter, wie er es wegen der ersten gethan hatte, und brachte eine goldene mit herauf. Ist sie das? fragte er. Ja, ja, sprach der Betrieger, das ist sie. Du unverschämter Thor, rief Merkur, daß du den zu hintergehen denkst, der das Innerste deines Herzens sieht! — — Und so schickte er ihn ohne Axt wieder heim.

Lehre.



Lehre.

Der große Herzenskündiger kann nicht betrogen werden, und theilt, zu rechter Zeit, auf die ihm eigne Weise, Strafe und Belohnung aus.

Betrachtung.

Hier sieht man zwey Leute beten; der eine ist ein ehrlicher Mann, und der andere ein betriegerischer Heuchler. Des einen Herz ist voller Ehrfurcht gegen die Macht, die er anruft; er ist weder mit Gold noch Silber zu bestechen. Er fürchtet sich, sein Gewissen zu verletzen, handelt, wie er redt, und erhält am Ende den Lohn seiner Redlichkeit. Des andern Anbetung beruht nur in den Augen, d. n. Händen und der Stimme, und soll bloß den Betrug seines verderbten Herzens bedecken. Er erkennt eine göttliche Macht, zugleich aber höhnt und verspottet er sie. Er weiß, daß Gott alle die Geheimnisse seines Herzens kennt, und gleichwohl wagt er es, ihm eine Lügen unters Gesicht zu sagen. Kann sich aber so ein Mensch versprechen, in seinem gottlosen Anschläge, den Allmächtigen zu hintergehen, glücklich zu seyn? Nein, gewiß nicht! Und er hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn er, anstatt neue Wohlthaten zu erhalten, auch deren beraubt wird, die er bereits hatte.



R 4

Cl. Fa



CI. Fabel.

Der Fuchs und die Traube.

In näschlicher Fuchs stand unter einem Weinstocke, und ward eine vortrefliche Traube gewahr, nach welcher ihm das Maul wässerte. Er that mehr als hundert Sprünge darnach, bis er endlich fand, daß alle seine Mühe vergebens sey. Hohl sie der Henker, sprach er, sie sind so sauer als Holzäpfel.

CII. Fabel.

Der Wolf und der Löwe.

In Wolf und ein Löwe gingen mit einander auf Abenteuer aus. Horch! sprach der Wolf, hörst du die Schafe bläcken? Da muß ich hin! Bleib hier; ich will den Raub herbringen. Er geht fort, folgt dem Schalle nach, und kömmt an den Schaffstall. Allein dieser war so wohl verwahret, und die Hunde schliessen so nahe dabey, daß er wieder zu dem Löwen zurück schlich. Es sind wohl Schafe dort, sagte er zu ihm; aber sie sind knochendürre; ich dächte, wir ließen sie gehen, bis sie mehr Fleisch auf dem Buckel haben.

Lehre dieser zwey Fabeln.

Ueber die Entbehrung solcher Dinge, die man auf keine Weise bekommen kann, muß man sich nicht grämen,

Betrach-



Betrachtung.

Das Betragen des Fuchses in dieser Fabel kann uns anstatt einer sehr lehrreichen Lebensregel dienen, wenn wir anders aus seiner Verstellung Ernst machen, wie es zum besten unsrer Ehre und unsrer Ruhe geschehen sollte. Kein Mensch wird unglücklich seyn, wenn er sich vor den Fallstricken der Hoffnung und Furcht in Acht nimt, und sowohl wider die Schmeichleyen der einen, als wider das Schrecken der andern auf seiner Hut ist. Es ist ein wichtiger Punkt, beydes in der christlichen, als bürgerlichen Klugheit, daß ein Mensch, noch ehe er nach dem, was er gerne haben möchte, strebt, zu sich selbst sagt: wenn ich es nicht bekommen kann, so ist es eben so gut; oder daß er wenigstens, wenn ihm sein Vermöhen fehlgeschlagen ist, sich damit trösten lernet: wer weiß, ob es so nicht besser ist.

Ich kannte einmahl, sagt ein neuer Moralist, ein artiges Frauenzimmer, welches eine Person von Stande, Einsicht und edler Gemüthsart war. Sie hatte manche Kränkung zu erdulden, gleichwohl aber sahe man sie niemals verdrüsslich oder zornig, man mochte ihr es auch noch so nahe legen; und die Ursache ihrer Gleichgültigkeit war diese: der Zorn würde mich verstellen. Es fehlt uns also nicht sowohl an Vermögen, unsre Leidenschaften zu bemeistern, als vielmehr an ernsthafter Entschliebung, es zu versuchen, und den Versuch durchzusetzen. Nach Maßgebung unsrer Fabeln kömmt es nur noch darauf an; ob wir unsern



eiteln Begierden entsagen, so wie der Fuchs den Trauben, weil er sie nicht bekommen konnte, oder so, wie der Wolf den Schafen, weil er sich nicht an sie wagen durfte. Es ist bey beyden Fällen Tugend und Segen; wir mögen unsre Leidenschaften, auf die eine oder die andre Weise, überwinden, welches auch gewiß geschehen würde, wenn wir für unsre Seelen und Gewissen nur halb so besorgt wären, als wir für unsre Körper und Glücksgüter sind.



III. Fabel.

Der Knabe und die Schlange.

Ein Knabe wollte nach Aalen greifen, und traf mit der Hand auf eine Schlange. Weil aber die Schlange fand, daß es bloße Einfalt und keine Bosheit wider sie sey, verwies sie ihm seinen Irrthum. Wenn dir deine Wohlfahrt lieb ist, sprach sie, so nimm dich in Acht; und gieb dich nicht mit mir ab, wo es dich nicht gereuen soll.

Lehre.

Die Weisheit sowohl als die Gerechtigkeit, will es, daß man unter vorsetzlichen und bloß angefahren Handlungen einen Unterscheid machen soll.

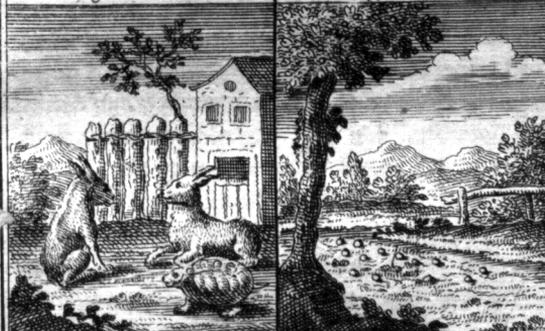
Betrachtung.

Jedes Ding hat wenigstens zwey Seiten, und beyde müssen genau untersucht werden, ehe man ein

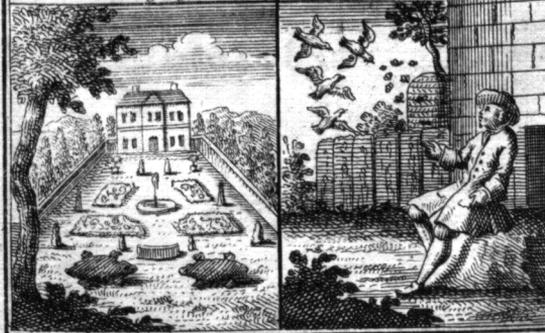
103. Der Knabe und die Schlange. 104. Der Vogelsteller und das Rebhuhn.



105. Der Hase und die Schildkröte. 106. Die Äpfel und der Pferdewist.



107. Der Maulwurf zu seine Mutter. 108. Die Biene und die Rebhühner.



ein sicher Urtheil fällen, oder eine kluge Wahl treffen kann. Der Fehler des Knaben ist weiter nichts, als was wir alle Tage, im gemeinen Leben sehen; und was die Schlange zum Knaben sagt, das sagt einem jeden seine eigne Vernunft. Eine Schlange für einen Mal halten, ist eben der Irrthum, den wir begehen, wenn wir das Laster für Tugend ansehen. Der Knabe that es unversehens; und auch wir thun es oft so. Er nahm das eine für das andre, weil die Ähnlichkeit zwischen ihnen so groß war, daß er sie auf den erstern Anblick nicht unterscheiden konnte. Und ist nicht in vielen Fällen das Laster der Tugend so ähnlich, als ein Ey dem andern? Wie kann ein Mensch, außs erstemal, Heuchelei und Frömmigkeit unterscheiden, oder wahre Milde von Prahlerey? Zeit und Prüfung kann freylich viel thun; aber der Knabe griff im Finstern, und konnte sich also leicht irren. Die Schlange verwies ihm seinen Irrthum, und zeigte ihm die Gefahr desselben; dabey ließ sie es aber auch bewenden, weil er nichts Uebels im Sinne gehabt hatte. So verhält sich die Vernunft bey allen unsern Fehlern; sie tabelt uns wegen des Vergangenen, und heißt uns in Zukunft, gegen den falschen Schein, auf unsrer Hut seyn.





* * * * *

CIV. Fabel.

Der Vogelsteller und das Rebhuhn.

In gefangenes Rebhuhn erbot sich gegen den Vogelsteller, wenn er ihm Quartier geben wollte, ihm so viel Rebhühner dafür ins Garn zu locken, als es nur könnte. Nein, sprach er, nun sollst du um so viel mehr sterben, weil du so niederträchtig bist, und um dich zu retten, deine Freunde verrathen willst.

Lehre.

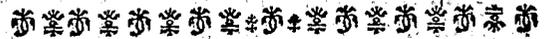
Verrätherey wird niemals gebilliget, so nützlich sie auch in manchen Fällen seyn kann; denn sie untergräbt alle Grundseulen des Staats.

Betrachtung.

Die Antwort des Vogelstellers auf den Vorschlag des Rebhuhns; war weise und großmüthig. Alle Arten der Verrätherey sind sowohl Gott als den Menschen ein Abscheu, und diese ganze Fabel geht dahin, sie alle zu verdammen. Das Rebhuhn befand sich in einem sehr unglücklichen Falle, denn sein Leben stand auf dem Spiele, und seine Furcht war Ursache, daß es einen so niederträchtigen Vorschlag, sich zu retten, that. Gleichwohl entschuldiget diese Schwachheit die Verrätherey nicht, ob sie gleich gewissermaassen das Verbrechen verringert, indem das arme Thier der Anreizung dazu schwerlich widerstehen konnte. Der Vogelsteller straffte es daher mit Recht, andern zum schrecklichen



chen Exempel. Wenn nun aber schon eine solche Verrätherey so unvergeblich ist, was muß man von denen sagen, die ihr Vaterland, ihre Seelen und ihre Religion für Geld verkaufen, und dem Heiligsten, was sie haben, einen Preis setzen? Von denen, die das Maas ihrer Bosheit voll zu machen, das was sie aus Geiß anfangen, mit Nachlässigkeit enden?



CV. Fabel.

Der Hase und die Schildkröte.

Was für ein faules, langsames Geschöpf ist diese Schildkröte; sagte ein Hase. Und gleichwohl versetzte die Schildkröte; will ich mit dir um die Wette laufen. Die Wette ward geschlossen, und der Fuchs sollte Richter seyn. Sie machten sich zugleich auf, und die Schildkröte kroch immer ihren Weg fort, bis sie das vorgesteckte Ziel erreichte. Der Hase hingegen wollte zeigen, wie sehr er seinen Mitwerber verachte, und hüpfte bald da bald dort hin, bis er ganz ermüdet war, und sich ohngefähr auf der Helfte des Weges unbekümmert niederlegte, um ein wenig auszuschlafen; denn, dachte er, ich kann ja die Schildkröte einholen, so bald als ich will. Allein er verschloß die rechte Zeit; denn als er aufwachte, und nun aus allen Kräften zu laufen anfang, war die Schildkröte schon an dem Ziele, und hatte die Wette gewonnen.

Lehre.



Lehre.

Auf und arbeite! ist ein erbaulicher Ruf. Denn die Thätigkeit ist die Seele unsers Lebens, und wir dürfen uns nicht versprechen, bey Zeiten ans Ziel zu kommen, wenn wir uns unter Wegens ruhig aufs Ohr legen.

Betrachtung.

Diese Fabel zeigt, auf der einen Seite an dem Hasen die Thorheit der Vermessenheit. Wer hätte glauben sollen, daß eine Schildkröte mit einem Hasen um die Wette laufen, und die Wette gewinnen könne? Doch der thörichte Hase verließ sich allzusehr auf seine natürlichen Vorzüge, und da er seinen Gegner für so gering ansah, verlor er die Wette durch hüpfenden Muthwillen und allzugroße Sicherheit. Auf der andern Seite wird an dem sich immer gleichen Schritte der Schildkröte, welche zuerst an das Ziel kam, der Nutzen der Geduld, des Fleißes und der Beharrlichkeit gezeigt, welche, aller Ungleichheit und allem Anscheine zum Troz, bey der Mitbewerbung, den Preis gewinnen und den Segen davon tragen müssen. Die Geschichte kann unzählige Beyspiele von Schlachten aufweisen, die, wider alle Wahrscheinlichkeit, verloren gingen, weil der eine Theil, welcher sich auf Menge und Lage verließ, und den Feind verachtete, allzusehr war, und der andere das an Vorsicht und Klugheit ersetzte, was ihm an Kräften gebrach.



CVI. Fabel.

Die Aepfel und Pferdäpfel.

Nach einem starken Regenguße, führte das Wasser eine Menge Aepfel und einen Haufen Pferdäpfel mit weg. Sie schwammen eine ziemliche Weile als gute Brüder und Gefellen zusammen fort; und alle Augenblicke fingen die Pferdäpfel an zu rufen: Ey seht, wie Wir Aepfel schwimmen!

Lehre.

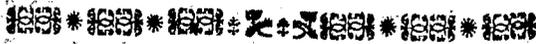
Die unwürdigsten Menschen sind oft die eitelsten, und maßen sich überall den größten Ruhm an, ob sie gleich zu nichts in der Welt gut sind.

Betrachtung.

Stille! sagte die Brombeere zu der Pflersch und dem Aepfel, welche über den Vorzug mit einander stritten, Wir sind alle Freunde; was wollen Wir mit einander zanken? Eben so sagt die Fliege auf dem Wagenrade: Was ich für einen Staub errege! Und eben so sagt Lamb, der Zahnbrecher, zum D. Mead und D. Hollings: Wir Aerzte! Jeder nichtsbedeutende Kerl will sich ein Ansehen geben, und je unwürdiger er ist, desto eitel ist er insgemein. Worauf läuft endlich diese eitle Einbildung hinaus? Er macht sich der Welt lächerlich, welche ihn, wenn er nicht so vermessen wäre,



wäre, mit Erbarmung vorbegegangen wäre, anstatt daß sie ihn nunmehr verachtet: unwillig aber wird ein weiser Mann eben so wenig über ihn werden, als der Löwe über das unverschämte Geschrey des Esels ward.



CVII. Fabel.

Der Maulwurf und seine Mutter.

Mutter, sagte ein Maulwurf, das dünkt mich, ist ein widerwärtiger Geruch! Bald darauf sprach er: Das ist ein Maulbeerbaum, wie ich sehe. Und endlich: Was für ein Geräusch von Hämmern höre ich! Sohn, sagte die Alte, du verräthst dich selbst. Ich glaubte, es fehle dir nur ein Sinn, aber ich finde, daß dir deren drey fehlen; du kannst eben so wenig hören und riechen, als sehen.

Lehre.

Viel Menschen sind mit Unvollkommenheiten behaftet, um die sich niemand bekümmern würde, wenn sie sich nicht selbst damit bloß gäben.

Betrachtung.

Man würde nicht halb so sehr nach den Mängeln eines unwissenden Großsprechers, der mit Wissenschaft und Einsicht prahlen will, forschen, wenn sie nicht seine eigne Eitelkeit, und die allzugroße Sorgsamkeit, sie zu verbergen, kund machte; denn seine Gebrechen oder Unwissenheit verstecken wollen, ohne daß einem Gelegenheit dazu gegeben wird, heißt, sie ans Licht ziehen.



CVIII. Fabel.

Die Bienen und die Rebhühner.

In Schwarm Bienen und ein Flug Rebhühner, nahmen, bey einer großen Dürre, ihre Zuflucht zu einem Pächter, und baten ihn um etwas Wasser, ihren Durst zu löschten. Die Rebhühner versprachen ihm dafür, in seinem Weinberge zu ackern, und die Bienen, ihn mit ihren Stacheln gegen Diebe zu beschützen. Ich habe Ochsen und Hunde, sagte der Pächter, die mir diese Dienste bereits, ohne Bedingung, thun. Gegen diese also will ich mich gütig finden lassen, und nicht gegen euch, die ich nicht brauche.

Lehre.

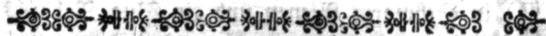
Die Barmherzigkeit fängt bey dem an, was ihr am nächsten ist. Doch muß die nothwendige Schuldigkeit derselben an dem einem Orte, ihre christliche Ausübung an einem andern nicht aufheben.

Betrachtung.

Die Barmherzigkeit ist eben sowohl eine menschliche, als christliche Tugend; sie muß aber allezeit gegen die zuerst ausgeübt werden, welche das größte Recht darauf haben. Einen guten Dienst Bedingungsweise thun, ist, zwar ganz etwas anders, als ihn umsonst thun, so daß der Hausherr den ihm gethanen Vorschlag freylich auf der rechten Seite betrachtete; gleichwohl aber war die Entschuldigung,



gung, er sey bereits mit Knechten, welche seine Arbeit verrichteten, versehen, nicht zureichend, seine unglücklichen Nachbarn ohne Hülfe zu lassen, besonders da sie ihm alle Erkenntlichkeit, die in ihrem Vermögen war, dafür versprachen.



CIX. Fabel.

Der Mann, den eine Fliege gestochen.

In Mensch ward von einer Fliege gestochen, und bat den Herkules um Hülfe. Die Fliege flog weg, und der Mensch fing sich heftig an zu beschweren. Ich sehe schon, Herkules, sprach er, da du dich meiner nicht einmal gegen eine elende Fliege annehmen willst, daß du mir auch, in der Zeit der Noth, gegen einen wichtigern Feind nicht beystehen wirst. Du verdienst es auch, versetzte der Gott, daß ich dir ganz und gar nicht beystehe, weil du mich bey einer so nichtigen Gelegenheit um Hülfe anrufen kannst.

Lehre.

Wir müssen den Himmel nicht um jede Kleinigkeit, die uns zu fehlen scheint, oder um die Errettung von jeder geringen Unlust, mit unsern Bitten bestürmen. Noch weniger müssen wir es übel empfinden, wenn unser unverschämtes Gebet nicht den Augenblick erhört wird.

Betrachtung.

Es ist eine böse Angewohnheit, Gebet und Wunsch elender Kleinigkeiten wegen zu verschleubern,

1. Der von einer Fliege gestochene Mann. 2. Der Mann und seine zwei Weiber.



3. Die an Wasser Mangel leidende Fröbuz. 4. Der Hund der Fähr und der Fuchs.



5. Die Fledermaus d' Dornbusch und Wasserab. 6. Die Lärche und der Vogelsteller.



hern, wenn uns um wichtigere Angelegenheiten, die Leben und Tod, Himmel und Hölle betreffen, zu thun ist. Wer sonst, als ein Nasender, kann die Befreyung von einem Fliegenstiche zu einem Stücke seiner Litaney machen, da er an so viele wichtige und nothwendige Pflichten des Christenthums zu denken hat? Es macht unsre Andacht lächerlich, wenn wir auf der einen Seite so unempfindlich, und auf der andern so gar zu empfindlich und ängstlich sind.



CX. Fabel.

Der Mann und seine zwey Weiber.

Ein Mann, der bereits über das mittlere Alter weg war, und schon viel graue Haare hatte, ließ sich einfallen, zwey Weiber zu heyrathen, davon eine in seinen Jahren, die andere aber weit jünger war. Sie pflegten ihn auf alle mögliche Weise, und so oft sie den guten Mann käminten, riß ihm die betagte Frau alle braunen Haare, und die junge Frau alle grauen aus, so daß er, unter ihren Händen, gar bald zum Kahlkopf ward.

Lehre.

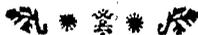
Bey Heyrathen muß die Ungleichheit der Jahre, vor allen Dingen vermieden werden.

Betrachtung.

Natur, Anständigkeit, Zuträglichkeit, und jeder Zweig der menschlichen Glückseligkeit, ist wider



die Verheyrathung der muntern Jugend mit dem abgelebten Alter. In Ansehung der Gebrechlichkeiten des einen, und der Unbedachtsamkeiten des andern, ist es so gut als unmöglich, daß sie zusammen ein erträgliches, vielweniger ein glückseliges Leben, führen können. Schmutziger Eigennuß und niederträchtige Abhängigkeit kann zwar manchmal machen, daß der jüngere Theil einen Schein von Achtung gegen den ältern annimt; aber die Zuneigung wird doch immer fehlen, und die Hoffnung, durch den Tod von der ungleichen Verbindung, bald erlöset zu werden, ist es allein, die das Schicksal des einen erträglich machen kann, da sie gegentheils bey dem andern sehr unangenehme Betrachtungen erweckt. Wie sehr sind die Aelteren zu tadeln, die ihre Kinder aus schändlichen Absichten, zu so ungleichen Verbindungen zwingen! Und von was für niederträchtigem und ehrvergessenem Gemüthe müssen diejenigen jungen Personen beyderley Geschlechts seyn, die sich, ohne dringende Noth, schändlichen Wuchers oder weltlicher Größe wegen, mit einer Person zu leben verpflichten, die sie zu lieben und zu ehren geloben müssen, mit der sie gleichwohl nicht glücklich seyn können, und nach deren Tode sie sich folglich unaufhörlich sehnen! Die einzige Klugheit, welche die ältere Person, nach so einer ungleichen Verbindung, noch zeigen kann, besteht darinn, daß sie sich auf das schlimmste, das daraus entstehen kann, gefaßt hält; die Frauensperson darauf, daß sie verachtet und hinten angefaßt wird; und die Mannsperson darauf, daß sie — Ich brauche mich nicht weiter zu erklären.



CXI. Fabel.

Die an Wasser Mangel leidenden Frösche.

Was bey dürrer Sommerszeit einst eine See austrocknet war, sahen sich zwey Frösche genöthigt, anderwärts Wasser zu suchen, und kamen zu einem tiefen Brunnen. Was wollen wir weiter suchen? sprach der eine zu dem andern; komm, laß uns hier herein springen. Ganz gut, verfeßte der andere; wenn nun aber das Wasser auch hier austrocknet, wie wollen wir wieder herauskommen?

Lehre.

Zastige Entschließungen sind selten glücklich, und es ist ein nothwendiges Stück der Klugheit, daß ein Mensch, ehe er eine Sache unternimt, die Folgen, welche sie haben kann, überlegt.

Betrachtung.

Wenn jemanden etwas fehlt, so sey er bey Zeiten darum besorgt, und überlege vorher wohl, wo zu er es brauche, und unter was für Bedingungen er es haben könne; denn es können wohl solche Bedingungen dabey seyn, die niemand gern eingehen möchte, und wenn er auch sein Leben dadurch retten könnte. Auch giebt es Fälle, wo ein Mensch, um etwas zu bekommen, weit mehr daran wenden muß, als es werth ist; oder wo er wohl gar, einem gegenwärtigen Mangel abzuhelpen, Gefahr



fahr läuft, sich völlig unglücklich zu machen. Man muß daher niemals vergessen, Vortheile und Schaden auf beyden Seiten zu berechnen, ehe wir uns entschließen. Ich brauche Geld; aber ich will mich deswegen nicht zum Sklaven machen. Ich brauche einen Freund bey Hofe; aber ich mag ihn nicht mit Verschönerung meines Charakters eines ehrlichen Mannes und eines gewissenhaften Christen, erkaufen. Ich bin gefangen; aber ich will nichts niederträchtiges begehen, um mich in Freyheit zu setzen. Alles das sind Berathschlagungen, die man anstellen muß, ehe man sich in etwas einläßt. Bevor wir herabspringen, sprach der Frosch, laß sehen, ob wir wieder heraus kommen können.



CXII. Fabel.

Der Hund, der Hahn und der Fuchs.

In Hund und ein Hahn thaten mit einander eine Reise. Als es Nacht ward, kroch der Hund in einen hohlen Baum, und der Hahn setzte sich auf die Nester. Gegen Mitternacht fing der Hahn, seiner Gewohnheit nach, an zu krähen, worauf sogleich ein Fuchs, der in der Gegend da herum schlich, unter den Baum kam. Das Maul wärferte ihm nach dem Hahne, und er wollte versuchen, ob er ihn durch gute Worte herablocken könnte. Er schwur, er habe, so lange er auf der Welt sey, noch nie eine so englische Stimme gehört; und was wollte er nicht darum geben, wenn er das liebe



liebe Geschöpf umarmen dürfte, das ihn mit einer so vortrefflichen Serenade erfreut hätte. Lieber Freund, sagte der Hahn, rede unten mit dem Pförtner, daß er die Thüre aufmacht, so will ich zu dir herabkommen. Der Fuchs, der sich nichts weniger als die so nahe Gegenwart des Hundes träumen ließ, that, wie ihm geheissen war, und sogleich sprang der Hund heraus, faßte und zerriff ihn.

Lehre.

Wenn ein Mensch einen Feind hat, der ihm zu listig oder zu mächtig ist, so thut er wohl daran, wenn er ihn mit einem zusammen zu bringen sucht, der ihm gewachsen ist.

Betrachtung.

Erfahrung macht aus manchem Thoren einen weisen Mann, und Sicherheit aus manchem weisen Manne einen Thoren. Das erste sehen wir hier an dem Hahne, welcher den Fuchs überlistete; und das andere an dem Fuchse, welcher so unvorsichtig und auf seinen Raub so erpicht war, daß er seine eigene Sicherheit darüber vergaß, und selbst in die Grube fiel, die er einem andern gegraben hatte. Eben so geht es in der Welt, wenn es der Vorsicht gefällig ist, den Uebermüthigen, den Falschen, den Gewaltigen, den Blutdürstigen mit Läusen und Fröschen zu strafen; das ist, wenn sie sich der verächtlichsten Werkzeuge, und zwar in eben dem Augenblicke, zu ihren Strafgerichten bedienen; da sie wegen des Fortganges ihrer bösen Anschläge am sichersten sind.





CXIII. Fabel.

Die Fledermaus, der Brombeerstrauch und der Wasserrabe.

Eine Fledermaus, ein Brombeerstrauch und ein Wasserrabe traten mit einander in Gesellschaft. Das Verkehren der Fledermaus bestand in barem Gelde, welches sie auf Zinsen auslieh; der Brombeerstrauch handelte mit Kleidern, und der Wasserrabe mit Kupfern. Sie giengen mit einander zur See, und es geschah, daß das Schiff, mit allen Gütern, verlohren ging; die drey Kaufleute aber retteten sich glücklich ans Land. Seit dieser mißgelungenen Fahrt nun, läßt sich die Fledermaus, aus Furcht für ihren Gläubigern, nur bey Nacht sehen; der Brombeerstrauch häckelt sich an die Kleider an, in Hoffnung, das Seinige wieder zu bekommen; und der Wasserrabe hüpfet beständig an den Ufern der See herum, um zu sehen, ob sie nicht etwas von seinem Kupfer ausgeworfen hat.

Lehre.

Der Eindruck, welchen ein außerordentlicher Unglücksfall auf den Menschen macht, wird gemeiniglich, so lange als er lebt, dauern.

Betrachtung.

Nach fürchterlichen und kümmerlichen Unglücksfällen, ist es mit den allermeisten Menschen nicht



nicht anders, als es mit unsern verunglückten Kaufleuten war. Wir sollten unsre Herzen nicht allzusehr an weltliche Dingen hängen; und der einzige Weg, glücklich und ruhig zu seyn, ist dieser, daß wir gegen alle Zufälle, und besonders gegen die, welche sich wahrscheinlicher Weise, bey dieser oder jenen Unternehmung, äußern werden, gleichgültig bleiben. Da es der Kaufmann, welcher sich aufs Wasser wagt, weiß, daß Sturm und Schiffbruch nicht seltne Ereignungen sind, so muß er sich, ob er ihnen gleich zu entgehen hofft, dennoch der Vorsicht überlassen, und sich zur Geduld gefaßt machen, wenn sie das Uebel über ihn verhängen sollte.



CXIV. Fabel.

Die Lerche und der Vogelsteller.

Eine arme Lerche, die ein Vogelsteller gefangen hatte, und jetzt eben umkommen sollte, beklagte sich bitterlich, daß sie wegen eines so geringen Verbrechens, wegen weniger Körner, die sie aus großem Hunger entwendet habe, ihr Leben lassen mußte. Schwage was du willst, sagte der Vogelsteller, du hast Körner gestohlen, um deinen Hunger zu stillen, und ich habe dich gefangen, um den meinigen zu befriedigen.

Lehre.

Leidenschaft, Begierde und Partheylichkeit regieren die Welt.



Betrachtung.

Es ist unter den Menschen nur allzu üblich, daß sie einander, ihres Nutzens wegen, hintergehen und bevorzugen. Der geringe Werth des Entwandten war eine sehr schlechte Entschuldigung der bösen Denkart, welche die Lerche durch ihr Stehlen verrathen hatte. Die Absicht des Vogelstellers aber ist eben so wenig zu entschuldigen, denn er hatte die Lockspeise ausdrücklich der Lerche deswegen in den Weg gelegt, um sie in seiner Schlinge zu fangen. Gelegenheit macht Diebe; und diese Gelegenheit erst vorsätzlich geben, und hernach zum Verderben des Verführten, und zum besondern Vortheile des Verführers, auf scharfe Bestrafung dringen, ist eine Niederträchtigkeit, die eine Seele verräth, welche zu allem fähig ist, wobey sie ihren Vortheil merkt.



CXV. Fabel.

Der Geizhals, welcher sein Gold vergraben hatte.

Ein elender Geizhals machte alle seine Güter zu Golde, schmelzte das Gold zusammen, und vergrub es unter die Erde, vergaß aber nicht, es alle Morgen zu besuchen. Dieses merkte ein Dieb; in der ersten bequemen Nacht war der Klumpen gestohlen; und der Geizhals wollte des Morgens darauf von Sinnen kommen. Was tobtst

115. Der sein Geld vergrabende Geizhals.



116. Der einäugige Hirsch.



117. Der Hirsch und der Löwe.



118. Der Gems und der Wainstok.



119. Der Esel, der Hahn und der Löwe.



120. Der Gärtner und sein Hund.



du nun so? sprach einer von seinen Nachbarn. Da du dich entschlossen hattest, dein Gold nicht zu brauchen, so war es ja so gut, als ob du es nicht hättest. Lege einen Stein anstatt des Goldklumpens hin; und bilde dir ein, dieser Stein sey dein Schatz, so bist du auf einmal wieder so reich, als zuvor.

Lehre.

Lieber gar kein Vermögen, als die damit verknüpften Sorgen und Plagen, ohne den Gewinn desselben!

Betrachtung.

Der bloße Besitz, das bloße Eigenthum eines Dings macht uns nicht glücklicher; sondern der Gebrauch, die Anwendung ist es, welche ihm seinen wahren Werth beylegt; wir müssen das Geld nicht bloß haben, sondern müssen es auch zu den Bedürfnissen des Lebens, zu den Erquickungen des gesellschaftlichen Umgangs, anwenden können. Der Segen der Vorsicht, welchen alle Menschen genießen sollen, muß nicht ungebraucht liegen bleiben; und wer seine Pfunde, des Verstandes so wohl als des Glücks, vergräbt, macht sich der anvertrauten Güter unwürdig, und bedortheilet die, welche Mangel daran leiden. Allein wir haben, leider, eine Art nichtswürdiger Seelen unter uns, welche ihr Silber und Gold lieber wieder in die Bergwerke, aus welchen es gezogen worden, werfen, und es lieber für Diebe und Räuber hinlegen, als einer lebendigen Seelen in ihren Bedürfnissen damit beystehen wollen.

CXVI. Fabel.

Der einäugige Hirsch.

Ein einäugiger Hirsch, welcher sich vor den Jägern auf dem Lande fürchte, glaubte, daß er von dieser Seite am meisten auf seiner Hut seyn müsse, und kehrte daher, wenn er auf der Weide ging, beständig das blinde Auge gegen einen Arm der See, von wannen er nichts zu besorgen zu haben vermeinte. Doch seine eingebildete Sicherheit schlug ihm fehl; er ward von einem Pfeile getroffen, den jemand aus einem Bote abschoss, und endete unter folgender Klage, sein Leben: Da werde ich nun, gleich von der Seite, umgebracht, auf welcher ich mich am sichersten glaubte; auf der hingegen, für die mir am meisten leid war, hat mich kein Unglück befallen. Ich muß mich damit trösten, daß ich mein bestes gethan habe.

Lehre.

Wir sind mancherley Zufällen unterworfen, welchen wir mit aller unserer Klugheit nicht entgehen können. Gleichwohl aber müssen wir ihnen, so viel als möglich, vorbeugen, und das übrige der Vorsehung anheim stellen.

Betrachtung.

Wir werden nicht selten durch solche Zufälle oder Anschläge erhalten, oder zu Grunde gerichtet, welche, aller Wahrscheinlichkeit nach, eine ganz andere

andere Wirkung haben sollten. Aber dennoch liegt es uns ob, nach der Vernunft zu handeln, und uns der Führung des Himmels zu überlassen. Die Weisesten haben eine blinde Seite, und haben auch ihre Feinde, die sich ihre Schwachheiten zu Nuze machen. Es ist also ganz recht, daß wir auf unserer blinden Seite, als auf derjenigen, die dem Angriffe am meisten ausgesetzt ist, vornehmlich auf unserer Hut sind; ob schon oft das Beste, was wir zu unserer Sicherheit erdenken, zu unserm Verderben gereichen kann. Kurz, die Wege und Rathschlüsse der Vorsehung sind unerforschlich, und die menschliche Klugheit ist viel zu unvernünftig, als daß sie allen Zufällen des menschlichen Lebens vorbeugen könnte.



CXVII. Fabel.

Der Hirsch und der Löwe.

Ein Hirsch ward von einem Jäger verfolgt, und floh, sich zu retten, in die Höle eines Löwen. Als er nun eben unter den Klauen des Löwen dahin starb, sprach er noch: Ich unglückseliges Geschöpf! um dem einen Feinde zu entgehen, mußte ich einem noch viel schlimmern in den Rachen rennen.

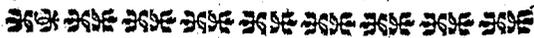
Lehre.

Aus dem Regen in die Traufe kommen; sagt das Sprichwort. Es hat sich mancher, um einer Gefahr zu entgehen, in eine weit größere gestürzt.

Betrach-

Betrachtung.

Das Schicksal des Hirsches war sehr hart. Er ward von einer Gefahr verfolgt, die er für unvermeidlich hielt, und er mußte es daher Anfangs noch für ein Glück ansehen, daß er sich in die Höle retten konnte. Denn wenn er auch schon gewußt hätte, daß es die Höle eines Löwens sey, so hätte der Löwe doch leicht können abwesend seyn, oder hätte, da er nicht abwesend war, eben sowohl seine Verfolger, als ihn, anfallen können. Doch es haben viel Menschen eben dieses Unglück gehabt, indem sie zu solchen ihre Zuflucht genommen, die, anstatt Gönner und Beschützer zu seyn, sich als Mörder und Unterdrücker bewiesen, ohne auf die heiligsten Bande der Dankbarkeit und Menschlichkeit zu achten. So ging es unter andern, dem großen Pompejus, als er vor dem siegenden und großmüthigen Cäsar floh, und seinen Tod bey den feigherzigen, niederträchtigen Aegyptern fand, zu welchen er seine Zuflucht genommen hatte. Wie viel glücklicher und rühmlicher, würde es für ihn gewesen seyn, wenn er in der Schlacht, die er verlor, geblieben wäre!



CXVIII. Fabel.

Die wilde Ziege und der Weinstock.

Eine wilde Ziege, die von den Jägern verfolgt ward, nahm ihre Zuflucht in einen Weinberg, und verkroch sich unter die breiten Blätter eines Weinstocks. Kaum aber glaubte sie, daß die Gefahr

fahr

fahr vorüber sey, als sie sich über das Laub hermachte und eben die Blätter abraß, die ihre Hörner so gut versteckt hatten. Dieses nun war Ursache, daß sie einer von den Jägern entdeckte, der ohngefähr zurück geblieben war; er rief seine Kameraden zu sich, und die Ziege ward erlegt. Sie erkannte es aber noch vor ihrem Tode, daß es nichts als eine gerechte Strafe sey, weil sie ihren Beschützer so mißgehandelt habe.

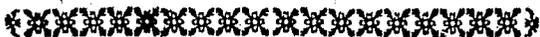
Lehre.

Oft werden die, welche Gutes mit Bösem vergelten, und auf den Untergang ihrer Wohlthäter bedacht sind, von einem plötzlichen und exemplarischen Strafgerichte verfolgt.

Betrachtung.

Diese Fabel zeigt die Niederträchtigkeit des schändlichsten unter allen Lastern, der Undankbarkeit. Die Verbindlichkeiten des Gastrechts und der Beschützung sind so heilig, daß uns nichts in der Welt von ihnen lossprechen kann. Die Bestrafung der Ziege war desto exemplarischer, da sie sogleich auf die Ausübung der Niederträchtigkeit folgte.





CXIX. Fabel.

Der Esel, der Löwe und der Hahn.

Als einmahl ein Hahn und ein Esel in einem Grunde zusammen weideten, kam ein Löwe mit offenem Rachen auf den Esel zu. Von ungefehr fing der Hahn eben an zu krähen, und der Esel fing aus Furcht an zu schreyen. Den Augenblick zog der Löwe aus, weil er, wie man sagt, das Krähen eines Hahns nicht leiden kann. Der alberne Esel bildete sich ein, er wäre es, der dem Löwen dieses Schrecken einjage, bemühte sich also, noch stärker zu schreyen, und beging sogar die Thorheit, den Löwen zu verfolgen. Doch kaum waren sie so weit gekommen, daß sie den Hahn nicht mehr hören konnten, als sich der Löwe auf einmal umkehrte und den Esel zerriß.

Lehre.

Es hat sich mancher Prahler durch die falsch verstandene Furcht seines Gegners, und die ungegründete Einbildung von seinem eignen Muth, ins Verderben gestürzt.

Betrachtung.

Die Flucht des Löwen muß hier seinem natürlichen Abscheue, gegen das Krähen eines Hahns, zugeschrieben worden. Das ist die gemeine Sage; doch würde es auch nicht viel zu bedeuten haben, wenn sie ohne Grund wäre. Denn es giebt wenigstens



nigstens sehr viel andere Fälle, bey welchen die Philosophie eine ähnlich wunderbare Wirkung erkennen muß, wenn sie auch schon bey diesem wegfiel. Wie manche unüberwindliche Esel finden sich, bey Speise, Trank und Arzenei, gegen gewisse Pflanzen, Minerale und lebendige Geschöpfe. Gegen diese Antipathien nun ist eben so wenig einzuwenden, als gegen die ersten unveränderlichen Kräfte und Gesetze der Natur; und so wenig man gegen sie einwenden kann, so wenig kann man ihnen auch widerstehen. Sie werden daher verborgene Qualitäten genannt, mit welcher Benennung man anzeigen will, daß man weder weiß, was sie sind, noch einsieht, wie sie wirken. Folglich ist es auch einerley, ob man einer nothwendigen, antreibenden Gewalt, dieses oder jenes zu fliehen, nachgiebt, oder ob man einem natürlichen Gebrechen unterliegt; daß es also eben so wenig wider die Würde eines Löwen ist, zu fliehen, wenn ihn die Natur dazu zwingt, als es zum Ruhme des Esels gereicht, wenn er den Löwen aus Eitelkeit, Thorheit und unüberlegter Hitze verfolgt.

Der Esel, wie wir sehen, ist in mehr, als einem irrigen Wahne, die sich alle um so viel besser zu seinem Charakter schicken, je abgeschmackter sie sind. Und wie viel solche Esel giebt es nicht auch unter den Menschen, die auf eine eben so alberne Weise, prahlen, sauer sehen, poltern, trogen und töben! Und was ist gewöhnlicher, als daß ein läppisches Märchen, welches nicht einen Funken von dem Geiste eines rechtschaffnen Mannes hat, die Rolle

M
eines



eines Helden nachäffen will. Manchmal aber läßt sich ein Löwe durch seine dumme Berwegenheit reizen, und bestraft ihn wegen seines schreyenden Uebermuths.



CXX. Fabel.

Der Gärtner und sein Hund.

Einem Gärtner war sein Hund in den Brunnen gefallen; er stieg also herab, und streckte die Hand nach ihm, um ihn heraus zu helfen. Der Hund glaubte, er wollte ihn nur tiefer hereinstoßen, und biß ihn in die Finger. Der Gärtner stieg also wieder herauf, und ließ ihn, wie er ihn gefunden hatte. Wahrhaftig, sprach er, es verlohnte sich wohl der Mühe, daß ich einen zu retten suchte, der die Wohlthat nicht zu erkennen weis.

Lehre.

Verbindlichkeiten und Wohlthaten werden an zweyerley Art von Leuten verschwendet; einmal an diejenigen, welche sie nicht erkennen, und zweytens an die, auf deren unempfindliches Herz sie keinen Eindruck machen.

Betrachtung.

Es ist vergebens, sich diejenigen durch Wohlthaten zu verbinden suchen, die nicht wissen, wenn ihnen wohlgeschicht, und aus ungegründetem Argwohn wider gute Absichten, die wohlgemeinte Güte von sich stoßen.



121. Die Schlange und der Krabbe.



122. Der Schäfer und der junge Wolf.



123. Der Löwe, der Fuchs und der Wolf.



124. Der Trunkenbold und sein Weib.



125. Der Rabe und der Schwanz.



126. Die Schwalbe und die Krache.





CXXII. Fabel.

Der Hirte und der junge Wolf.

In Schäfer nahm einer Wölfin ein Junges, und zog es mit seinen Hunden auf. Der junge Wolf fraß mit ihnen, und wuchs mit ihnen groß, und so oft sie auf die Wolfsjagd ausgingen, war er mit dabey. Es geschah manchmal, daß der Wolf, den sie verfolgten, eintam, und die Hunde ihn aufgaben; der Hauswolf aber jagte ihm dem ohngeachtet immer nach, bis er zu seinen rechten Brüdern gelangte, die Beute mit ihnen theilte, und sodann wieder zu seinem Herrn zurückkehrte. Wenn er nun mit den Wölfen lange nichts zu theilen gehabt hatte, nahm er sich wohl selbst die Freyheit, mit einem Schafe, das sich von der Heerde entfernt hatte, davon zu gehen. Er trieb diesen Handel auch eine ziemliche Zeit; endlich aber ward er auf der That ergriffen, und von seinem beleidigten Herrn erschlagen.

Lehre.

Leute, denen Falschheit und Verrätherey zur Natur geworden sind, lassen sich eben so wenig ändern, als Wölfe. Wohlthaten vermehren nur ihre Macht Unheil zu stiften, und selten werden sie unterlassen, sich derselben zum Theil theil ihrer Wohlthäter zu gebrauchen.

Betrachtung.

Ein bösesartiges Gemüth kann sich zwar eine Zeitlang verbergen, schwerlich aber wird sich die Natur



tür durch Rath oder Aufzuehung ändern lassen. Aus Neugierde kann man den Versuch wohl anstellen, wie weit es mit bösen Menschen und andern Geschöpfen, durch gutes Bezeigen und Anleitung, zu bringen ist; allein der Mutter Neigung und Grausamkeit in dem jungen Wolfe auszurotten, darauf darf man sich keine Rechnung machen. Und wenn du die Natur auch mit der Heugabel austriebst, sagt der Dichter, sie wird dennoch wiederkommen. Diese Fabel enthält das wahre Bild eines undankbaren und verrätherischen Gemüths, das, wie ein englisches Sprichwort sagt: es mit den Hasen hält, und mit den Hunden läuft; das andere an Eifer zu übertreffen scheint, so wie es der junge Wolf auf der Jagd den Hunden, in Aufsuchung und Verfolgung des gemeinen Feindes, vorzuthun schien; das aber zugleich den Raub mit ihm theilet, und wenn ihm die Gelegenheit dazu fehlt, wohl selbst diejenigen heimlich bestiehlt, die es vertheidigen zu wollen vorgiebt. Wir könnten manche dergleichen Exempel, aus der Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten so wohl, als aus dem Privatleben, anführen; wir wollen aber jetzt nur herzlich wünschen, daß sie niemals, so oft sie sich ereignen, der verdienten Strafe entgehen mögen.





CXXIII. Fabel.

Der Löwe, der Fuchs und der Wolf.

Als der König der Thiere alt und kränklich geworden war, kamen alle seine Unterthanen, die Einwohner des Waldes, der einzige Fuchs ausgenommen, und machten ihm ihre Aufwartung. Der Wolf ergriff diese Gelegenheit, dem Fuchse einen guten Dienst zu erweisen. Ich kann Eurer Majestät versichern, sprach er, bloß aus Stolz und Uebermuth läßt sich der Fuchs nicht bey Hofe sehen. Das erfuhr der Fuchs; er stellte sich also sogleich bey dem Löwen ein, und als er ihn außerordentlich aufgebracht fand, bat er um Geduld, ihn anzuhören, und betheuerte hoch, daß er sich bloß deswegen noch nicht sehen lassen, weil er in tiefes Nachdenken versenkt, und mit wichtigen Versuchen beschäftigt gewesen wäre, um ein Mittel wider die Unbäßlichkeit Eurer Majestät zu erfinden. Und endlich, sprach er, bin ich auch so glücklich gewesen, ein ganz unfehlbares zu entdecken. Und was für eins? fragte der noch ganz verbrießliche Löwe. Wenn Eurer Majestät einem Wolfe die Haut über den Kopf ziehen, und ihren Körper sogleich in die noch warme Haut einschließen lassen; so will ich mein Leben verwetten, die Cur muß anschlagen. Der Wolf sahe, daß der Löwe dem Rathe Gehör gab, und wollte sich also fort schleichen; allein der Fuchs fiel mit den königlichen Gerichtsdienern noch zur rechten Zeit über ihn her, und half ihm, mit spödischem



tischem Lächeln, das Fell über die Ohren ziehen. Da erkannte nun der arme Issegrimm, daß ihm schon recht geschehe, und er allen boshafsten Anschwärzern, die den Fürsten wider ihre abweisende Ritbürger aufbringen, zur schrecklichen Warnung dienen könne.

Lehre.

Verleumder und Anschwärzer sind die niederträchtigsten Menschen, und es muß nothwendig einen jeden vergnügen, wenn er sieht, daß sie entdeckt werden, und ihren verdienten Lohn bekommen.

Betrachtung.

Nichts ist in der Welt gemeiner, als dergleichen verleumberische Wölfe; man findet sie überall, vor Gerichte, am Hofe und in Familien, doch halten sie sich um die Großen herum häufiger auf, als sonst irgendwo. Wer bey seinem Fürsten in Abgunst zu kommen anfängt, wird der beständige Vorwurf ihres giftigen Geschwäzes seyn. Wenn daher listige Anschläge und Ränke noch bey einer Gelegenheit zu entschuldigen sind, so sind sie es bey der, wenn es darauf ankömmt, den boshafsten Absichten eines niederträchtigen Anschwärzers zu begegnen. Es wäre aber zu wünschen, daß nur unter Wölfen und Füchsen solche List und Gegeul statt hätte, damit, wenn ein Schalk über den andern her wäre, ein ehrlicher Mann sich allezeit freuen könnte, es möchte nun dieser oder jener dabey gewinnen. Allein das ist eben das Un-



glück, daß gemeinlich der Unschuldige in der Schlinge gefangen, und durch die tödtlichen Anschläge der Wölfe und Füchse in menschlicher Gestalt zu Grunde gerichtet wird.



CXXIV. Fabel.

Der Trunkenbold und sein Weib.

Eine Frau, welche das Unglück hatte, einen verstorbenen Mann zu haben, legte ihm einmahl, als er sich von allen Sinnen gelassen hatte, in ein Weinhaus. Als sie glaubte, daß er nun wieder nüchtern seyn möchte, ging sie hin, und klopfte an die Thüre. Wer ist da? fragte der Säuffer. Jemand, antwortete die Frau mit verstellter Stimme, der dem Todten zu essen bringt. Freund, erwiederte er, bringe mir lieber etwas zu trinken; ich begreife nicht, wie mir ein Mensch, der mich kennt, eines ohne das andere bringen kann. Ja, wenn das ist, sagte die Frau in einer erkenntlichern Stimme, so ist freylich Hopfen und Malz an dir verlohren. Ich muß dich demoni bösen Schicksale nur überlassen; denn das, was du so liebst, wird dich gewiß die Hälfte deiner Tage kosten. Nur fürchte ich, daß du mich und dein Familienie noch vorher an den Bettelstab bringen wirst.

Lehre.

Eingewurzelte böse Angewohnheiten werden uns zur Natur, und wenn sie sich unsrer einmal bemäch-



bemächtigt haben, so mag man uns auch gleich im Mörstel stampfen, wir werden doch nicht besser werden.

Betrachtung.

Die Absicht dieser Fabel geht dahin, daß wir uns bey Zeiten ändern sollen, weil man üble Angewohnheiten sonst schwerlich wieder los wird; indem sie immer tiefere und tiefere Wurzeln schlagen, und endlich alle abhelfliche Maaß und Scham überschreiten. Destere Unmäßigkeit im Trinken, kann das Sauffen einem Menschen eben so nothwendig machen, als ihm die Luft ist, ob es gleich ganz gewiß den Faden seines Lebens verkürzt, und ein frühzeitiges Alter über ihn bringt. Des Verfalls seiner Angelegenheiten und des Unglücks, in welches er seine Familie mittlerweile stürzt, will ich gar nicht gedenken; auch will ich von der Schande nichts sagen, die er auf sich ladet, denn ein Trunkenbold ist, nach einem Heuchler und Undankbaren, ganz gewiß der häßlichste und verächtlichste Charakter im menschlichen Leben. Ja, im strengen Verstande, kann man ihn auch gar wohl einen Undankbaren nennen; und zwar einen Undankbaren erst gegen den Allmächtigen, welcher ihm vernünftige Fähigkeiten gegeben hat, die er beständig mißbraucht; und hernach gegen seine Familie, die er unaufhörlich verborthet. Und gleichwohl giebt es Leute, die nicht schlafen können, wenn sie ihre Ladung nicht haben; und nicht eher heiter werden, als bis sie ihre Sorgen in dem Weinglase ertränken. Fast eben so geht es auch mit andere sinnlichen Vergnügungen,



gungen, welchen der Mensch oft Leib und Seele aufopfert. Verzweifelter aber kann die Verderbniß eines solchen Sünders nicht seyn, als wenn er sich noch unaufhörlich in Gedanken mit den Lüsten beschäftigt, welchen sein Körper nicht länger nachzuhängen vermögend ist. Da ist alle Hoffnung zur Besserung verlohren, wenn es der Trunkenbold so weit gebracht hat, daß er seiner Gesundheit wegen saufen muß.



CXXV. Fabel.

Der Rabe und der Schwan.

In Rabe bildete sich ein, der Schwan habe seine Schönheit vornehmlich von seinem öftern Waschen, und seiner Kost. Er verließ also seine alte Lebensart und sein gewöhnliches Futter und zog an die Lachen und Bäche. Allein das Wasser wollte seine Farbe nicht wegnehmen, und der Versuch kostete ihm endlich das Leben, weil er ganz und gar dazu nicht geschickt war, seine Nahrung aus dem Wasser zu holen.

Lehre.

Natürliche Neigungen können zwar durch guten Rath und Anweisung erweckt und gestärkt werden; gewisse Eigenschaften aber, die einer Gattung eigentlich zukommen, sind auf keine Weise zu verändern oder auszurotten.

Betrach-



Betrachtung.

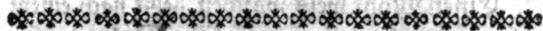
Was in den Knochen steckt, ist nicht aus dem Fleische zu bringen; sagt ein englisches Sprichwort. Die Farbe und andere körperliche Eigenschaften, die uns Gott einmal zugetheilet hat, ändern zu wollen, ist ein vergebnes Unternehmen.

Einen Rohr weis waschen, heißt nach einem andern Sprichworte, unmögliche Dinge versuchen. Und was versucht der anders, als unmögliche Dinge, der irgend ein Werk der Natur ändern oder bessern will? Die Natur versteht nichts; denn was sie thut, thut Gott, dessen Rathschlüsse unveränderlich, und dessen Werke alle, in ihrer Art, vollkommen sind. Es ist daher ein großer Unsinn, sie gleichsam umschaffen zu wollen. Gleich nach der Gewalt der natürlichen Eindrücke aber, folgt die Gewalt der Gewohnheiten und Fertigkeiten.

Wenn man diese Fabel mehr nach dem Buchstaben nehmen will, so kann sie denjenigen fantastischen Personen zur Warnung dienen, welche plötzliche Veränderungen in ihrer Diät vornehmen, und auf einmal eine ganz andre Art zu leben, sich vorschreiben, um gewissen entfernten und vielleicht eingebildeten Krankheiten vorzubeugen. Auch trifft sie diejenigen Frauenzimmer und Stutzer, die allerley Versuche mit sich anstellen, in Meinung, ihre Gesichtsfarbe oder Gestalt zu verbessern, und lieber schöner, als gesünder seyn wollen. Wenn sie denn an einer leidlichen Leibesbeschaffenheit so lange gekünstelt haben, bis sie sich wirkliche und lang-



langwierige Unablässlichkeiten zugezogen, so wollten sie sich gern mit weit schlechtern Gesichtsfarben und Gestalten, und mit weit gleichgültigern Gesundheitsumständen, als sie zu bessern unternahmen; begnügen, wenn sie nur wieder in ihre alte Verfassung kommen könnten.



CXXVI. Fabel.

Die Schwalbe und die Krähe.

Eine Krähe stritt mit einer Schwalbe um den Preis der Schönheit, und sagte: Deines ist nur eine Frühlingschönheit; meine aber dauert das ganze Jahr hindurch.

Lehre.

Ein dauerhaftes Gut ist einem vergänglichem unendlich vorzuziehen.

Betrachtung.

Was sind die sinnlichen Vergnügungen, wenn man sie mit einem guten Gewissen vergleicht? Was ist der Genuß dieses flüchtigen Lebens gegen die Ewigkeit? Was sind die Ergötzungen, die von Sättigkeit und Ekel begleitet werden, gegen die Freuden, die ewig frisch und blühend bleiben sollen? Kann einem weisen Manne die Wahl hier schwer fallen? Allein der größte Theil der Welt ist in den sinnlichen Lüsten so unselig errossen, daß sie unmöglich mit genugsamen Glauben vor sich hinaussehen können, um ihr Leben darnach einzurichten; sie



sie ziehen das verschwindende Jetzt dem unaufhörlichen Hernach vor, und werden ihren Irrthum selten eher gewahr, als bis sie ihm nicht mehr abhelfen können. Die Betrachtungen auf dem Sterbebette bringen die wahre Gegenstände erst näher vors Gesicht, und machen die Thorheit des vergangenen Verhaltens klar; wenn wir aber sagen, die Betrachtungen auf dem Sterbebette erst, was für ein Entsetzen muß dieses in einer nachdenkenden Seele erwecken!

*** ** *** ** *** ** *** ** *** **

CXXVII. Fabel.

Die Nachtigall und die Fledermaus.

Als eine Nachtigall, in ihrem Käfige vor dem Fenster, um Mitternacht sang, fragte sie eine Fledermaus, warum sie nicht eben so wohl am Tage, als bey Nacht singe? Ich ward, versetzte die Nachtigall, am Tage, als ich eben sang, gefangen, und habe mir dieses also zur Warnung dienen lassen. Aber, sagte die Fledermaus, daran hättest du denken sollen, ehe du gefangen wardst; denn nunmehr ist es einerley, ob du des Tages singest oder nicht, weil du doch zum zweytenmale nicht gefangen werden kannst.

Lehre.

Nachwitz taugt selten viel.

Betrachtung.

Die Ursache der Nachtigall war nunmehr, da ihr nicht mehr zu helfen stand, sehr unzulänglich, und



und ward daher mit Recht von der Fledermaus verspottet. Was aber die Moral dieser Fabel überhaupt anbelangt, so ist es ganz gut, daß ein Mensch, welcher einen großen Fehler begangen hat, seinen ganzen Wandel überdenkt, und jeden Schritt untersucht, durch welchen er seinem Unglücke näher gekommen. Der Spiegel des Lebens ist hinter uns, und wir müssen auf das Vergangene sehen, wenn wir uns auf das Zukünftige vorbereiten wollen. Was geschehen ist, bleibt zwar geschehen; aber doch kann man durch die Betrachtung eines falschen Schritts, den andern vermeiden lernen. Nachdenklich seyn, ist daher ein wichtiges Stück der Klugheit, nur muß man nicht ängstlicher werden, als es die Sache verdient. Genug, wenn wir den rechten Gebrauch von unsern Betrachtungen machen, unsre Fehler bereuen, unsre Irrthümer ablegen, und in beyden Fällen, vorsichtiger zu seyn, uns vornehmen. Und das ist nichts mehr, als wozu uns Gewissen, Billigkeit und Vernunft verbinden. Bey dem allen aber muß man sich wohl in Acht nehmen, aus Mangel richtiger Vergleichen, nicht falsche Folgerungen zu ziehen, damit man der Welt keine blaue Dunsf mache, wie es die Nachtigall in der Fabel that. Sie war unter dem Singen bey Tage gefangen worden; aber was für einen Einfluß konnte dieses auf ihren Entschluß haben, nunmehr, da sie im Käfig war, nicht anders als bey Nacht zu singen? Wir können uns hieraus noch eine andere Lehre merken; nemlich diese: daß gewisse Menschen, wenn sie sich in ein großes Unglück gestürzt haben, lieber



lieber die erste die schlechteste, als die wahre Ursache angeben werden, weil sie sich durch diese dem gerechten Tadel aussetzen, und alles Mitleiden verlieren würden.



CXXVIII. Fabel.

Die gebratnen Meerschnecken.

Es wurden von einigen Leuten Meerschnecken gebraten, und die armen Thiere zischten in dem Feuer. Hört doch, sprach einer, welcher sein Theil schon mit den Augen verzehrte, was das für lustige Geschöpfe sind! Das Haus brennt ihnen über dem Kopfe, und doch singen sie.

Lehre.

Mit anderer Unglücke ein Gespötte treiben, zeigt ein sehr niederträchtiges Gemüth an.

Betrachtung.

Nichts ist barbarischer und viehischer, nichts der Menschlichkeit und aller gesunden Vernunft mehr zuwider, als wenn man den Elenden verhöhnt.





CXXIX. Fabel.

Die zwey Reisenden und der Geldbeutel.

Zwey Reisende gingen mit einander einen Weg; und plötzlich rückte sich der eine, und hob etwas auf. Er sieht, sprach er, da habe ich einen Geldbeutel gefunden. Nein, sprach der andere, wenn zwey Freunde mit einander wandern, so mußt du nicht sagen: ich habe ihn gefunden, sondern, wir haben ihn gefunden. Ich bitte um Verzeihung, erwiderte der erste; ich habe ihn gefunden, und will ihn auch behalten. Kaum hatte er es ausgesagt, als sie hinter sich ein Geschrey nach einer Bande Diebe, welche auf der Straße einen Beutel geraubt hatten, hörten. Ach, Bruder, sprach der Jünger, nun sind wir verlohren! O pfuy! versetzte der andere, du mußt nicht sagen, wir sind verlohren, sondern, ich bin verlohren; denn da ich den Fund nicht mit dir getheilet habe, so bin ich auch nicht Willens, das Hängen mit dir zu theilen.

Lehre.

Die Menschen wollen wohl gern ihren Verlust, aber nicht ihren Vortheil mit andern theilen; wo aber eine rechte Gemeinschaft seyn soll, da muß es, bey guten und bösen Vorfällen, einmüthig wie dem andern gehen.

Betracht-



Betrachtung.

Es fallen im gemeinen Leben tausend Dinge vor, auf welche sich diese Fabel anwenden läßt. Mancher findet den Beutel voll Gold bey seiner Geliebten, mancher bey der Flasche, mancher bey einer Bedienung, oder bey irgend einer andern Etelkeit. Und was ist das Ende davon? Was sonst, als daß ihn, nach gesättigten Begierden und gestillter Lüsternheit, Verdruß und Ekel befallen. Sein Gewissen erhebt ein verfolgendes Geschrey wider ihn, und was er Anfangs für sein Glück hielt, schlägt am Ende zu seinem Unglücke aus.

* * * * *

CXXX. Fabel.

Die benachbarten Frösche.

Es waren einmahl zwey Frösche, deren einer in einem Teiche und der andere nicht weit davon in einer seichten Pfütze, an der andern Seite der Landstraße, lebte. Der Teichfrosch merkte, daß das Wasser in der Pfütze abnahm, und wollte also seinen Freund zu sich in den Teich haben, wo er ohne Sorgen leben könne. Aber dieser, wie er sagte, war an seine Pfütze gewöhnt, und wollte nicht heraus. Was war aber also das Ende davon? Als die Pfütze endlich ganz ausgetrocknet war, kam er kurz darauf unter das Rad eines Wagens, und ward zerquetscht.

Lehre.

Es giebt Leute, welche so träge und verdrossen sind, daß sie lieber stille liegen, und

R

gleich-

gleichsam in eine Pfütze sterben, als nur den Fuß rühren wollen, um sich aus ihren übeln Umständen zu helfen.

Betrachtung.

Gewohnheit ist die andere Natur, und hartnäckige Faulheit ist schwerlich aus ihrer alten Lage, sie mag auch noch so nachtheilig und unbequem seyn, zu bringen. Der welcher gar nichts thut, ist viel strafbarer, als der, welcher aus menschlicher Schwachheit, etwas unrechtes thut; denn nichts kann Gott, der lauter Thätigkeit ist, mehr zuwider seyn, als wenn wir unser Leben verschlummern, und unsere Vernunft verträumen, die uns beyde zu einem bessern Gebrauche gegeben wurden. Ein lebendiges Bild eines solchen Menschen, ist der Frosch in der Pfütze; denn ein träges Leben ist kein Leben für ein vernünftiges Geschöpf. Der Faule ist Gott und Menschen ein Abscheu, der Welt unnütze, sich selbst zur Last, elend in allen Ständen, und gänzlich unfähig, irgend eine Glückseligkeit des Lebens zu schmecken und zu genießen. Ich bin an die Pfütze gewöhnt, sagte der Frosch; er blieb also, ohne einen Fuß zu rühren, da liegen, bis ihm das Gedärme aus dem Leibe gequetscht ward.



CXXXI. Fabel.

Der Bienenherr.

Sin Dieb kam, in Abwesenheit des Herrn, in einen Bienengarten, und beraubte die Stöcke. Als der Eigenthümer wieder zurücke kam, ward er des Verlusts inne, blieb bestürzt stehen, und dachte nach, wie es wohl damit zugegangen sey. Unterdessen kamen die beladenen Bienen aus den Fluren zurück, und sobald sie ihren Honig vermischten, fielen ganze Schwärme von ihnen mit Ungeflüm über den Herrn her. Wahrhaftig, sprach er, ihr seyd doch recht thörichte, undankbare Geschöpfe! Den Fremden, der euch beraubt hat, habt ihr ruhig gehen lassen; und nur gegen euren Herrn, der sich eben den Kopf zerbricht, wie er den Verlust wieder gut machen, und euch in Zukunft besser in Acht nehmen will, seyd ihr so wüthend.

Lehre.

Oft halten die Menschen ihre Freunde für ihre Feinde, und begegnen ihnen auch so.

Betrachtung.

Einen Freund für einen Feind, und einen Feind für einen Freund ansehen, ist einer von den verderblichsten Irrthümern, in den ein hastiger Mensch fallen kann; denn Verstand, gutes Herz, Großmuth, Gerechtigkeit, Klugheit, alles wird dabey außs Spiel gesetzt. Nichts kann auf der einen

Seite, einen Freund mehr beleidigen, und nichts auf der andern, uns selbst nachtheiliger seyn. Und gleichwohl ist, sowohl im öffentlichen, als im Privatleben, nichts gemeiner, als daß der Pöbel seine Unterdrücker für seine Beschützer, und seine Beschützer für seine Unterdrücker ansieht; so wie hier die Bienen den Dieb verschonten, und über ihren Wärter herfielen.



CXXXII. Fabel.

Der Eisvogel.

Ein Eisvogel baute sein Nest an ein hohles Ufer, gegen die Wasserseite zu, damit er es den Vögelftellern aus den Zähnen rücken möge. Als er aber einmahl ausgeflogen war, für seine Jungen Futter zu holen, schwemmte ein reißender Strom, Nest, Vogel und alles weg. Wie er nun wieder kam, und die Verwüstung sah, brach er in diese Ausrufung aus: Ich unglückseliges Geschöpf! Aus bloßer Furcht für einen Feind, muß ich einem andern in den Rachen rennen.

Lehre.

Oft fürchten die Menschen da Gefahr, wo keine ist, und glauben da außer aller Gefahr zu seyn, wo sie der allermeisten ausgesetzt sind.

Betrachtung.

Kein Stand des Lebens ist so sicher, daß er nicht gewissen Beschwerlichkeiten und Gefahren aus-

133. Das Fischen im trüben Wasser. 134. Der Affe und der Delphin.



135. Merkur und der Bildhauer. 136. Der Jagdhund und der Haushund.



137. Der Wolf und das Lämmel. 138. Der eingebildete Musicus.



sorgt, auch zugleich allen denen, mit welchen er zu thun hat, Mittel zu einem anständigen Unterhalte zukommen läßt! Er ist ein Segen des gemeinen Wesens, und hat große Ursache der Vorsicht für so ein glückliches Loos zu danken.

* * * * *

CXXXIV. Fabel.

Der Affe und der Delfhin.

Auf einem Schiffe, welches im Sturme unterging, befand sich auch ein Affe. Als nun die Menschen ihr Leben durch Schwimmen zu retten suchten, und der Affe aus Gesellschaft ein gleiches that, nahm ihn ein Delfhin, der ihn für einen Menschen ansah, auf den Rücken, und schwamm mit ihm nach dem Lande zu. Als er ihn nun bis in eine sichere Anfurt, welche Pyräus hieß, gebracht hatte, fragte er den Affen: ob er ein Athenienser sey? Ja wohl, sagte der Affe, und noch dazu aus einer sehr alten Familie. Also wirst du doch wohl den Pyräus kennen, fuhr der Delfhin fort. D ganz genau, erwiederte jener, und bildete sich ein, es sey der Name eines Mannes. Pyräus ist einer von meinen vertrautesten Freunden. Ueber diese Unverschämtheit des abgeschmackten Affen ward der Delfhin unwillig; er fuhr ihm auf einmal unter den Beinen weg, und der vorgegebene Athenienser mußte erlaufen.

Lehre.

Verachtung, Gefahr und Schande sind das verdiente Loos eines entdeckten Betrügers.

Betrach-

Betrachtung.

Ein großer Theil der Reisenden besitzt die thörichte Prahlerey, von Dörtern, die sie niemals gesehen, und von Personen, von welchen sie niemals etwas gehört haben, zu reden. Leute, Bücher, Wissenschaften, alles gilt ihnen gleich viel, darüber zu plaudern; obgleich dieses große Geräusch sich selten auf etwas mehr, als auf ihr reiches Kleid und einige gelehrte Grimassen, gründet. Gleichwohl werden diese lustigen Erscheinungen oft für Menschen angesehen, und von dem gutherzigen, unwissenden Pöbel, wie hier von dem Delfhin der Affe, empor getragen, bis ihnen endlich ihre Träger die Schuppe geben, sie wieder fallen und verschwinden. Wie viel solche abgeschmackte Schwärmer wollen sich uns täglich als Männer von Einsicht und Geschäften aufdringen, die doch, mit Balzacs Premierminister, ganzer acht und vierzig Stunden über einer Landkarte liegen und Aristokratie, und Demokratie, anstatt Kroatien und Dalmatien suchen, und also die Namen von Regierungsformen für Namen von Ländern halten würden.

* * * * *

CXXXV. Fabel.

Mercur und der Bildhauer.

Mercur wollte gern wissen, in welchem Ansehen er in der Welt stehe, nahm also die Gestalt eines Menschen an, und kam in die Werkstatt eines berühmten Bildhauers, bey welchem er

R 4

einen



einen Jupiter, und hernach eine Juno feilschte. Der Bildhauer sagte ihm von jedem Stücke den Preis, welcher noch ziemlich leidlich war; unter dessen aber ward er einen Merkur mit allen seinen Denkzeichen gewahr. Das bin ich, sprach er bey sich selbst, in der Gestalt des Boten des Jupiters, und des Schutzgottes der Künstler, mit allem meinem Handwerkszeuge um mich herum. Ganz gewiß wird der Bildhauer für dieses Stück funfzehnmahl mehr fordern, als für die andern beyden! — Was soll dieser Merkur gelten? fragte er ihn also. O, sprach der Bildhauer, Sie scheinen mir ein ehrlicher Mann zu seyn, den man nicht übertheuern muß. Wenn sie mir für die beyden ersten, was ich gefordert habe, geben, so sollen sie diesen oben drein haben!

Lehre.

Die Littelkeit derjenigen, welche durch List hinter die gute Meinung, die andre von ihnen haben, kommen wollen, wird oft häßlich abgefahren.

Betrachtung.

Alle eitle Menschen, die jedermann zu gefallen suchen, bilden sich gern ein, daß andere eben so gut von ihnen denken, als sie von sich selbst denken: nichts aber geht ihnen näher, als wenn sie anstatt des vermutheten Beyfalls und Ruhms, Verachtung antreffen.



CXXXVI. Fabel.

Der Jagdhund und der Haushund.

Ein Mann hatte zwey Hunde; einen zur Jagd, und den andern zur Bewahrung des Hauses; und was der Jagdhund auch immer heimbrachte, davon bekam allezeit der Haushund seinen Theil. Hierüber nun fing jener an zu murren, und beschwerte sich, daß er allein alle Mühe haben, und der andere gleichwohl die Früchte derselben mit genießen sollte. Du mußt aber auch bedenken, antwortete ihm der Haushund, daß wenn du, zum Vergnügen unsers Herrn, und zu deinem Nutzen so wohl als zu meinem, dir es auf der Jagd sauer werden lässest, ich unterdessen, zum Besten aller, das Haus bewache.

Lehre.

Im gemeinen Wesen, desgleichen auch in einer großen Familie, müssen verschiedene Personen, verschiedene Verrichtungen haben, und obgleich einige vielleicht mehr arbeiten müssen, als die andern, so sind sie doch alle in einer weisen Oekonomie, so wohl dem Haupte, als einer dem andern, gleich nützlich.

Betrachtung.

Diese Fabel ist eine politische Lection sowohl für Fürsten und Regenten, als für Hausherren in Privatfamilien; und zeigt die Nothwendigkeit



bigkeit, und den gegenseitigen Nutzen der Arbeit-
samkeit und Beschüzung, welcher zwischen den
Regenten und Unterthanen, zur Erhaltung der ge-
meinen Wohlfahrt, und zwischen den verschiednen
Graden von Dienern, zum Besten aller, obwalten
muß. Die einen versehen uns mit dem, was
uns fehlt, und die andern helfen uns in dem Be-
sitze der erworbenen Güter vertheidigen, so daß
weder diese ohne jene, noch jene ohne diese besteh-
en können.



CXXXVII. Fabel.

Der Wolf und das Zickel.

In Wolf verfolgte ein Zickel, das sich von der
Herde verlaufen hatte. Als nun das Zickel
sah, daß es nicht entkommen konnte, wandte es
sich um, und sprach: Ich sehe wohl, ich soll und
muß dein Frühstück werden, aber ich möchte doch
gern so lustig sterben, als möglich. Sey also so
gut, und singe mir noch ein Liedchen, ehe du mich
verzehrest. Der Wolf ließ sich bereden, und fing
so musikalisch an zu heulen, daß die Hunde auf
dieses Heulen herbeystamen. Schon recht, sprach
der Wolf, das kommt davon, wenn man sich in
fremde Handthierungen mischt. Meine Rolle war,
den Metzger und nicht den Cassraten zu spielen.

Lehre.

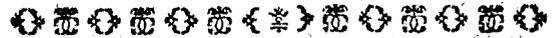
Es bleibe jeder in der ihm angewiesenen
Sphäre, und handele so wie es seiner Person
zukömmt.

Betrach-



Betrachtung.

Niemand muß sich auf seine eigene Stärke,
weder des Leibes noch der Seele, allzusehr verlas-
sen, sondern bedenken, daß der Himmel dem Unter-
drückten beysthet, und daß die größten Tyrannen
einer höhern Macht von ihrem Betragen Rechens-
chaft geben müssen. Einem räuberischen, gefrässi-
gen Wolfe kann auch oft ein unschuldiges hülfloses
Zickel zu schaffen machen; und ein böser Mensch
kann oft eben, wenn er am sichersten zu seyn glaubt,
in die größte Gefahr kommen und alles Unglück,
das er andern drohte, auf sich einbrechen sehen.



CXXXVIII. Fabel.

Der eingebildete Musicus.

In Mann, der eine sehr widrige Stimme, aber
einen zur Musik sehr bequemen Saal hatte,
ward gar nicht müde, sich in diesem Zimmer, we-
gen des vorerfflichen Wiederhalls, im Singen
zu üben. Er bewunderte seine Geschicklichkeit dar-
inn auch so sehr, daß er nicht eher ruhte, als bis
er sich auf öffentlicher Bühne zeigen durfte. Al-
lein diese öffentliche Probe schlug so übel aus, daß
ihn die Zuschauer auszifchten und endlich mit Stei-
nen von dem Theater warfen.

Lehre.

Die Menschen sind sehr geneigt, eine allzu-
gute Meinung von ihren Fähigkeiten zu ha-
ben;



ben; wenn wir uns aber recht kennen wollen,
so müssen wir uns mit fremden Augen ansehen.

Betrachtung.

Es ist ein großer Unterschied zwischen einem Redner in der Schule, und einem Manne von Geschäften, der in der großen Welt seine Rolle spielt. Mancher würde so lächerlich nicht geworden seyn, wenn er sich nicht mit aller Gewalt dem Publico hätte zeigen wollen. Es giebt sowohl schmeichelnde Zimmer, als schmeichelnde Spiegel, jene helfen einer unangenehmen Stimme nach, und diese machen ein schlechtes Gesicht erträglich, indem die ersten die Rauigkeit des Tons verschlingen und die andern die gelbe Farbe der Haut niederschlagen. Wer sich aber auf diese gekünstelten Verbesserungen verlassen, und sich dem Publico für einen italienischen Castraten, oder für eine englische Schönheit aufdringen wollte, der würde sehr übel thun. Es muß sich vielmehr jeder nach seinem wahren Werthe untersuchen und schätzen, ehe er etwas unternimmt, wobey er Leben, Ehre oder Glück auf Spiel setzen muß.



CXXXIX. Fabel.

Die Diebe und der Hahn.

Eine Bande Diebe brach in ein Haus ein, fand aber nichts mit wegzunehmen, als einen armen Hahn. Der Hahn sagte zu seinem Besten so viel, als ein Hahn sagen kann; besonders aber bestand



bestand er darauf, daß er die Leute zu ihrer Arbeit zu wecken pflege. Dursche, sagte einer von den Dieben, den Punkt hättest du lieber verschweigen sollen; denn eben dadurch, daß du die Leute aufweckst, thust du unserm Gewerbe Schaden, und dein nichtwürdiges Krähen hat manchen von unsern ehrlichen Kammeraden an Galgen gebracht.

Lehre.

Gegen einen Dieb muß man sich ganz anderer Gründe bedienen, als gegen einen ehrlichen Mann.

Betrachtung.

Ein Stockmeister oder Gefangentwarter, der sich in der Gewalt der Räuber befände, würde sich sehr schlecht vertheidigen, wenn er ihnen zeigen wollte, wie nützlich seine Profession dem ehrlichen Theile der Welt sey. Ueberhaupt hat sich ein jeder wohl in Acht zu nehmen, daß seinem Munde nichts entfährt, was man zu seinem Nachtheile anwenden kann.

CXL. Fabel.

Die Krähe und der Hund.

Als eine Krähe einmahl der Minerva opferte, sagte ein Hund zu ihr: du flehst die Götter umsonst an, denn sie hat einen solchen Abscheu vor dir, daß sie dich besonders und namentlich aus allen Auguriis ausgeschlossen hat. Und desto eher,



versetzte die Krähe, will ich opfern; um zu versuchen, ob ich sie mir nicht zur Freundin machen kann.

Lehre.

Oft sind die Menschen mehr aus Furcht und Eigennutz, als aus wahrer Frömmigkeit, andächtig. So wie man von den armen blinden Indianern sagt, daß sie den Teufel anbeteten, damit er ihnen nicht Schaden möge.

Betrachtung.

Diese heidnische Fabel leidet eine sehr christliche Auslegung; denn sie kann uns lehren, daß wir nicht gleich unwillig werden und verzagen sollen, wenn uns der Allmächtige irgend ein Kreuz auflegt. Die Gerichte Gottes sind allezeit gerecht, und wenn sie uns auch noch so schwer treffen, so leiden wir doch immer noch weniger, als wir verdienen. Geduld und Ueberlassung in den Willen Gottes, sind das einzige, wozu ein Mensch in Trübsalen seine Zuflucht nehmen soll. Durch Sträuben und Murren ist nichts auszurichten, sondern wir müssen versuchen, ob wir durch Glauben, Gehet, und ein neues Leben, unsern beleidigten Herrn uns wieder zum Freunde machen können. Wenn wir es also genau betrachten, so sind die Trübsale nichts anders als Methoden, deren sich die barmherzige Vorsehung bedienet, uns mit Gewalt auf das einzige Mittel zu führen, durch welches wir, zwischen der göttlichen Gerechtigkeit und menschlichen Schwachheit, Nichtigkeit treffen können.



CXLI. Fabel.

Der Rabe und die Schlange.

Eine Schlange hatte sich die Länge lang in die Sonne gestreckt und faulenzte. Ein Rabe kam, saßte sie auf, und flohe mit davon. Die Schlange biegte und drehte sich so lange, bis sie dem Raben einen tödtlichen Stich versetzte, und nunmehr erkannte der unglückliche Vogel, wie thöricht er gewesen sey, daß er sich an einen Raub gewagt habe, der ihm das Leben koste.

Lehre.

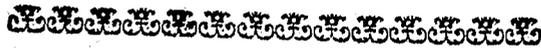
Alles was wir zum Leben nöthig haben, hat uns die Natur leicht und sicher gemacht; wenn wir aber nach Dingen streben wollen, die wir weder verstehen, noch brauchen, so müssen wir es uns selbst zuschreiben, wenn unsere Bemühungen ein böses Ende nehmen.

Betrachtung.

Nicht viel anders, als es dem Raben mit der Schlange ging, geht es uns mit den Gegenständen unsrer sinnlichen Begierden. Bey wem diese stark sind, der sehnt sich nach allem, was ihm vorkommt, obgleich nicht selten eine Schlange unter den Blumen liegt. Und was kann man auch den Leidenschaften, die sich nicht von der Vernunft regieren lassen, für einen guten Ausgang versprechen? Unsere Sinne gehen auf nichts, als auf fleischliche Luste;



Lüste; was dem Auge schön deucht, den Geschmack kitzelt, dem Ohre schmeichelt, dem Geruche angenehm ist, das reizt uns, es mag sonst beschaffen seyn, wie es will. Am Ende aber merken wir meistens unsern Irrthum, und erkennen es, daß wir nicht dem bloßen Schein hätten trauen sollen.



CXLII. Fabel.

Der Wolf und das Schaf.

In Wolf, der von einem Hunde gebissen worden, lag da, und leckte seine Wunden. Weil er sich nun sehr krank und kraftlos fühlte, so rief er einem Schafe zu, das eben vorbeij gieng: Höre, guter Freund, wenn du doch so gut seyn, und mir zu einem Trunke Wasser, hier aus dem nächsten Bache, helfen wolltest! Woher ich alsdenn auch etwas zu essen nehmen werde, dafür will ich schon selbst sorgen. Das glaube ich dir ganz wohl, sagte das Schaf; denn wer dir zu trinken brächte, der müßte dir auch oben drein zu essen schaffen, oder du würdest mich ganz gewiß mit meiner Haut bezahlen lassen.

Lehre.

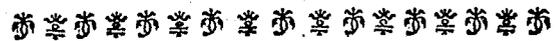
Einem undankbaren und grausamen Manne Höflichkeiten und Freundschaftsdienste erzeigen, ist gefährlich. Das Schaf, das dem Wolfe Nachsicht läßt, hat sich ein schlechtes Trankgeld zu versprechen.

Betrach-



Betrachtung.

Auf den Schein und die schönen Worte eines falschen und boshaften Feindes muß man sich nie verlassen; denn alle seine Freundlichkeiten sind nichts besser als Schlingen. Verräthrische Lücke ist beyde Gott und den Menschen ein Greuel, und hat die schlimme Wirkung, daß sie unsre Sitten verdirbt, unsre Herzen verhärtet, alle Bande der Leutseligkeit und des gesellschaftlichen Lebens auflöst, und die Menschlichkeit selbst erstickt; denn alles dieses müssen wir, zu unserer eigenen Vertheidigung, geschehen lassen, wenn wir mit arglistigen und räuberischen Menschen zu thun haben.



CXLIII. Fabel.

Die Hasen, die Füchse und die Adler.

Die Hasen sahen sich von den Adlern mit einem blutigen Kriege bedroht, und hätten gar zu gern die Füchse in ihr Bündniß gezogen. Allein diese gaben ihnen die unverstellte Antwort, daß sie ihnen von Grund des Herzens gern beystehen würden, wenn sie nicht so wohl die Hasen selbst, als auch den Feind, mit welchem sie zu streiten hätten, allzumohl kennten.

Lehre.

Man muß sich in kein Bündniß einlassen, ohne vorher die Treue und Macht eines jeden Theils wohl untersucht zu haben.

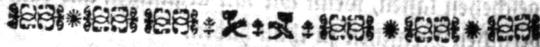
D

Betrach-



Betrachtung.

Die Absicht der Bündnisse ist gemeinschaftliche Vertheidigung und Hülfe; wer sich nun mit einem Wolfe verbindet, das ihm nicht helfen kann, der hat so gut als gar kein Bündniß gemacht. Denn wo auf der einen Seite keine Hoffnung zur gegenseitigen Hülfe ist, da kann auf der andern keine Verbindlichkeit Statt finden, weil die Absicht des Bündnisses wegfällt. Und dieses gilt eben so wohl bey Privatgeschäften, im Handel und Wandel, als bey Macht und Waffen.



CXLIV. Fabel.

Der in eine Ameise verwandelte Mann.

Ein geiziger Haushalter, welcher beständig seinem Nachbar Korn, und was ihm sonst zuwuchs, entwandte, und es auf seinen eigenen Boden schüttete, zog einen Fluch auf sich, und Jupiter verwandelte ihn, zur Strafe, in eine Ameise. Doch diese Veränderung der Gestalt verursachte nicht die geringste Veränderung in seiner Denkungsart und seinen Sitten, und wie er als Mensch gewesen war, blieb er auch als Ameise.

Lehre.

Gewohnheit ist die zweyte Natur; und wenn böse Neigungen zu Fertigkeiten werden, so ist das Uebel unheilbar; denn die Natur wird sich unter

144 Die Leute u. d' vermeinte Schifbruch.



146 Der wilde Esel und der zahme.



147 Die den Jupiter bittenden Esel.



148 Der Esel und die Frösche.



149 Der wunde Esel und der Rabe.



150 Der Löwe, der Esel und der Fuchs.



unter allen Gestalten und Verkleidungen immer selbst gleich bleiben.

Betrachtung.

Die poetischen Erdichtungen von Menschen, die in Thiere oder Gewürme verwandelt worden, sollen uns lehren, daß sie sich wirklich selbst dazu machen, sobald sie von der Würde ihres Geschlechts ausarten; die Metamorphosis geschieht also mit ihren Sitten, und nicht mit ihrer Gestalt. Denn wenn sich eine vernünftige Seele so weit herabläßt, daß sie, gleich Ameisen und Kockkäfern, im Unflathe wühlet, und den ganzen Menschen der Sinnlichkeit viehischer Lüste Preis giebt, so macht sie sich der Vorzüge ihres Charakters und ihrer Schöpfung verlustig, indem derjenige länger kein Mensch ist, der sich in allen Stücken als ein Vieh betrügt.

CXLV. Fabel.

Die Leute und der vermeinte Schiffbruch.

Eine Gesellschaft von Leuten, die an dem Ufer der See spazieren ging, sahe weit in der See etwas auf sie zugeschwommen kommen. Anfangs hielten sie es für ein großes Schiff, alsdenn für ein kleines, und da es näher kam, für ein bloßes Boot; endlich aber sahen sie ganz deutlich, daß es weiter nichts, als ein Schober Unkraut und Schilfgras war. Da haben wir, sprach hierauf einer von ihnen, so lange

auf etwas ganz außerordentliches gewartet, und nun es da ist, sehen wir, daß es weniger als nichts ist.

Lehre.

Wir können leicht durch den entfernten Schein von Dingen hintergangen werden, deren Wichtigkeit wir, so bald sie uns näher kommen, erkennen.

Betrachtung.

Die Gefahr, die wir fürchten, und das Glück, auf das wir hoffen, scheinen beyde in der Entfernung weit größer zu seyn, als sie wirklich sind, denn wir Menschen werden beständig durch unsre Furcht und Hoffnung betrogen. In der Nähe sehen wir die Dinge, wie sie sind, und in der Ferne, wie sie scheinen; und wenn unsre Einbildungskraft einmal erhitzt ist, so macht sie nicht selten aus Maulwurfshäufen Berge. Geduld und Ueberlegung aber müssen in dergleichen Fällen unser Urtheil zur Reiffe bringen. Diese Fabel gereichte ihrem Erfinder, dem Aesop, wie man in seinem Leben sehen kann, zum großen Nachtheile. Er hatte sich bewegen lassen, nach Delphos zu reisen, weil er von dem dasigen Drakel sehr viel gehört, und zugleich eine große Meinung von den Bewohnern dieser Insel gefaßt hatte. Als er aber hinkam, sahe er sich in seiner Einbildung gänzlich betrogen, indem er anstatt eines weisen, gestützten und großmüthigen Volks, ein Volk fand, das allen Lastern und Thorheiten ergeben, und besonders so eitel, eingebildet und wollüstig war, daß er sich nicht enthalten konnte, ihnen in dieser Fabel seine fehlgeschlagene Erwartung zu verstehen zu geben.

Sie

Sie ruhten daher auch nicht eher, als bis er aus dem Wege geräumt war, weil sie befürchteten, er möchte auch andern die üble Meinung beybringen, die er von ihnen zu hegen so gegründete Ursache hatte.

* * * * *

CXLVI. Fabel.

Der wilde Esel und der zahme.

Als ein zahmer Esel, der glatt und feist war, sich einstmals auf einer lustigen Wiese sonnerte, kam ein wilber Esel aus dem nächsten Walde gesprungen, und sagte im Vorbeyrennen die wenigen Worte: Bruder, ich beneide dein Glück! Kurze Zeit darauf geschah es, daß eben dieser wilde Esel seinen zahmen Bruder unter einer unbarmherzigen Last ächzend daher kriechen, und einen Kerl hinter ihm auf ihn zuprügeln sah. Mein, rief er ihm nunmehr zu, deine Umstände sind so gut doch nicht, als sie mir Anfangs schienen; ich mag gern weder glatt noch feist seyn, wenn ich es auf keine andere, als diese Weise, seyn kann.

Lehre.

Der Neid macht uns gedoppelt elend, indem er uns mit der doppelten falschen Meinung, daß unsre Nachbarn zu viel, und wir selbst zu wenig haben, märttert.

Betrachtung.

Alles Elend, alle Glückseligkeit in dieser Welt ist das nur Vergleichungs Weise, wofür wir es halten;

D 3



halten; und niemand ist so glücklich, der nicht in gewisser Betrachtung auch unglücklich wäre; dergleichen auch niemand so unglücklich, den man nicht auch in gewissen Absichten glücklich nennen könnte. Wir beneiden unsre Nachbarn bloß derjenigen Vorzüge wegen, die uns fehlen; den Gegen aber, der ihnen mangelt, und den wir genießen, vergessen wir mit Dankbarkeit zu erkennen. Wenn wir nun diese weise Mischung in der Austheilung der himmlischen Gaben gehörig betrachten, so werden wir finden, daß sie uns gefällig und einen dem andern unentbehrlich zu machen, dienen soll, damit wir auf diese Weise desto geschickter zur Freundschaft und den bürgerlichen Verbindungen würden. Kurz; alles, was ist, ist gut; theils für sich selbst, theils in der Verknüpfung, in welcher es mit andern Dingen steht. Der zahme Esel mußte für seinen glatten Wammst viel und harte Arbeit verrichten, und der wilde Esel mußte sich mit schlechtem Futter begnügen, um die Glückseligkeit seiner Freyheit genießen zu können.



CXLVII. Fabel.

Die den Jupiter bittenden Esel.

Die Esel traten einsmals zusammen, und baten den Jupiter, sie von ihren schweren Bürden zu befreyen. Jupiter ertheilte ihnen diese Antwort: Ohne daß Lasten von einem Orte zum andern geschafft würden, könne die Ordnung in der Welt



Welt nicht bestehen. Weil sie aber mit ihrem Schicksale so unzufrieden wären, so sollten sie nur Anstalt machen, einen Fluß zusammen zu piffen, damit die Lasten, welche jetzt zu Lande fortgeschafft werden müßten, zu Wasser gehen könnten, und alsdenn sollte ihren Beschwerden in diesem Stücke geholfen seyn. Hierauf gingen die Esel sogleich zu Werke, und wie die Mythologisten sagen, so haben sie noch bis auf den heutigen Tag den Gebrauch, daß wenn ein Esel anfängt, auch die übrigen zur Gesellschaft mit piffen.

Lehre.

Jeder Mensch glaubt, ihm sey das schlechteste Loos zugefallen; allein es wäre uns anständiger, wenn wir mit den Anordnungen der Vorsicht zufrieden wären, und uns mit dem Stande begnügten, in welchen es Gott, uns zu setzen, gefallen hat.

Betrachtung.

Die Esel beklagten sich hier über den Gebrauch und die Berrichtungen, zu welchen sie vornehmlich bestimmt waren; gleich als ob es Grausamkeit und Unterdrückung wäre, wenn man sich der Mittel bedienet, die uns Gott und die Natur zur Erreichung nothwendiger Endzwecke gegeben hat. Wenn wir alle Stufen aufheben, und das Hohe mit dem Niedrigen vermengen wollen, so wird die Welt wieder zum Chaos. Ist der Tagelöhner nicht eben so nothwendig, als der Baumeister? Sind die geringsten Handwerkerleute nicht eben sowohl

von der Vorsicht eingesezt, als Räthe und Staatsminister? Der Kopf kann eben so wenig ohne Körper, als der Körper ohne Kopf seyn, so wie keines von beyden ohne Hände seyn kann, die sowohl den einen als den andern vertheidigen und versorgen müssen: Keine Regierung kann ohne Unterthanen seyn, und keine Menge kann ohne Regierung bestehen; die Pflicht zu gehorchen, ist zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung eben so nothwendig, als die Gewalt zu befehlen.

Was würde aus diesem Ganzen werden, wenn es nicht eben so wohl Knechte, als Herren gäbe? Wenn nicht eben sowohl Lastthiere als Lasten; wenn nicht eben sowohl schwere Arbeiten, als Werkzeuge zu diesen schweren Arbeiten; wenn nicht eben sowohl Befehl annehmende, als Befehl gebende Personen, vorhanden wären?

Aus Jupiters nachdrücklicher Antwort erhellet die Nothwendigkeit des Amts der Esel, und die Thorheit dieses Amt auf eine andre Weise verwaltet zu wissen. Es ist eben, als ob man sagen wollte: das Amt, das Werk der menschlichen Natur muß gethan werden; gehet also mit einander zu Rathe, und wenn ihr einen Weg ausfindig machen könnt, daß dieses Werk, ohne Rangordnung und Unterwürfigkeit, gethan werden kann, so sollt ihr eurer Bitte gewährt werden. Schließlich ist dieses gewiß: wer zum Arbeiten geboren ist, der ist außer seiner Stelle und seinem Elemente, sobald er nichts thut.

CXLVIII. Fabel.

Der Esel und die Frösche.

Ein Esel war einstmals, mit einer Last Holz auf dem Buckel, in einen Morast unter eine Menge Frösche versunken; und da lag er nun und winselte und heulte, als ob es ihm das Herz abstoßen wollte. Höre doch, guter Freund, sprach endlich einer von den Fröschen zu ihm, wenn du darüber, daß du eben jetzt in den Morast versunken, ein so erbärmliches Geschrey erheben willst, was sollen wir nicht thun, da wir sehen, daß mehr als hundert unserer nächsten Anverwandten, von deiner unbehülfslichen Schwere zu Boden gedrückt werden? Schäme dich also, und liege nicht so da und winsel; sondern verdopple deine Kräfte, und suche dich und uns aus so mißlichen Umständen zu retten.

Lehre.

Geringere Uebel werden mit weniger Ungeduld ertragen, wenn wir sehen, daß unsere Nachbarn unter weit größern seufzen. Bey jedem Unglücke, welches uns befällt, sollen wir unsere besten Entschliesungen, um uns aus demselben zu wickeln, anwenden, und nicht durch eitle und fruchtlose Klagen unser Uebel vergrößern.

Betrachtung.

Diese Fabel kann uns lehren, daß es ein wichtiger Punkt der Ehre und des Christenthums ist,



unser Unglück mit Geduld und Entschlossenheit des Geistes zu ertragen, und daß die Standhaftigkeit sowohl ein Stück der Klugheit als des Muths ist, weil sie dem Menschen das Uebel erleichtert. Wie es dem Frosche in dem Moraste ging, fast eben so geht es einem, der ins Gefängniß gerathen ist. Anfangs ist er finster und verdrüsslich; bald aber versammeln sich die andern Gefangenen um ihn herum; er fängt an seine Zufälle nach der Länge zu erzählen; einige spotten über ihn, andre beklagen ihn, und so vergehen die ersten, vier bis fünf Tage. Wenn sich denn nun der Verdruß und die Wallung gelegt haben, und er andre in eben so schlechten und vielleicht noch schlechtern Umständen sieht, so kommt er wieder zu sich selbst, macht sich mit seinen Kammeraden lustig, und weil er in seiner eignen Wohnung nicht seyn kann, so thut er, als ob er in dem Gefängnisse zu Hause gehöre. So geht es auch mit dem Vogel im Käfige; wenn er sich nun müde geflattert hat, setzt er sich nieder und singt. Und das alles thut die Gewohnheit. Doch diese Fälle sind einigermassen von dem Falle, in welchem sich der Esel befand, unterschieden; er konnte mit der Last auf seinem Buckel in dem Moraste nicht leben; was mußte er also thun? Er mußte anstatt zu winseln und unnütze Klagen auszustößen, sich besser angreifen, und seine Kräfte verdoppeln, um sich aus dieser Verlegenheit zu reißen, und seine Reise weiter fortsetzen zu können.



CXLIX. Fabel.

Der wundgeriebene Esel und der Rabe.

Als ein Esel, dessen Buckel wund gerieben war, auf einer Wiese weidete, stoh ein Rabe auf ihn herab, und fing an, in das wunde, rohe Fleisch zu hacken. Hierüber nun erhob der Esel ein so erbärmliches Geschrey, und machte so seltsame Sprünge, daß der Eseltreiber, welcher nicht weit davon stand und zusah, sich des Lachens nicht enthalten konnte. Da sehe man nun, wie ungerecht die Welt ist! sprach ein Wolf, der eben vorbeiging, und sich einbildete, daß der Rabe den Esel auffressen werde; wenn ein armer Wolf an des Rabens Stelle wäre; so würde man ihn den Augenblick zu Tode heßen; da es aber der Rabe ist, so lacht man darüber!

Lehre.

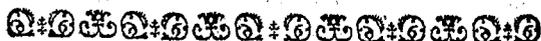
Partheylichkeit und Unwissenheit verleiten uns oft zu Irrthümern, und verursachen, daß wir ganz falsche Folgerungen und Schlüsse machen.

Betrachtung.

Das Lachen des Eseltreibers über die Sprünge des Esels lehret uns, daß es mancherley Fälle giebt, wo Leute lachen, ohne ein Vergnügen darüber zu haben; wenn nehmlich ein seltsamer drolliger Umstand ihre Phantasie überrascht. Ja ein Mensch



Mensch kann sich auch oft da des Lachens nicht enthalten, wenn ihm das, worüber er lacht, herzlich leid thut; und alsdenn ist das Lachen nichts als eine mechanische Erschütterung, an der das Herz keinen Antheil nimt. Der Wolf irrete sich sehr, da er das Lachen des Eseltreibers für ein Lachen des Wohlgefallens hielt; und hätte vor allen Dingen bedenken sollen, was zwischen dem Zerreißen des Wolfs und dem Hacken des Rabens, das ist, zwischen einem gewissen Tode und einer überhin gehenden schmerzlichen Empfindung, für ein gewaltiger Unterschied sey.



CL. Fabel.

Der Löwe, der Esel und der Fuchs.

Ein Fuchs und ein Esel, die mit einander herumsehweiften, hatten das Unglück, einem Löwen zu begegnen. Dem Fuchse war außerordentlich bange, damit er nun aber bey einem so schlimmen Spiele sein Bestes thun möge, nähete er sich sogleich dem Löwen und sprach: Ich komme, Ewr. Majestät in aller Unterthänigkeit einen kleinen Dienst zu leisten, und verlasse mich, wegen meiner eigenen Sicherheit, auf Dero Großmuth. Wenn Ewr. Majestät zu meinem Reisegefährten Lust haben, so dürfen Sie nur ein Wort sprechen, er soll den Augenblick der ihrige seyn. Gut, sagte der Löwe, ich bin es zufrieden. Der Fuchs führte also den Esel, unter einem listigen Vorwande, in eine Grube, und als der Löwe sahe, daß ihm der Esel nunmehr



mehr gewiß wäre, so machte er sich zuerst über den Fuchs, und versparte den Esel zu seinem zweyten Gerichte. Ehe er aber wieder selbst aus der Grube kommen konnte, ward er von einigen Jägern überrascht, und mit einem Pfeile durch das Herz geschossen.

Lehre.

Schlechte Regenten lieben die Verrätherey, und hassen den Verräther. Wer sich aber einmal eine Verrätherey gefallen läßt, der übet und befördert zugleich eine andre, und legt den Grund zu einem Betragen, wodurch er am Ende selbst zu Grunde gerichtet wird.

Betrachtung.

Diese Fabel giebt einem jeden den Rath, seine Gesellschaft vorher ja wohl kennen zu lernen, ehe er sich mit ihr in wichtige Dinge einläßt; obgleich der, welcher seinen Gefährten verräth, gemeinlich das Schicksal hat, selbst verrathen zu werden.

Der Esel war thöricht, daß er einem Fuchse traute, dessen arglistige Lücke ihm doch bekannt seyn mußten; und die Schelmercy des Fuchses war weiter nichts, als was man von der Natur eines Fuchses erwarten konnte. Gleichwohl aber entschuldiget dieses den Löwen nicht, für den es wirklich nicht allzurühmlich war, daß er den Fuchs zerriß. Diese Erdichtung nun, ist weiter nichts als das Sinnbild von Dingen, die alle Tage in der Welt vor unsern Augen geschehen. Der Löwe hätte gar wohl



wohl den Fuchs als ein verrätherisches Geschöpf verabscheuen können, allein, daß er ihn nunmehr selbst fraß, da er sich schon so weit mit ihm eingelassen hatte, das war ebenfalls nichts anders, als Verrätherey. Hätte er des Esels, wegen seiner Einfalt verschont, und den Fuchs wegen seiner Treulosigkeit bestraft, so würde sein Verfahren einigen Schein der Großmuth gehabt haben. Doch ein ehrliebendes Gemüth wird sich schämen, das verrätherische Werkzeug zu nutzen; das ist, es wird sich schämen, der Verrätherey beyzustimmen: und diese Lehre ist ohne Zweifel die stärkste, die man aus gegenwärtiger Fabel ziehen kann. Ueberhaupt davon zu reden, so kam dem dummen Esel seine Leichtgläubigkeit und Thorheit sich zu böser Gesellschaft zu halten, theuer zu stehen; der Fuchs ward mit seiner eigenen Münze bezahlt, indem seine Treulosigkeit mit Treulosigkeit gestraft ward; und der Löwe endlich bekam gleichfalls seinen verdienten Lohn dafür, daß er die Verrätherey des Fuchses genehmgehalten, und ihn gleichwohl hernach, wider Ehre und Versprechen, zerrissen hatte. Kurz, der Fuchs verdiente wegen seiner Verrätherey bestraft zu werden; nur das hatte er nicht verdient, seine Strafe von den Klauen des Löwen zu bekommen. Die ganze Fabel ist nichts als die Abbildung eines ruchlosen Regenten, welcher den Anschlägen eines eben so ruchlosen Ministers folgt; den er selbst aufopfert, sobald er ihm seine Dienste geleistet hat; und die Bestrafung des Löwen zeigt uns das verdiente Schicksal, welches nicht selten auf solche tyrannische Fürsten wartet, die, nachdem

151. Die Hene und die Schwalbe. 152. Die Taube und der Mahler.



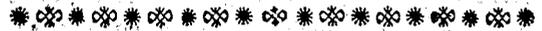
153. Die Taube und die Kröte. 154. Jupiter und der Viehhirte.



155. Die Mucke und der Löwe. 156. Der Löwe und der Frosch.



dem sie ihrer Grausamkeit, ihrem Eigennutze, ihrem Ehrgeitze, mehr als tausend Opfer gebracht, endlich, wenn sie es am wenigsten vermuthen, selbst umkommen, und bey ihrem Falle ganz gewiß von keinem Menschen auf der Welt bebauet werden.



CLI. Fabel.

Die Henne und die Schwalbe.

Eine thörichte Henne saß und brütete über einem Neste Schlangeneyer. Eine Schwalbe, die dieses gewahr ward, stellte ihr die Gefahr vor, und sagte zu ihr, daß sie ihr eigen Verderben ausbrüte. Doch die Henne wollte sich an die Warnung nicht kehren, bestand auf ihrer Narrheit, und endlich machte der Ausgang die Prophezehung der Schwalbe wahr.

Lehre.

Wie mancher gutherzige Mann zieht sich, aller Warnung zum Trotz, eine Krähe auf, die ihm die Augen aushackte.

Betrachtung.

So geht es nicht wenig Leuten in der Welt, die durch die guten Dienste, welche sie andern erweisen, sich selbst unglücklich machen. Da es ihnen so sehr an Vorsichtigkeit fehlt, so sollten sie guten Rath am willigsten annehmen. Wer sich harte, böse Leute durch freundschaftliche Zärtlichkeit



feit zu verbinden gedent, der wird am Ende der Rechnung finden, daß Zeit, Mühe und guter Wille dabey verlohren gegangen; wo er sie nicht gar in Stand gesetzt hat, ihm selbst desto eher zu schaden. Unterdessen ist es gut, sich das Beste von jedermann zu versprechen, nur muß man sich zugleich, auf das schlimmste gefaßt gemacht haben. Der Irrthum liegt blos darinn, daß die Barmherzigkeit bey andern anfängt, die doch bey sich selbst anfangen sollte. Wer das Ende einer Sache nicht absehen kann, der kann leicht ein falsches Urtheil davon fällen; und eine wohlgemeinte Guthätigkeit gereicht manchem ehrlichen Manne zum Verderben, indem er anderer Leute böse Entwürfe, in voller Unschuld, und mit den patriotischsten Gesinnungen, ausbrütet. Umsonst sagt man ihm, was seine Mühe für üble Folgen haben werde, und daß er anstatt Hühner, Schlangen ausbrüte; ein falscher Eifer macht ihn taub und blind, so daß er die wahre Beschaffenheit der Dinge weder sieht, noch sehen will; er siset seine Zeit aus, und was kann das Ende davon sonst seyn, als daß das, was er nun ausgebrütet, zu seinem und vieler andern Verderben gereichet?



CLII. Fabel.

Die Taube und der Mahler.

Eine Taube, welche das künstliche Gemählde eines Glases mit Wasser sah, und das Wasser für wirkliches Wasser hielt, stoh hastig und gierig darauf zu, in Hoffnung ihren Durst zu löschen. Allein sie stieß sich mit solcher Gewalt gegen den Rahmen des Bildes, daß sie betäubt zu Boden fiel, und von den Beystehenden ergriffen ward, die ihr sogleich den Hals umdrehten.

Lehre.

Hastige Leute thun vieles aus Uebereilung, was sie hernach bereuen.

Betrachtung.

Mäßigung ist ein wichtiges Stück der Weisheit, und Hastigkeit gegentheils ist immer gefährlich; denn die Menschen lassen sich sehr leicht von dem äußerlichen Scheine verführen und nehmen das bloße Bild und den Schatten der Dinge, für das Wesen. Alle heftige Leidenschaften haben mehr oder weniger von der Verwegenheit dieser Taube; und wenn unsre hastige Uebereilung nicht in allen Fällen gleich verderblich ist, so haben wir es mehr der besondern Gnade einer alles regierenden Vorsicht, als unserm eignen Verhalten zuzuschreiben. Ein Mensch kann zwar mehr Gegenwart des Geistes, als ein anderer haben, und sich bey unvorhergesehenen Ueberraschungen vermit-



telst derselben einigermaßen sicher wissen; ein gesundes Urtheil aber ist das Resultat einer zweyten Ueberlegung, die auf Zeit und Umstände sieht, unter welchen ein glücklicher Ausgang wahrscheinlicher Weise zu erwarten ist. Wie viel Exempel sehen wir täglich, da sich Menschen, ohne die geringste Besorgniß und Ueberlegung, von Liebe, Haß, Meid, Ehrgeiz, Rache, zu ihrem eigenen Verderben dahin reissen lassen, und dadurch der Taube gleich werden, die wider das Bild flog, und ihren Untergang fand, wo sie Erquickung zu finden hoffte.



CLIII. Fabel.

Die Taube und die Krähe.

Eine Taube rühmte sich gegen eine Krähe, ihrer großen Fruchtbarkeit. O, sagte die Krähe, bilde dir doch ja auf diese Eitelkeit nichts ein; denn da du deine Jungen doch nur für den Topf, den Bratspieß und den Habicht erzeugst, so sollte ich denken, je mehr Kinder du hast, desto mehr Sorge müßtest du haben.

Lehre.

Kinder heissen zwar ein Segen des Himmels; und sie heissen es auch mit Recht, wenn sie gehorsam und hoffnungsvoll sind, und ihr Glück in der Welt machen; aber außerdem sind sie das größte Herzeleid, das zärtliche Väter haben können.

Betrach-

Betrachtung.

Die Sorge, Angst und Gefahr, die man bey Erziehung der Kinder hat, halten dem Segen ziemlichernmaßen das Gegengewicht, besonders wenn sie in einem Stande der Sklaverey geböhren sind, und ihre Wohlfahrt auf dem eigenrächtigen Gut befinden eines Tyrannen beruhet. Die Fabel kam auch noch in einem andern Verstande genommen werden, nehmlich so, daß sie uns zeige, es sey viel Gefahr dabey, eine große Anzahl Kinder zu haben, weil sie nöthwendig, sie mögen nun leben bleiben oder sterben, den Velttern mancherley Anlaß zu Angst und Bekümmerniß geben müssen. Ihr Verlust schmerzet uns; und wenn sie nicht gerathen, sondern in ein leichtfertiges Leben verfallen, so schmerzt uns dieses noch mehr; so daß uns eine einzige solche fehlgeschlagene Hoffnung, den Trost und die Freude, die wir an den übrigen haben, verbittern kann. Ja die bloße Möglichkeit, und noch mehr die Wahrscheinlichkeit, daß unter so vielen leicht einige aus der Art schlagen können, kann uns Kopf und Herz mit schmerzlichen Gedanken und Empfindungen erfüllen, und uns alle Ruhe, bey Tag und Nacht, rauben.



CLIV.



CLIV. Fabel.

Jupiter und der Hirte.

Als ein Hirte, welcher ein Kalb von seinen Triften verlohren hatte, auf keine Weise erfahren konnte, wo es müßte hingekommen seyn, so wendete er sich endlich mit diesem Gebete an den Jupiter: Großer Jupiter, sprach er, zeige mir nur den Dieb, welcher mein Kalb gestohlen hat, ich will dir gern eine junge Ziege zum Opfer bringen. Kaum war das Wort aus des Hirten Munde, als der Dieb da stand; und dieser Dieb war ein Löwe. Hierüber nun erschrock der Hirt so sehr, daß er sogleich wieder zu beten anfangt: Ich habe mein Gelübde nicht vergessen, sprach er; da du aber nunmehr den Dieb vor mich gebracht hast, so will ich gern aus der Ziege einen Ochsen machen, wenn du mich nur wieder von ihm befreyen willst.

Lehre.

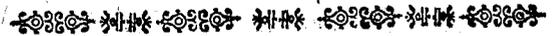
Bei Versprechungen und Gelübden können wir nicht sorgfältig und bedächtig genug seyn; denn die Gewährung unsers Gebets kann oft zu unserm gänzlichen Verderben gereichen.

Betrachtung.

Ehe ein Mensch etwas verspricht, und ehe er ein Gelübde thut, muß er es ja wohl überlegen, weil man ihn sonst bey seinem Worte fassen, und



er es hernach bereuen möchte. Die Helfte unsrer Geschäfte besteht darinn, daß wir Dinge zu erhalten streben, die wir, wenn wir sie kennen, und nun in dem Besitze derselben sind, gern für alles in der Welt wieder los seyn möchten. Wer also seine Begierden mäßiget, und sich bey allen Vorfällen dem Willen des Himmels überläßt, wird immer am besten fahren, die Sache mag sein Leben, oder sein Glück betreffen.



CLV. Fabel.

Die Mücke und der Löwe.

Als ein Löwe in dem Walde herum tobte, stoch eine kühne Mücke auf ihn los, und forderte ihn zum Zweykampfe heraus. Die Ausforderung ward angenommen, und die Mücke machte sich in die Nasenlöcher des Löwen, wo sie ihn so zerstückte, daß er sich mit seinen eigenen Klauen zerfleischte, und endlich aus Ungebuld davon lief. Die Mücke war auf diesen Sieg nicht wenig stolz und stoh triumphirend davon; plötzlich aber blieb sie in einem Spinnewebe hängen, und ward einer armseligen Spinne zum Raube. Dieses Unglück nun ging ihr ungemein nahe, daß sie unter einem solchen Ungeziefer erliegen sollte, nachdem sie in dem Streite mit einem Löwen die Oberhand behalten hatte.

Lehre.

Es stehet in der Gewalt der Vorsehung, den Stolz des Mächtigen, auch durch die allerver-



ächelichsten Mittel zu erniedrigen. Es lasse sich also niemand, er mag noch so groß oder noch so geringe seyn, weder von dem Uebermuth, noch von der Kleinmuth dahin reissen.

Betrachtung.

Nichts ist so groß, und nichts so klein, das nicht dem Wechsel des Glücks, ins bessere oder ins schlimmere, unterworfen wäre. Eine elende Mücke war, wie wir sehen, hinlänglich, den Stolz des Löwen niederzuschlagen, und, die Mücke wegen ihrer hohnsprechenden Eitelkeit zu bestrafen, mußte sie den nächsten Augenblick darauf, in dem Gewebe einer Spinne hängen bleiben. Es ist sehr unvorsichtig, geringen Dingen nicht vorzubeugen; und lächerlich ist es, von ihnen zu Schanden gemacht zu werden. Das bloße Stechen der Mücke brachte den Löwen eben so sehr auf, als ihn nur immer die tödtliche Wunde eines Pfeils aufgebracht haben würde. Die Lehre hieraus ist diese, daß sich niemand seiner Gewalt und Größe überheben soll, weil auch das allerarmseligste Geschöpf den Weg finden kann, ihn in Verlegenheit zu setzen. Doch muß auch dieser niedrige Feind auf seinen Sieg nicht übermüthig werden; denn die Mücke, welche die Oberhand über den Löwen behalten hatte, ward gleich darauf von einer Spinne gefangen.



CLVI. Fabel.

Der Löwe und der Frosch.

Ein Löwe, der eben auf Beute ausging, ward auf einmal über ein seltsames Geräusch, das er hörte, stutzig. Als er nun um sich herum sahe, und nichts geringers als ein schreckliches Ungeheuer gewahr zu werden, vermuthete; sahe er einen elenden Frosch von dem Rande des Teiches daher gehüpft kommen. Und das ist es alles? sagte der Löwe, und setzte sich unter Scham und Verdruß vor, niemals wieder einem Schrecken Raum zu geben, das weiter nichts, als eine schwache Einbildung zum Grunde habe.

Lehre.

Den ersten Bewegungen kann man schwerlich widerstehen; ein weiser Mann aber waffnet sich gegen eingebildete Gefahren, und läßt sich nicht gern durch kleine Besorgnisse und Ueberwachungen beunruhigen.

Betrachtung.

Niemand in der Welt kann immerfort so viel Gegenwart des Geistes haben, daß er nicht bey gewissen Gelegenheiten und Vorfällen aus seiner gewöhnlichen Fassung gebracht werden sollte; wenn ihn nur seine Philosophie bald wieder zu einer deutlichen Erkenntniß der Dinge verhilft, und seine Entschließung ihn durch alle Schwierigkeiten durchführt.



mein; aber sage mir doch, Meinecke, sprach er, wer hat dich so vortrefflich theilen gelehrt? Wer sonst, erwiderte der Fuchs, als der Esel?

Lehre.

Die Thorheiten des einen machen den andern weise; so wie gemeiniglich der Reichtum des einen aus der Verarmung des andern erwächst.

Betrachtung.

Die Erfahrung ist die Lehrmeisterin sowohl der Schelme als Thoren. Wir sollten uns wohl vorsehen, ehe wir uns mit Leuten etwas zu schaffen machen, die weit mächtiger sind, als wir. Es ist Thorheit mit überlegener Macht anzubinden, wenn sie sich einmal vorgefetzt hat, die Oberhand zu behalten. Ein gewisser Hofmann sagte einmal zu einem seiner Klienten, der ihm bey seiner Erhebung sehr nützliche Dienste geleistet hatte: mein werther Freund, ich werde für ihre Freundschaft nie erkenntlich genug seyn können; aber denken Sie doch worauf, wobei ich Ihnen einige Gefälligkeit erweisen kann. Der ehrliche Mann sah sich um, und richtete endlich seine Augen auf ein gewisses einträgliches Privilegium, welches er sich ausbat. Nicht wohl, sagte der Hofmann: Sie sollen sehen, wie bereit ich seyn werde, Ihnen zu dienen. Er diente ihm auch wirklich, wie ein wahrer Hofmann; denn nach einem Aufschube über den andern, sagte er ihm endlich, daß dieses Privilegium, wie er nach genauer Untersuchung

gesum-



gefunden habe, eine zu wichtige Sache für ihn sey; er sollte sich also lieber etwas anders aussuchen: mittlerweile aber fand er Gelegenheit, die ausbebetene Freyheit seinem eignen Sohne auszuwirken; welches gewisser Maassen dem Verfahren des Löwen in der Fabel gleich war, der die ganze Beute für sich selbst behielt. Der einzige Unterschied war dieser: der Hofmann machte einen Esel, und der Löwe zerriß einen; in beyden Fällen aber behielt der Stärkste allen Vortheil für sich allein. Diese Fabel hat eine sehr große Ähnlichkeit mit der 7ten; doch ist sie in besondern Umständen von ihr unterschieden, weswegen wir sie nicht gern haben übergehen wollen.



CLIX. Fabel.

Der Wolf und das Zickel.

Ein Wolf ging bey einer armen Bauerhütte vorbei, und ward von einem Zickel, durch eine Spalte, die in der Thüre war, bemerkt. Als ihm nun dieses eine Menge Flüche nachschickte, sprach er: Dursche, hätte ich dich nur aus deiner Festung heraus, ich wollte dich bald eine bessere Sprache lehren.

Lehre.

Der Feigherzigste wird selbst einen Zelden herausfordern, sobald er sich sicher und beschützt weis.

Betrach-



Betrachtung.

Niemand hat mehr Herze, als ein Feigherziger, wenn er sich außer Gefahr sieht. Dergleichen lermende Großsprecherey ist ein so offenklares Zeichen eines weibischen Geistes, daß jeder, der sich ihrer schuldig macht, wenn er weiß, daß er vor allen Ahndungen der beleidigten Person sicher ist, seinen nichtswürdigen Charakter nur allzu deutlich verräth.



CLX. Fabel.

Jupiter und der Esel.

Der Esel eines Gärtners, welcher für sehr wenig Futter, viel und schwere Arbeit verrichten mußte, bat um einen andern Herrn. Jupiter versetzte ihn zu einem Löpfer; bey welchem er fand, daß Thon und Kacheln eine weit schwerere Last sind, als Wurzeln und Kohl; er bat also um eine nochmalige Veränderung. Sein dritter Herr war ein Lohgerber, und hier fand er noch ungleich mehr Ursache zu klagen. Denn, sagte er, bey meinen vorigen Herrn, ward ich nur oft gestoßen und dann und wann geprügelt; bey diesem aber werde ich eben so oft gestoßen und geprügelt, und bekomme noch dazu so wenig zu fressen, daß ich weiter nichts, als Haut und Knochen bin.

Lehre.

Ein Mensch, der sich beständig verändert, ist nicht sowohl seines Standes, als seiner selbst



selbst überdrüssig; und wer einmal von einem unruhigen Gemüthe gemartert wird, der kann an nichts Belieben finden.

Betrachtung.

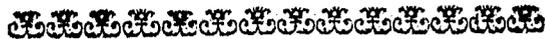
Es ist ein wichtiger Punkt der Klugheit, daß ein jeder mit seinem Loose zufrieden ist. Denn man kann allezeit vierzig gegen eins wetten, daß der, welcher seinen Stand aus Ungeduld und Mißvergnügen ändert, sobald er in einen neuen getreten ist, sich den erstern wieder wünschen wird. Diejenigen besonders, welche zu harter Arbeit bestimmt sind, können wohl ihre Herren, aber nicht ihren Stand ändern.

Es schiekt sich für keinen rechtschaffnen und weisen Mann, mit der Natur der Dinge zu hadern, und zu sagen: warum bin ich nicht der oder jener? warum bin ich nicht, sowohl als ein anderer, so oder so? Man muß vielmehr zu sich selbst sagen: bin ich nicht das Geschöpf der allmächtigen Hand? und hat nicht eben die Macht, welche die Welt geschaffen und geordnet hat, auch mir Rang und Stelle angewiesen? Dieser Körper, diese Seele, dieses Alles, was ich bin, habe ich seyn müssen; und mit der unumgänglichen Nothwendigkeit läßt sich eben so wenig streiten, als mit der unbegreiflichen Weisheit zanken. Wenn ich durch erlaubte Mittel meine Umstände verbessern kann, so mag ich es gar wohl thun; denn dieses ist ein Vorrecht, das jedem vernünftigen Geschöpfe gegeben worden; nur muß man beständig ein festes Augenmerk dabey haben, und keine unanständigen Wege gehen.

Murren



Murren ist eben so unnütze als strafbar; und eine unruhige Gedanke erzeugt immer eine andere. Das was uns fehlt, macht uns bey weitem nicht so elend, als das, was andre haben; so daß der Meib für uns eine eben so große Plage, als die Leichtsin- nigkeit ist. Um glücklich zu seyn, brauchen wir weiter nichts, als das, was wir haben, und nebst diesem Dankbarkeit und Unterwerfung. Die Klagen des Esels gründeten sich nicht darauf, daß er es schlechter habe, als andre Esel, sondern darauf, daß er ein Esel sey; und er war nicht sowohl sei- nes Herrn, als seines Werkes überdrüssig. Seine Glücksstände waren für ein solches Thier gut genug, so lange er in seiner Sphäre und bey sei- nen ersten Verrichtungen blieb. Wenn aber die Steine in der Mauer dem Baumeister Vorwürfe machen wollen, und wenn die Menschen unzufrie- den seyn wollen, daß sie nicht größer sind, als sie die Natur zu seyn bestimmt hat; was kann an- ders dabey zu erwarten seyn, als des Esels un- glücklicher Kreislauf aus einer schlimmen Verän- derung in die andere? Wenn sie sich endlich müde und lächerlich genug gemacht haben, müssen sie sich noch glücklich schätzen, daß sie dahin wieder zurückkehren können, von wannen sie ausgegangen waren.



CLXI. Fabel.

Die Frau und ihre Mägde.

Eine gute alte Hausmutter hatte die Gewohn- heit, alle Morgen ihre Mägde, sobald als der Hahn krächte, zu wecken. Die Mägde wurden verdrießlich darüber, daß sie so zeitig aufstehen mußten, fasten also mit einander einen Anschlag, und machten den armen Hahn todt: denn, sagten sie, wenn er unsre Frau nicht weckte, so würde sie auch uns nicht wecken. Allein da nunmehr die gute Frau auf diese Weise um ihre Uhr gekommen war, so geschah es nicht selten, daß sie sich in der Stunde irrte, und ihre Mägde wohl um Mitter- nacht aufweckte, so daß diese, anstatt ihre Umstän- de verbessert zu haben, sich viel schlechter dabey befanden, als vorher.

Lehre.

Ein Irrthum leitet zu dem andern. Erst beklagen wir uns über geringe Dinge, alsdenn suchen wir ihnen abzuhelfen, bis es uns endlich wie den Kesselsäckern geht, die ein Loch zusecken, und zehn andre machen.

Betrachtung.

Unzufriedne Leute pflegen nicht selten zu Hülfsmitteln ihre Zuflucht zu nehmen, die schlimmer als das Uebel sind; sie sollten es also wohl vorher überlegen, ehe sie sich entschließen, und zu sich selbst sagen:



sagen: Dieses leiden wir jetzt, und dieses oder jenes suchen wir durch die vorzunehmende Veränderung zu erhalten; was ist also nöthiger, als daß wir eines gegen das andre auf die Wage legen? Die Mägde glaubten, sie würden allzufrüh aufgeweckt, und setzten sich also, aus Furcht zu wenig zu schlafen, in die Gefahr, ganz und gar nicht zu schlafen.



CLXII. Fabel.

Der Adler und die Eule.

Ein königlicher Adler hatte beschlossen, diejenigen von seinen Unterthanen vorzuziehen, die das beste Ansehen und die meiste Geschicklichkeit hätten, und befahl also, daß jeder Vogel seine Jungen nach Hofe bringen solle. Sie erschienen dem Befehle gemäß, und ein jeder lobte sein Geschlecht, bis endlich auch die Eule sagte: wenn eine schöne Mine und eine reizende Gestalt jemanden von Ew. Majestät Unterthanen einiges Vorzugs würdig machen, so glaube ich ganz gewiß, daß man auf meine Jungen vor allen andern sehen wird; denn sie sind mir alle so vollkommen ähnlich, als ob sie mir aus den Augen geschnitten wären.

Lehre.

Eigenliebe ist die Wurzel aller Eitelkeit, und eine so natürliche Schwachheit, daß sie uns eben sowohl in Ansehung derer, die von uns abstam-



abstammen, als in Ansehung unsrer selbst, pantheistisch macht.

Betrachtung.

Die gegenwärtige Lehre erstreckt sich sowohl auf die Geburthen unsers Gehirns, als unsers Körpers; eben sowohl auf die Häßlichkeiten unsrer Seele, als unsrer Gestalt. Wir lernen hier vornehmlich zwey Dinge: Erstlich, wie lächerlich es sey, sich in die unwürdigen Abkömmlinge unsers Gehirns, oder unsrer Tugenden zu vernarren; und zweitens, wie geneigt wir sind, unsre eignen Irrthümer, Thorheiten und Vergehungen, in Gedanken, Worten und Werken, zu übersehen; so daß jeder, der nur ein wenig um sich sehen will, eine Menge lebendiger Beyspiele zu dieser Fabel finden wird.

CLXIII. Fabel.

Die Eiche und die Weibe.

In einem Streite, den eine Eiche mit einer Weibe hatte, warf die Eiche dieser vor, daß sie so schwach und wankend sey, und dem geringsten Winde nachgäbe; sie hingegen, die Eiche, verlache den heftigsten Sturmwind, und halte es sich für eine Schande, ihren Gipfel nur im geringsten vor ihm zu beugen. Kurze Zeit nach diesem Streite, entstand ein entsetzlicher Sturm; die Weibe bogte sich so oft der Wind auf sie stieß, und richtete sich jedesmal unbeschädigt wieder auf; die Eiche aber wolle dem Wirbelwinde starr und unbewegt



wegt Troß bieten, und ward mit samt den Wurzeln aus dem Erdreiche gerissen.

Ehre.

Halsstarrigkeit ist vielmehr Eigensinn, als Entschlossenheit und fester Muth. Ein weiser Mann wird, in erlaubten Fällen, der Nothwendigkeit lieber nachgeben, und sich in die Zeit schicken, als sich und seine Familie dem unvermeidlichen Verderben aussetzen.

Betrachtung.

Es giebt mancherley Fälle und mancherley Gelegenheiten, da die Menschen entweder biegen oder brechen müssen; vor allen Dingen aber müssen Gewissen, Ehre und Anständigkeit dabey in Betrachtung gezogen werden. Wenn ein Baum von einem starken Winde bestürmt wird, können die Aeste gar wohl nachgeben, wenn nur die Wurzeln fest bleiben. Wir müssen uns aber von einer klugen Ueberlegung leiten lassen, wenn und wo es erlaubt ist, den Mantel nach dem Winde zu drehen, und wenn und wo es nicht erlaubt ist. Wenn man biegen oder brechen muß, und wenn dem Menschen nichts anders zu wählen übrig gelassen ist, als daß er entweder nachgeben, oder in sein Verderben stürzen muß; alsdenn ist es sehr schwer zu bestimmen, wo, wenn, wie und in welchem Grade wir uns nach der dringenden Gelegenheit bequemen, und in die schwierigen Zeiten schicken müssen. Der vornehmste Punkt unterdessen, welcher allezeit heilig beobachtet werden muß, und von welchem ein Mensch niemals abweichen darf, wenn er gleich
sein



sein Leben und seine Freyheit, die Ehre seines Volks und die Wohlfahrt seines Staats damit retten könnte, ist das Gewissen. Die Menschen haben eben so wohl ihre Prüfungen auszustehen, als die Bäume: die Verderbniß der Zeitläufte, und die mißlichen Umstände sind für jene eben das, was für diese Stürme und Ueberschwemmungen sind. Nun aber ist es mehr Hartnäckigkeit, als Muth, wenn man da lieber brechen als biegen will, wo man mit gutem Gewissen nachgeben kann; denn die Menschen können eben so wohl aus einem falschen Grunde steif und unbewegt bleiben, als aus richtigen Ursachen sich schmiegen und unterwerfen. Unser Körper kann gezwungen werden, aber nicht unser Geist, daß also die menschliche Schwachheit keine sträfliche Unstetlichkeit zu entschuldigen vermag; denn wo uns die Gesetze Gottes und der Natur verbinden, da kann uns keine Anführung unsrer Gebrechlichkeit lossprechen. Zwischen biegen und unterliegen ist noch ein eben so großer Unterschied, als zwischen biegen und brechen. Man muß auf der einen Seite eben so wenig mit einer unüberwindlichen Macht streiten, als auf der andern sich von unumgänglichen Pflichten entfernen; denn es schießt sich weder für einen Menschen noch für einen Christen, seinen Posten zu verlassen. Der wahre Mittelweg in solchen Fällen, liegt zwischen dem Stolz und der Niederträchtigkeit der zwey äußersten Grenzen; so wie die Weide, zum Exempel, sich bieget und wieder aufrichtete, da inzwischen die starre und unbewegliche Eiche, mit samt den Wurzeln aus dem Boden gerissen ward.



CLXIV. Fabel.

Die Ameise und die Feldheime.

Als die Ameisen einmahl im Winter ihren Vorrath lüfteten, bettelte eine hungrige Feldheime eine Gabe von ihnen. Die Ameisen sagten zu ihr, sie hätte im Sommer feyn arbeiten sollen, wenn sie nicht im Winter darben wollte. Ganz gut, versetzte die Feldheime, ich bin aber auch nicht müßig gewesen, denn ich habe den ganzen Sommer hindurch gesungen. Nun wohl, sprach eine Ameise; so laß das ganze Jahr ein Jahr der Freude seyn, und tanze jetzt im Winter zu den Melodien, die du im Sommer gesungen hast.

Lehre.

Thätigkeit und Fleiß ist das Geschäfte eines weisen und rechtschaffnen Mannes, und nichts Fann verächtlicher seyn, als Faulheit. Gehe hin zur Ameise du Fauler; sagt Salomo, siehe ihre Weise an, und lerne; in welchen wenigen Worten die ganze Moral dieser Fabel zusammengesfaßt ist.

Betrachtung.

Es läßt sich schwer bestimmen, ob Faulheit und Ueppigkeit mehr schändliche, oder mehr gefährliche Uebel sind. Die Seele des Faulen liegt schlummernd in seinem Körper, und der ganze Mensch ist der Sinnlichkeit Preis gegeben; der Nutzen hingegen und der Segen der Arbeitsamkeit ist wirklich, gewiß und dauerhaft; Sicherheit und



und Fülle begleiten sie, und niemals ist sie außer der Zeit. Was war nun das ganze Vergnügen der Feldheime mehr, als ein Sommergesang? Konnte eine eilere und nichtigere Ergötzlichkeit seyn? Man hüte sich aber ja, schändlichen Geiz unter dem Mantel der Wirthschaft und Sparsamkeit zu verbergen, und alle Werke der Milde und Barmherzigkeit dadurch aufzuheben. Freylich müssen wir vor allen Dingen unsre eignen Bedürfnisse in Erwegung ziehen; nachher aber müssen wir auch nothwendig bedenken, daß die Bedürfnisse unsers Nächsten, ein christliches Recht auf einen Theil unsers Ueberflusses haben.

Der Grund dieser Lehre ruhet auf dem Vorzuge, den ein arbeitsames Leben vor der Trägheit hat; und die abgeschlagene Beysteuer auf der einen Seite, soll blos zur Bestrafung der verabsäumten Gelegenheit auf der andern dienen. Dem ohngeachtet wäre es der reichen Ameisen ihre Schuldigkeit gewesen, der Feldheime in ihrem Elende mit etwas wenigem beyzuspringen, ob sie gleich durch ihren eignen Fehler davein gerathen war. Denn wenn eines Menschen Fehler einen andern Menschen von seiner Schuldigkeit lossprechen könnte, so würden sogleich alle Pflichten der bürgerlichen Gesellschaft wegfallen. Kurz, ein jeder von uns hat seine Fehler, und die Unvorsichtigkeit meines Nächstens muß mich nicht unmenshlich machen. Die Ameise that ganz wohl daran, daß sie der Feldheime ihre Faulheit vorwarf, daran aber that sie sehr übel, daß sie ihr bey ihrem Mangel alle milde Hülfe verweigerte.



Die Fabeln des Aesop

CLV. Fabel.

Der Stier und die Ziege.

In Stier ward von einem Löwen verfolgt, und eilte, sich zu retten, auf einen Ziegenstall zu. Die Ziege stellte sich in die Thüre, und machte ihm mit aller Gewalt den Eingang streitig. Grausames Geschöpf, sagte der Stier, kannst du einem, der sich in solchen Nothen befindet, die Zuflucht versagen? Ich weiß gar wohl, was ich thue, erwiderte die Ziege; denn wäre es nicht die größte Unbedachtsamkeit, wenn ich dich einlassen, und mir auf diese Weise selbst den Löwen über den Hals bringen woltte?

Lehre.

Ob uns gleich die Pflichten der Menschlichkeit verbinden, unserm Nächsten in seinem Elende, so viel als möglich beyzustehen, so müssen wir doch die Klugheit dabey zu Rathe ziehen, damit wir uns und die unstigen nicht selbst selbst wegen ins Verderben stürzen.

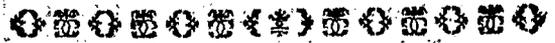
Betrachtung.

Die Erhaltung unsrer selbst ist das erste Grundgesetz unserer Natur; und die Ziege schließt ganz vernünftig, daß sie dem Stiere den Eingang streitig machen müsse, weil sonst der Löwe, der hinter ihm drein war, sie selbst, als den schwächern Feind, anfallen möchte. Es ist menschlich, seinem Freunde

im



im Elende beyzustehen, und wenn es ohne unserm großen Schaden geschehen kann, so sind wir, beydes als Menschen und als Christen, dazu verbunden. Wenn uns aber die Folgen der Zuflucht, die wir, zum Exempel, in Fällen des Hochverraths, verschaffen, dem unvermeidlichen Verderben bloßstellen, und der Unglückliche noch dazu nichts dabey gewinnt, so können wir gar wohl einer solchen Gefahr ausweichen.



CLXVI. Fabel.

Die Amme und das eigenfinnige Kind.

In Wolf schlief nach einer guten Abendmahlzeit herum, und kam vor eine Thüre, wo ein kleines Kind schrie, und von der Amme ausgescholten ward. Höre auf, so unartig zu seyn, sagte die Amme, oder ich will dich dem Wolfe geben. Das hörte der Wolf, und wartete eine ziemliche Weile, in Hoffnung, die Frau werde ihr Wort halten. Doch das Kind war auf diese Drohung ruhiger geworden, und nunmehr klang es aus einem andern Tone, denn der Wolf mußte, zu seinem großen Verdruß, die Amme sagen hören: Nun das ist hübsch! Wenn der Wolf kommt, und mein Kind holen will, so wollen wir uns über ihn hermachen, und ihn ohne Barmherzigkeit todt schlagen.

Lehre.

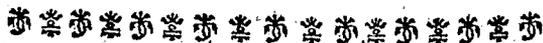
Ein wohlgeartetes Gemüth läßt sich durch gute Worte ziehen; ein unartiges Gemüth aber



muß durch Drohungen zu seiner Pflicht getrieben werden, wenn gelinde Mittel nicht anschlagen wollen.

Betrachtung.

Schrecken und Drohungen sind eben so notwendig, böse Gemüther im Zaume zu halten, als Lob und Belohnungen unentbehrlich sind, folgsame Gemüther aufzumuntern. Dieser Satz aber ist vornehmlich bey erwachsenen Personen anzuwenden; denn in Ansehung der Kinder, kann leicht kein verderblicherer Irrthum seyn, als sie mit Gespenstern, Poltergeistern, Popanzen und dergleichen, zu schrecken, welches gemeinlich die Gewohnheit thörichter Wärterinnen ist, und wodurch sich oft in dem Gehirne des Kindes Eindrücke der Furcht und des Schreckens festsetzen, die der Manti, mit aller seiner Mühe, niemals wieder austilgen kann.



CLXVII. Fabel.

Der Adler und die Schildkröte.

Eine Schildkröte bekam den seltsamen Einfall, bey einem Adler fliegen zu lernen. Der Adler sagte ihr, es sey dieses eine Sache, die wider alle Natur und Vernunft wäre; je mehr er Schwierigkeiten machte, desto hartnäckiger bestand sie darauf. Endlich nahm sie der Adler mit in die Luft, und als sie Thurmhoch gekommen waren, warf er sie herab, und zerschmetterte sie an einem Felsen.

Lehre.



Lehre.

Es ist eine ganz unnatürliche Eitelkeit, wenn ein Geschöpf nach einem andern Stande strebt, als für welchen es gemacht worden. Mancher Thor wird gewarnt genug, es fehlt ihm aber an Verstande, die Warnung anzunehmen; daher sich dem meistentheils seine wilde Unbedachtsamkeit in seinem Verderben ender.

Betrachtung.

Jedes Ding in der Natur hat seine angewiesene Stelle und seine eigenthümliche Beschaffenheit; und es ist mit Gewalt zu nichts zu bringen, was seiner Bestimmung zuwider ist. Die meisten von den lächerlichen Aufschößlingen, die sich in der Welt empor geschwungen haben, sind nichts anders als Schildkröten in der Luft; wenn sie nun eine Zeitlang in der Höhe herumgefattert sind, fängt sich der, der sie mit heraufnahm, ihrer entweder an zu schämen, oder wird ihrer sonst überdrüssig, und läßt sie wieder fallen, so daß ihr Ende weit schimpflicher wird, als ihr Anfang gewesen war. Wir sehen tausend Beyspiele in der Welt, die eben so lächerlich sind, als das in der Fabel; da Menschen nach einem ganz andern Stande streben, als für den sie geschaffen worden. Die Erdichtung vom Phaeton auf dem Wagen der Sonne; vom Frosche, der sich bis zur Größe des Ochsen aufblasen will; von der Schildkröte, die gern auf den Flügeln der Winde daher fahren möchte, zielen sämtlich dahin ab, daß sie unsern ausschweifenden Leidenschaften Maas und Grenzen setzen und uns zugleich zeigen sollen, was unnatürliche Unternehmungen gemeinlich für einen Ausgang zu haben pflegen.

CLXVIII. Fabel.

Der alte Krebs und der junge.

Kind, sagte ein Mutterkrebs, zu einem von ih-
ren Jungen, du mußt sein gerade gehen, ohne
so seitwärts zu kriechen und bey jedem Schritte zu
wanken. Gut, Mutter, sagte der junge Krebs,
aber sey so gut, und gehst mir mit eurem Exempel
vor, so will ich euch nachfolgen.

Lehre.

Es ist sehr unverständlich, wenn wir andere
etwas thun heissen, was wir selbst weder thun,
noch thun können.

Betrachtung.

Beyspiele können weit mehr ausrichten, als
bloße Lehren; denn Worte ohne Ausübung sind
leere Töne ohne Wirkung. Wenn wir selbst thun,
was wir sagen, so bekräftigen wir die erteilten
Regeln; wenn aber unser Leben mit unsrer Lehre
nicht übereinstimmt, so scheint es, als ob entweder
die Lection für uns zu schwer sey, oder als ob wir
selbst glaubten, daß es sich nicht der Mühe verloh-
ne, dem gegebenen guten Rathe zu folgen. Ehe
wir uns unterfangen wollen, unsern Nächsten zu
bessern, müssen wir vorher unsre eigene Ausführung
bessern, und nicht andre einer Sache wegen ver-
dammen, die wir selbst thun. Diese Fabel kann
daher als eine Lection für Aeltere angesehen wer-
den,

169. Die Sonne und der Wind. 170. Der Esel in der Löwenhaut.



171. Der zum Artz gewordene Frosch.

172. Der böse Hund.



173. Die wey Freunde der Baer.

174. Der kahle Ritter.



ter im geringsten nicht abhalten, weiter fortzugehen. Nunmehr fing also die Sonne ihren Versuch an, und ließ ihre Strahlen so kräftig auf den Wandrer fallen, daß er zuletzt die Wärme nicht mehr ausstehen konnte, sondern den Mantel abwarf, und sich zur Erfrischung in Schatten legte.

Lehre.

Güte und Tureden können ein wohlgeartetes Gemüth weit eher gewinnen, als das heftigste, stürmischste Betragen.

Betrachtung.

Der Streit zwischen der Sonne und dem Winde, und das Unvermögen des letztern, können uns lehren, was für Wirkungen die Verfolgung auf die menschlichen Gemüther habe, und wie sehr sie dieselben in ihren Grundsätzen, sie mögen nun gut oder böse seyn, bestärke und verstocke. An der Sonne hingegen erkennen wir die Gewalt einer milden und gütigen Natur, welche gemeiniglich die allerverhärtesten Gemüther erweicht und überwindet.



CLXX. Fabel.

Der Esel in der Löwenhaut.

In Esel fand eine Löwenhaut, und bekam den Einfall, sich in dieselbe zu hüllen, und in dieser Verkleidung den Wald durchzustreichen. Eine kurze Zeit lang war der Wald sein eigen, denn wo

er nur hinkam, da floh ein jeder vor ihm. Endlich aber kam es ihm auch ein, das Brüllen des Löwen nachzumachen. Doch dieses Brüllen war das deutliche Geschrey eines Esels; die Einwohner des Waldes kehrten also wieder um, und entdeckten noch über dieses die langen Ohren. Nun fielen sie alle über ihn her, rissen ihm die geborgte Haut ab, und spielten ihm so übel mit, daß er Ursache hatte, seinen thörichten Spas zu bereuen.

Lehre.

Jeder Narr hat ein oder das andre Merkmal, woran er, Trog aller Verkleidung, zu erkennen ist; und je mehr er auf sich nimt, desto verächtlicher und lächerlicher wird er, sobald er entlarvet ist.

Betrachtung.

Das gewöhnliche Merkmal eines Betrügers ist dieses, daß er sein Urbild übertreibt, so wie hier der Esel in der Löwenhaut funfzigmal mehr Lermen machte, als der wirkliche Löwe nur immer würde gemacht haben, und durch diese Verkleidung auch funfzigmal lächerlicher ward.

Will man seine Gedanken von dieser Erdichtung aus dem Walde, auf die Wahrheit der täglichen Erfahrung in der Welt richten, so wird man eine Menge Esel unter der Gestalt der Menschen wahrnehmen, die alle unendlich verächtlicher sind, als der Esel in der Löwenhaut war. Wie viel fürchterliche Esel haben wir in der Kleidung weiserer Männer gesehen! Wie viel abgeschmackte, unwissende



wissende Narren, die Leute von Einsicht und Gelehrsamkeit seyn wollten! Mit einem Worte, die Deutung dieser Fabel trifft alle Arten vermessener Prahler, und hat ihren Einfluß in alle Geschäfte des menschlichen Lebens. Denn aller Orten giebt es Quackfalter, Taschenspieler und Gauckler, die sich für Leute von Ansehen, Gewissen, Vermunft und Religion ausgeben. Da aber die Natur die Zunge eines Weltweisen noch nie in den Mund eines Dummkopfs verlegt hat, so darf dieser nur zu sprechen anfangen, wenn man sogleich, aus dem Geschrey und den Ohren, den ganzen verborgnen Esel entdecken soll; und alsdann wird er der sowohl verdienten Verachtung gewiß nicht entgehen.



CLXXI. Fabel.

Der zum Arzte gewordne Frosch.

Ein Frosch sprang auf das höchste Ufer eines Teiches, und machte gegen eine Menge Thiere, die um ihn her versammelt waren, ein gewaltiges Geschrey von seiner Geschicklichkeit in der Arzneykunst. Unter andern war auch ein Fuchs zugegen, der den Betrieger sogleich erkannte, ihm einen verächtlichen Blick zuwarf und sagte: Du bist doch ein allerliebster Kerl, daß du, Troß deiner gelben Gesichtsfarbe und heischern Stimme, andre gesund zu machen unternehmen darfst. Zeige deine Geschicklichkeit erst an dir selbst, und alsdenn wollen wir sehen, was von dir zu halten ist.

Lehre.

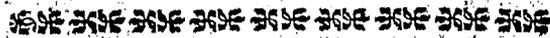


Lehre.

Arzt, hilf dir selbst, ist ein bekanntes Sprichwort; und ein Doktor, der selbst die Schwindsucht und Wassersucht hat, muß bey denen schlechtes Vertrauen erwecken, die in eben denselben Krankheiten ihre Zuflucht zu ihm nehmen.

Betrachtung.

Diese Fabel ist zugleich eine gute Bestrafung aller derjenigen, die der Fehler und Gebrechen, die sie an andern tabeln, selbst schuldig sind. Vergessens wird ein Trunkenbold wider die Böllerey, ein Wollästing wider die Sinnlichkeit, ein hochmüthiger Mann wider den Stolz, oder ein Knicker wider den Geiz predigen. Dergleichen Lehren, so gut sie auch an und für sich selbst sind, müssen nothwendig viel von ihrem Nachdrucke verlieren, wenn sie von Personen ertheilt werden, die durch ihre Lebensart und Aufführung zeigen, daß sie selbst von der Kraft und Wahrheit derselben nicht überführt sind.



CLXXII. Fabel.

Der böse Hund.

Ein gewisser Mann hatte einen guten Haushund, den er eben deswegen nicht gern wegzühten wollte, ob er gleich sonst viel Unheil anrichtete, und selten einen Fremden ungebissen wegließ. Er band ihm also eine Schelle um den Hals, um die Leute dadurch



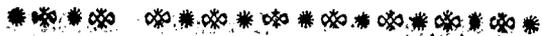
dadurch zu warnen, ihm ja bey Zeiten aus dem Wege zu gehen. Der Hund aber hielt die Schelle für ein besondres Zeichen der Gunst seines Herrn, und war nicht wenig stolz darauf, bis ihn einer von seinen Bekannten seines Irrthums überwies. Du betriegst dich gewaltig, sprach er, daß du das für eine Zierde, und für ein Zeichen der Achtung hältst, was in der That nichts anders, als ein schimpfliches Merkmal ist, das du wegen deines besartigen Betragens bekommen hast.

Lehre.

Diese Fabel kann denjenigen zur Erinnerung dienen, die mit ihrer Schande groß thun.

Betrachtung.

Alsdenn sieht es sehr übel aus, wenn die Maßregeln des Guten und Bösen verkannt und vermengt werden, und man ein Brandmal für ein Ehrenzeichen gelten läßt. Die Einbildung dieses Hundes war dem abgeschmackten Eifer jener Französin nicht unähnlich, die sich der Ehre des königlichen Hauses annahm, weil sie, wie sie sagte, das königliche Wappen führe. Und dieses war gewissermaßen wahr, indem ihr die drey Lilien auf den Rücken gebrannt waren, welches die gewöhnliche Strafe für gewisse Verbrechen in diesem Reichreiche zu seyn pflegt.



CLXXIII. Fabel.

Die zwey Freunde und der Bär.

Zwey Freunde, die zusammen reiseten, und unter sich eins geworden waren, einander in allen Fällen, die sich nur immer ereignen hielten, beyzustehen, stießen unter Wegens auf einen Bär. Ihm zu entlauffen war nicht mehr möglich. Der eine kletterte daher auf einen Baum, und der andre warf sich, mit dem flachen Gesichte gegen die Erde gefehrt, nieder, und hielt den Athem an sich. Der Bär kam grade auf den letztern zu, beroch und beschmauperte ihn, indem er die Nase an seinen Mund und seine Ohren hielt, und ließ ihn endlich, weil er ihn für nichts, als für einen todten Körper hielt, unverletzt da liegen. Kaum war der Bär weg, als sein Gefährte von dem Baume herabkam, und ihn mit einem höhnischen Lächeln fragte, was ihm denn der Bär gutes in die Ohren gewispert habe? Er gab mir die Lehre, antwortete dieser, mit Leuten keine Gemeinschaft zu haben, die ihre Freunde zur Zeit der Noth verlassen.

Lehre.

Wahre Freundschaft wird zur Zeit der Anfechtung, gleich dem Golde im Feuer, geprüft; und der, welcher uns alsdenn verläßt, ist nicht werth, daß wir ihn jemals wieder unsers Vertrauens würdigen.

Betrachtung.

Was ist das Leben ohne Freundschaft? Ohne Freundschaft findet in der Welt weder Gesellschaft

noch Sicherheit Statt. Die einzige Probe derselben aber ist in der Widawärtigkeit; und da finden sich sehr wenige, die sie aushalten. So ein Mensch aber, der seinen Freund in der Noth verlassen, und ihn, wie der Reisende auf dem Baume, noch dazu, wegen der kaum entgangnen Gefahr, verspotten kann, ist am wenigsten zu entschuldigen, und macht sich auch des allergeringsten Vertrauens unwürdig.

CLXXIV. Fabel.

Der kahle Ritter.

Als die Perücken erst aufgekommen waren, und noch zu weiter nichts, als zur Bedeckung eines kahlen Kopfs gebraucht wurden, trug auch ein gewisser Ritter eine, die man für sein eigen Haar hielt. Als er aber einmahl in Gesellschaft ausritt, ward ihm von einem plötzlich entstandenen Winde, Perücke und Hut abgerissen, worüber die Gesellschaft, bey Erblickung seines kahlen Kopfs, herzlich zu lachen anfang. Der Ritter, seines Theils, ließ sich nichts anfechten, sondern lachte selbst mit und sprach: Wahrhaftig, meine Herren, das ist lustig genug; denn wie konnte ich immer hoffen, anderer Leute Haare zu behalten, da ich meine eignen nicht habe behalten können?

Lehre.

Man kann einer scharfen Spötterey nicht besser begegnen, als wenn man Gegenwart des

175. Die zwey Topfe.



176. Das böse und das gute Glück.



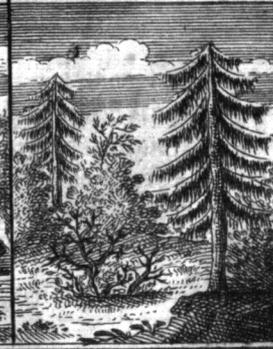
177. Der Hahn und der Kranich.



178. Der Tiger in der Fuchse.



179. Der Löwe und die Ochsen. 180. Die Tanne und der Dornstrauch.

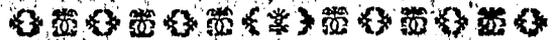


des Geistes genug hat, sie selbst anzufangen, oder wenigstens mit einzustimmen.

Betrachtung.

Mit einem unverstellten, aufrichtigen Betragen kömmt man überall am besten weg; und wer allzuforsfältig ist, einen gewissen Fehler zu verbergen, verpösaunet ihn eben dadurch nicht selten aus. Auch ist es in vielen Fällen, wenn sich ein Mensch dem Lachen ausgesetzt sieht, kein geringer Kunstgrif, die Spötterey andern vor dem Munde wegzunehmen, und sich selbst zum Besten zu haben.

Die Sinnschrift des Martials hingegen, auf ein gewisses Frauenzimmer, welches mit dem kahlen Ritter einerley Fehler verbergen wollte, und sich deswegen falscher Haars bediente, war um so viel schlichter, je forsfältiger und ängstlicher sie war, diesen Betrug zu verbergen. (Lib. VI. Epigr. XII.)



CLXXV. Fabel.

Die zwey Töpfe.

Zwey Töpfe, deren einer von Thon, und der andre von Kupfer war, wurden bey einer heftigen Ueberschwemmung von dem Strome mit fortgeriffen. Als nun der küpferne Topf sahe, daß ihm der irdene beständig auswich, rief er ihm zu, sich nicht zu fürchten, er wolle ihm nichts zu Leide thun. Vorsehlich nicht, das will ich dir wohl



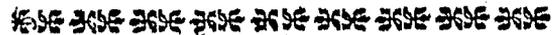
glauben, antwortete der irdene Topf; allein wir sind von so verschiedener Beschaffenheit, daß wenn wir von ohngefehr gegen einander stoßen sollten, ich allein darunter leiden würde.

Lehre.

Ungleiche Gesellschaft ist gefährlich; nicht zwar, als ob der Große und der Geringe, der Reiche und der Arme, sich bey guter Laune, nicht zusammen vertragen könnten; weil sie aber alle Menschen sind, so kann es nicht fehlen, sie werden dann und wann an einander gerathen, und alsdenn muß der Schwächere allezeit zu Kurz kommen.

Betrachtung.

Wahre Freundschaft kann nur zwischen Personen, die einander gleich sind, Statt finden. Der Reiche und der Arme, der Starke und der Schwache, werden selten lange mit einander auskommen. Und dazu braucht es weder bösen Willen, noch ausdrücklichen Vorsatz, Unheil zu stiften, sondern die Ungleichheit allein ist hinreichend. Eben derselbe Aufwand, der einem Reichen so wenig als nichts schadet, kann einen Armen zu Grunde richten. Die Menschen sollten sich daher fein zu ihres gleichen gesellen; denn ein Mann von geringem Vermögen, der mit einem Manne von großem Vermögen, wie mit seines gleichen, umgehen will, wird sich eben so gewiß durch ihn ins Verderben bringen, als gewiß der kupferne Topf den irdenen zerbrechen muß, wenn sie wider einander stoßen.



CLXXVI. Fabel.

Das gute und böse Glück.

Ein Mann, der sich durch eine glückliche Handlung, aus sehr geringen Umständen empor geschwungen hatte, fing an zu prahlen, und sagte: O, wenn ein Mensch nur seine Sachen versteht! Alles was ich besitze, habe ich meiner eignen Geschicklichkeit zu danken. Der Geist ist unersättlich, und also wollte auch dieser noch immer mehr haben, bis er endlich durch Bankerotte, Schiffbrüche und Seeräuber, in weit kürzerer Zeit, als er sich aufzuhelfen gebraucht hatte, wieder so herunter kam, daß er kaum das trockne Brod hatte. In diesem allen, sprach er, hat mein böses Glück Schuld! Von ungefehr mußte das Glück dazu kommen, und diese Beschuldigung mit anhören. O, sprach es zu ihm, du mußt wohl ein sehr unverschämter undankbarer Mensch seyn, daß du mir nur allein das Uebel, das dich betroffen hat, zuschreibst, und alles Gute auf deine eigne Rechnung setzest!

Lehre.

Wir sind sehr geneigt, jeden guten Fortgang uns selbst beyzumessen; und nur unse Unglücksfälle schieben wir, voll Undanks, auf die Vorsehung, welche wir unter dem Worte Glück verstehen müssen.



Betrachtung.

Wir hängen unsre Herzen so sehr an den Werth der Wohlthaten, die wir bekommen, daß wir selten an den Ertheiler derselben denken, und daher gemeinlich unsern Dank der zweyten Hand abstratten, ohne im geringsten auf die wahre Quelle zu sehen. Wir fallen, durch unser eignen Verschulden, in Irthümer und Unglück; so bald wir uns aber darinn verwickelt sehen, legen wir andern die Schuld bey. Dieses oder jenes, sagen wir, war freylich nicht wohl gethan; aber was konnten wir dafür? Wir thaten es gezwungen, auf Rathen, auf ungestümes Nöthigen, dem Ansehen großer Beyspiele zu Folge, und dergleichen. Auf eben die Weise nun, wie wir unsre eigne Schwachheit und Bosheit bemänteln, pflegen wir uns auch die Verdienste anderer anzumaken. Was wir also hierbey zu thun haben, besteht darinn, daß wir unsre Vermessenheit ablegen, Gott für die Wohlthaten, die wir aus seinen Händen empfangen, danken, und uns in denjenigen Umständen, die wir so leicht für unser Unglück ansehen, und die gleichwohl, wenn wir uns ihrer gehörig bedienen, sehr oft zu unserm Besten, wo nicht in dieser, doch in der zukünftigen Welt, ausschlagen, seiner allweisen Vorsicht überlassen sollen.



CLXXVII. Fabel.

Der Pfau und der Kranich.

Als einmahl ein Pfau und ein Kranich mit einander in Gesellschaft waren, breitete der Pfau seinen Schweif aus, und forderte den andern auf, ihm ein eben so glänzendes Rad von Federn zu zeigen. Du prahlst mit deinen Federn, sagte der Kranich, die freylich für das Gesicht sehr schön sind, weiter aber auch zu nichts taugen, als die Augen der Kinder und Narren auf sich zu ziehen. Thue einmal, was ich thue, wenn du es kannst; und so gleich schwang er sich, mit einer anständigen Verachtung, hoch in die Luft, und lies den gaffenden Pfau unter sich, der ihm so lange stark nachsah, bis ihm die Augen vergingen.

Lehre.

Nichts veruäh: einen schwachen Geist deutlicher, als wenn sich ein Mensch auf sein schönes Aeußerliche viel einbildet; es mag nun in der Schönheit der Person selbst, oder, welches noch eitler ist, in der Pracht der Kleider bestehen.

Betrachtung.

Ein Geist, der sich, gleich dem hochfliegenden Kraniche, durch die Tiefen der Wissenschaften schwingen, und die eingebildeten Pfauen der Welt, die seinem erhabnen Fluge zu folgen, ganz ungeschickt sind, mit einer großmüthigen Verachtung hinter sich lassen kann, ist dem glänzenden Gefieder unend-



unendlich vorzuziehen, welches an der niedrigen Erde dahin schleicht, und völlig unermögend ist, sich über die elenden Ergößlichkeiten derselben, empor zu schwingen.

So viel können wir, zu unserm Nutzen, aus dieser Fabel lernen. Wenn wir sie aber im engerm Verstande nehmen wollen, so müssen wir bedenken, daß die Natur an der Abwechslung ihr größtes Vergnügen hat. Einige von ihren Werken sind dem menschlichen Geschlechte zur Zierde, andre zum Nutzen und zum Gebrauche. Alle aber haben ihre besondern Eigenschaften und Vorzüge; denn sie thut nichts umsonst. Der Pfau pranget mit der annehmlichen Pracht seines Schweifs; der Kranich ist auf die Stärke seiner Schwingen stolz. Beydes sind zwey Vortreflichkeiten, die verschiednen Gattungen zukommen; und beyde sind, vor sich betrachtet, gleich vollkommen. Doch das Gute selbst hat seine Grade; und das, was das nützlichste und nothwendigste ist, muß auch vor andern den Vorzug haben.



CLXXVIII. Fabel.

Der Eyger und der Fuchs.

Als ein Jäger auf der Jagd war, und alle Thiere vor ihm flohen, sprach ein Eyger: Laßt mich nur allein; ich will diesem Kriege bald ein Ende machen. Kaum hatte er es gesagt, als er sich von einem Pfeile verwundet fühlte. Da er ihn nun herauszuziehen bemüht war, fragte ihn ein Fuchs:



Fuchs: welche verwegne Hand ihm diese Wunde beygebracht habe? Ich glaube, sagte der Eyger, es muß ein Mensch gewesen seyn, und ich sehe es nun zu spät ein, daß es sich nicht wohl mit einem Gegner streiten läßt, welcher von weitem, ohne daß ihn unsre Rache erreichen kann, zu verwunden weiß.

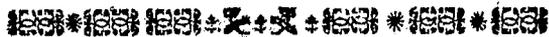
Lehre.

Mit Personen, die uns an Macht oder Geschicklichkeit überlegen sind, zu streiten, muß man sorgfältig vermeiden.

Betrachtung.

Verstand und List sind oft viel vermögender als Stärke; denn Unbedachtsamkeit und Verwegenheit setzt den Menschen meistens aus seinem Vortheile. Es ist ein wichtiges Stück der Weisheit, wenn sich ein Mensch so zu fassen weiß, daß er wider alle Zufälle auf seiner Hut ist; und in dieser Absicht muß er sich sorgfältig nach dem Charakter, der Stärke, den Bewegungen und den Absichten seines Feindes erkundigen. Der Mangel an dergleichen Vorsicht ist oft das Verderben der größten und schrecklichsten Kriegsheere gewesen, und hat dem verächtlichsten Feinde die Oberhand im Felde verschafft. Da sich der Eyger auf seine eigne Stärke, und die Schärfe seiner Zähne und Klauen allzusehr verließ, und seinen Feind, dessen List und Kräfte ihm unbekannt waren, verachtete, so war er selbst an seinem Untergange Schuld.





CLXXIX. Fabel.

Die Löwe und die Stiere.

Eine Anzahl Stiere machten ein Bündniß, beständig mit einander zu weiden, und dem gemeinschaftlichen Feinde mit vereinten Kräften die Spitze zu bieten. So lange als dieses Bündniß dauerte, konnte ihnen niemand etwas anhaben; kaum aber waren sie unter einander uneinig geworden, als der Löwe seinen Vortheil wahrnahm, und sie alle, einen nach dem andern, zerriß.

Lehre.

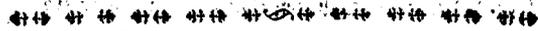
Innerliche Uneinigkeiten sind das Gift der gemeinen Wohlfahrt. Ein Haus oder ein Königreich, wie die heilige Schrift anmerkt, das mit sich selbst uneins ist, kann nicht bestehen.

Betrachtung.

Das vornehmste Band aller Gesellschaften ist die Einigkeit, durch welche die Stärke und der Verstand verschiedner, gleichsam in ein mächtiges Ganze zusammen fließt. So lange die Stiere unter einander einig waren, lebten sie in vollkommener Sicherheit; kaum aber hatten sie sich getrennt, als sie sämlich dem Löwen zur Beute wurden. Die alte und neue Geschichte ist mit Beispielen von dieser Art angefüllt; da nehmlich verschiedne kleinere vereinigte Staaten einem gemeinschaftlichen mächtigen Feinde so lange glücklich die Spitze geboten, bis es ihm endlich gelungen, sie zu trennen,



nen, und er nach dieser Ordnung, einen nach dem andern mit Gemächlichkeit aufreiben können.



CLXXX. Fabel.

Die Lanne und der Brombeerstrauch.

Ich strecke mein Haupt, sagte eine prahlende Lanne zu einem demüthigen Brombeerstrauche, bis unter die Sterne; ich gebe Balken zu Pallästen und Masten zu Schiffen; mein Del ist ein bewährtes Mittel wider Krankheit und Wunden; du hingegen, elender Brombeerstrauch, kriechst an der Erde herum, und bist in der Welt zu nichts gut, als Unheil zu stiften. Ich unterstehe mich nicht, sagte der Brombeerstrauch, dir diese Punkte, worauf du so stolz bist, streitig zu machen, oder mich mit dir zu vergleichen; ich will auch darauf nicht bestehen, daß der, der dich zu einer stolzen Lanne gemacht hat, dich eben so wohl zu einem niedrigen Strauche hätte machen können; sondern ich will dich nur fragen, ob du, wenn nunmehr der Zimmermann mit der Axt in den Wald kommt, und dich zu fällen droht, nicht lieber ein Brombeerstrauch, als eine Lanne, seyn möchtest?

Lehre.

Nemuth bewahret die Menschen vor mancherley Gefahren; da hingegen der Reiche und der Mächtige das Augenmerk der Bosheit und des ungünstigen Glücks ist; denn je höher in den Wolken, desto näher dem Donner.

Betrachtung.



Betrachtung.

Die Antwort, die der demüthige Brombeers-
strauch der hochmüthigen Lanne gab, ist so pathe-
tisch, daß sie, schon vor sich allein, eine sehr gute
Lehre zu dieser Fabel seyn kann. Keines von den
Werken Gottes ist so gering, daß es deswegen ver-
achtet werden müßte; und keines so erhaben, das
nicht erniedriget werden könnte; ja, je größer die
Staffel ist, worauf es steht, desto größer ist oft die
Gefahr. Es ist daher ein unzerzähllicher Ueber-
muth, wenn ein Großer einen Geringen verachtet,
da die Vorsicht doch so leicht den einen erheben,
als den andern erniedrigen kann, ohne weder auf
dieses noch jenes Würdigkeit oder Unwürdigkeit zu
sehen. Die Geschichte bietet uns auch unzählliche
Beispiele an, wo die stolze Lanne, ob sie gleich
ein erster Minister, oder ein großer Fürst gewesen,
dennoch von dem Beile des Richters gefällt
worden, da inzwischen der bescheidene Brombeer-
strauch, oder der zufriedne arme Mann, in seiner
niedrigen Dunkelheit, ein sichres und ungestörtes
Leben genossen. Ferner können wir aus dieser
Fabel lernen, daß jeder Stand des Lebens seine
Vermischung vom Guten und Bösen hat. Wenn
die Lanne auf den Gebrauch, den man von ihr
macht, auf ihre Stärke und Gestalt stolz ist, so kann
sie auf die Sicherheit des kriechenden Brombeer-
strauchs nicht stolz seyn; denn der einen Nutzbar-
keit reizet die Art des Zimmermanns, wegen der
Armseligkeit des andern hingegen, hält es nie-
mand der Mühe werth, sich an ihn zu machen.
Endlich können wir noch dieses hinzufügen; So

wie



wie Stolz und Uebermuth ein Laster ist, das selten seiner Strafe entgeht; so ist Demuth Gegentheils eine Tugend, die selten ohne Segen bleibt.



CLXXXI. Fabel.

Der Geizhals und der Neidische.

Was ein Geizhals und ein Neidischer, den Jupiter einmals mit ihrem Gebete belästigten, ward ihnen gesagt, daß was der eine bitten werde, der andre doppelt bekommen sollte. Der Geizige bat also, seinem Charakter gemäß, um große Reichthümer; er bekam sie, und der Neidische zugleich erhielt sie doppelt. Gleichwohl war dieser noch nicht zufrieden, und es schmerzte ihn, daß der Geizige auch nur halb so viel haben sollte, als er. Was that er also? Er bat den Jupiter, daß er ein Auge verlieren möge; bloß damit der andre, ausgemachter Maassen, beyde verlieren müßte.

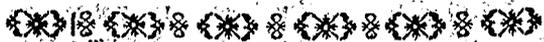
Lehre.

Geiz und Neid sind die allernüchternsten und teuflischsten Laster. Der Geiz wollte gern alles allein haben; und der Neid murret über das geringste Gute, das sein Nächster besitzt.

Betrachtung.

Der Geizhals ist nach dieser Fabel in großer Verlegenheit. Denn da der Geiz niemals ganz ohne

ohne Meid ist, so mußte es einem Menschen, der gern alles selbst gehabt hätte, gewiß die größte Pein seyn, sich in der Nothwendigkeit zu sehen, einen andern, vermöge seiner eignen Wahl, zweymal so reich zu machen, als er selbst zu seyn wünschte. Es kann aber auch unmöglich der Meidische in einem stärkern Lichte gezeigt werden, als er hier erschriact. Denn es verdrießt ihn nicht allein, daß der Geizige halb so reich ist als er, ob er gleich sein doppeltes Vermögen einzig und allein desselben Gebete zu danken hat; sondern er entsagt auch allen Gütern, die er nun auch durch sein Gebet hätte erlangen können; blos weil sein Nächster noch einmal so viel bekommen müßte; und bittet so gar um einen Stuch, nemlich, um den Verlust eines Auges, nur damit der andre seine beyden Augen verlieren müsse, und auf diese Weise unfähig werde, seine erlangten Schätze mit Zufriedenheit zu genießen. Dieses merkwürdige Beyspiel des Meides und des Geizes, erinnert uns, wider so böse Leidenschaften ja wohl auf unsrer Hut zu seyn, weil sie nicht allein denjenigen, die sich von ihnen regieren lassen, zur Marter gereichen, sondern sie auch zum Greul und Abscheu vor Gott und den Menschen machen.



CLXXXII. Fabel.

Die Krähe und der Wasserkrug.

Eine durstige Krähe fand einen Wasserkrug, in welchem ein wenig Wasser war; nur stand es, zum Unglücke, so tief, daß sie nicht dazu kommen



konnte. Erst versuchte sie den Krug zu zerbrechen, und hernach, ihn umzustürzen; allein er war ihr beydes zu feste und zu schwer. Endlich fiel sie auf eine List, durch die sie zu ihrem Zweck gelangte; sie warf nemlich eine große Menge kleiner Kieselsteine nach und nach in das Wasser, bis es immer höher und höher trat, und sie es endlich erreichen konnte.

Lehre.

Was wir nicht durch Kraft und Vermögen zu erhalten im Stande sind, dazu können wir oft durch Kunst und Erfindung gelangen.

Betrachtung.

Wenn wir nach etwas, das uns oder unsrer Familie nützlich seyn kann, streben, müssen wir uns durch keine anscheinende Unmöglichkeiten, in unsern löblichen Bemühungen, aufhalten lassen. Wir müssen vielmehr unsre möglichsten Kräfte, in so weit es vergönnt ist, anwenden, und unsrer Fleiß verdoppeln, um alle die Schwierigkeiten zu übersteigen, die der Erreichung unsrerer Absichten, und der Beförderung unsrer Wohlfahrt in den Weg gelegt werden. Auf wie viele schöne Erfindungen und Künste haben uns nicht Bedürfniß und Nothwendigkeit gebracht, auf die man ohne sie gewiß nicht gefallen wäre!



CLXXXIII. Fabel.

Der Löwe und der Mann.

Es entstand zwischen einem Löwen und einem Manne ein Streit, welcher von beyden das tapferste und stärkste Geschöpf sey. Siehe einmal;



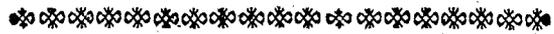
mal, sprach der Mann; ich berufe mich hier auf diese Bildsäule; und hiermit wies er auf einen aus Stein gehauenen Mann, der einen Löwen unter seinen Füßen hatte. Ja, ja, versetzte der Löwe; wenn wir Löwen eben so gut mahlen und aus-hauen könnten, als ihr Menschen, so wollte ich dir, für einen Löwen, unter den Füßen eines Menschen, gewiß zwanzig Menschen unter den Klauen eines Löwen zeigen.

Lehre.

Es ist wider die Regeln der Billigkeit, daß ein Mensch in seiner eignen Sache Richter ist.

Betrachtung.

Die Phantasien der Dichter, Mahler und Bildhauer, können keine Beweise der Wahrheit abgeben; denn die Menschen sind in ihren eignen Sachen partheyisch, und niemand wird gern wider sich selbst reden. Es ist wider die gemeine Billigkeit, wenn ein Mensch beydes Richter und Parthey seyn will; und zwischen den Erdichtungen der Einbildungskraft, und dem, was wirklich in der Natur geschieht, ist ein großer Unterschied. Ferner kann uns diese Fabel lehren, daß man in keiner Sache, nach der Aussage bloß eines einzigen Theils, richten müsse, und daß der Handel ein ganz ander Ansehen bekomme, wenn man beyde Theile gegen einander abhöret.



CLXXXIV. Fabel.

Der Knabe und der Dieb.

Su einem Knaben, der bey einem Brunnen stand, und sich stellte, als ob er recht herzlich weinte und jammerte, kam ein Dieb, und fragte, warum er sich so untröstlich bezeigte? Der Faden, sagte der Knabe, ist mir zerrissen, und ich habe einen silbernen Becher in den Brunnen fallen lassen. Sogleich kleidete sich der Dieb aus, und stieg in den Brunnen herab, um den Becher zu suchen. Eine Weile hernach, kam er wieder herauf, und alle seine Mühe war vergebens gewesen. Wie erschreckt er aber vollends nicht, als er fand, daß unterdessen der schelmische Knabe mit seinen Kleidern davon gelauffen war!

Lehre.

Ein Diamant kann nicht anders, als mit einem Diamante geschnitten werden; und obgleich alles Stehlen sträflich ist, so glaube ich doch gewiß, daß derjenige am wenigsten schuldig ist, der an einem Diebe zum Diebe wird. Der Knabe bestrafte den Dieb; und die Gesetze, aller Wahrscheinlichkeit nach, ergriffen und bestrafte endlich auch den Knaben, wo nicht wegen dieser, doch wegen anderer Schelme-reyen; denn nach einem so frühen und glücklichen Anfange im Stehlen, wird er es gewiß bey dieser Probe nicht haben bewenden lassen.

Betrachtung.

Daß der Knabe einen Dieb überlistete und be-
raubte, verringerte sein Verbrechen nur um ein
sehr wenig; und ohne Zweifel wird er dem er-
sten, der ihm hernach in den Lauf gekommen, eben
dieselbe Schlinge wieder gelegt haben, und dieser
hat eben so wohl ein ehrlicher Mann, als ein Dieb
seyn können. Er würde nicht einmal zu entschul-
digen gewesen seyn, wenn er es schon gewiß ge-
wußt hätte, daß auch dieser zweyte ein Dieb sey;
denn die Muthlosigkeit des einen, kann keine Ent-
schuldigung für die Bosheit des andern seyn.
Nicht einmal das Böse, das uns andre zufügen,
sollten wir mit Bösem vergelten; sondern blos und
allein bedenken, ob das, was wir thun, vor sich
betrachtet, gerecht oder ungerecht ist; denn es ist
weit besser, Beleidigungen erdulden, als zufügen.



CLXXXV. Fabel.

Der Mann und der Satyr.

In Mann und ein Satyr waren in eine sehr
vertrauliche Bekanntschaft gerathen. Eins-
mals führte der Mann die hohle Hand gegen den
Mund, und blies in dieselbe. Wozu das, fragte
der Satyr? Es friert mich an die Hand, antwor-
te jener, und drum habe ich sie warm blasen wol-
len. Zu einer andern Zeit sahe der Satyr, daß
der Mann seine Suppe blies. Und wozu denn nun
das, sprach er? Meine Suppe ist zu heiß, versetzte
der Mann, und drum blase ich sie kalt. Nein, sagte
der

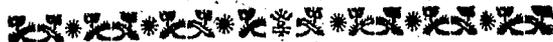
der Satyr, wenn du so bist, daß du aus einem
Munde kalt und warm blasen kannst, so habe ich
nichts mit dir zu thun.

Lehre.

Mit Leuten, die unter einer Kappe zwey
Gesichter haben, ist nicht gut umgehen.

Betrachtung.

Diese Fabel, ohne auf die versteckte Moral zu
sehen, zeigt die große Einfalt des Satyrs, der
nicht einsehen konnte, wie zwey so verschiedene
Wirkungen aus einerley Lippen kommen könnten.
Unterdessen that er doch daran sehr wohl, daß er
allen Umgang mit einem Menschen aufhob, den er
für einen Zwenächsler hielt, welcher sich, wie er
glaubte, in alle Zeiten und Gelegenheiten schicke,
ohne im geringsten dabey auf Wahrheit und Ge-
rechtigkeit zu sehen.



CLXXXVI. Fabel.

Herkules und der Fuhrmann.

In Fuhrmann, welcher mit seinem Wagen in
einem tiefen Morastloche stecken geblieben
war, stand da, sperrte das Maul auf, und bat
den Herkules, ihm aus dem Schlamm zu helfen.
Du fauler Schlingel, sprach Herkules, kannst du
nicht selbst die Fäuste an das Rad legen? Denkst
du, daß die Götter dich deiner Arbeit überheben
müssen, und du dabey die Hände im Schooß legen
darfst?

S 2

Lehre.



Lehre.

Wie müssen unser möglichstes dabey thun, wenn wir in unsern Angelegenheiten glücklich seyn wollen, und nicht stille sitzen und aaf Wun, der lauren, die der Himmel zu unserm Besten thun soll.

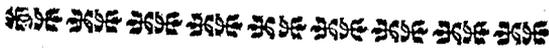
Betrachtung.

Gebete ohne Werke, taugen weder für andere, noch für uns selbst. Es liegt uns bey Anwendung derjenigen Kräfte, die uns die Vorsicht so wohl zu unserm, als zu unserm Nächstens Nutzen, mitgetheilet hat, eine doppelte Pflicht ob. Ein kahles, Herr erbarm dich unser, ist nicht hinlänglich, den Wagen aus dem Moraste zu heben, oder unserm Nächsten aus der Grube zu helfen; sondern wir müssen selbst Hand an das Werk legen. Diese Fabel von einer andern Seite zu betrachten, können wir fragen, wozu der Schall der Worte bey dem Beten diene, wenn keine rechte Andacht des Herzens und keine sorgfältige Anwendung der Mittel, die uns natürlicher Weise zum Zwecke bringen können, damit verbunden ist? Das will so viel sagen: Leib und Seele müssen bey allen Verrichtungen des christlichen Lebens so wohl, als des bürgerlichen, unzertrennlich seyn, bey welchen es anders Statt findet, daß man dabey beyder Vermögenheiten anwenden kann. Kurz; der, welcher Seel und Leib geschaffen hat, will auch, daß wir ihm mit beyden dienen, und ihn mit beyden verherrlichen sollen.





ganz und gar erstickt zu werden. Ueber dieses ist wohl leicht kein größres Märchen, als der junge Herr, welcher die Ehre hat, seiner Mutter lieber Affe zu seyn. Sie erfüllt ihn mit der unmäßigsten Eigenliebe, und da sie schon in dem sechzehnten Jahre einen Mann aus ihm machen will, so macht sie, daß er Zeit seines Lebens ein Knabe bleibt.



CLXXXVIII. Fabel.

Der Fuchs und der Igel.

In Fuchs, welcher über einen Fluß schwimmen wollte, ward von dem Strohme mit fortgerissen, und blieb endlich, unten an einem hohen Ufer, liegen, wo er von einem Schwarme Fliegen zerstoßen ward, die sich an seinem Blute satt saugten. Ein Wasserigel that ihm den Antrag, die Fliegen wegzubeissen. Nein, nein, sprach der Fuchs, laß sie nur seyn; denn die Fliegen, die jetzt auf mir sitzen, haben sich bereits so voll gesaugt, daß sie mir wenig mehr Schaden thun können, als sie mir schon gethan haben. Wenn du sie aber versagst, so werden andre hungrige an ihre Stelle kommen, mit welchen ich alsdenn noch zehnmal schlimmer daran bin.

Lehre.

Es ist besser, ein gegenwärtiges Uebel, wenn es auch noch so schwer ist, erdulden, als durch die Bemühungen, es los zu werden, sich der Gefahr eines weit größern aussetzen.

Betrach-



Betrachtung.

Dieser Fabel bediente sich Aesopus gegen die Samier, bey Gelegenheit eines innerlichen Aufruhrs, und er war so glücklich, seinen Zweck damit zu erreichen. Sie ist ungemein lehrreich, und bestrafft das unzufriedne Murren über die gegenwärtigen, so wohl öffentlichen, als besondern Umstände; denn indem wir kleinern Uebeln abzuhelfen bemüht sind, fallen wie oft in weit grössere. Unter der Sonne ist nichts vollkommen; sondern jedes Gute ist mit etwas Bösem, und jedes Böse mit etwas Gutem vermenget; und diese natürliche Vermischung erstreckt sich über alle und jede menschliche Angelegenheiten. Ueber das also, was noch zu ertragen ist, müssen wir die Geduld nicht verlieren, sondern vielmehr, ehe wir unsern Zustand zu verändern suchen, alle Zufälle und Gefahren wohl überlegen, die unser Unternehmen nach sich ziehen kann, damit wir uns nicht am Ende, die selbst vrschuldete Verschlimmerung unsrer Umstände zuschreiben haben.



CLXXXIX. Fabel.

Der Landmann und der Habicht.

In Landmann war so glücklich, einen Habicht zu fangen, der eben einer Taube hitzig nachsetzte. Der Habicht wollte sich vertheidigen, und wandte vor, daß er dem Landmann nie etwas zu Leide gethan habe; und ich hoffe also, sprach er, daß du so billig seyn, und auch mir nichts zu Leide thun

thun wirst. Recht gut, versetzte der Landmann; aber was hatte dir denn die Taube zuwider gethan? Wie du es mit dieser würdest gemacht haben, so bin ich auch befugt, es mit dir zu machen. Ach, fuhr der Habicht fort, ich sehe nun wohl, daß ich es verdient habe, einem Feinde in die Hände zu gerathen, der mir eben so zu mächtig ist, als ich der Taube war. Aber was wird es der armen Taube helfen, daß sie mir jetzt entgangen ist? Es lauren zu viel Räuber auf sie, und sie wird gar bald einem andern in die Klauen gerathen.

Lehre.

Es ist dem Lauffe der Welt gemäß, daß der Stärkere den Schwächern unterdrückt; und es giebt gewisse Gewaltige, die durchaus nicht zulassen, daß jemand anders, als sie, ungerecht handeln darf.

Betrachtung.

Raubvögel sind ein Sinnbild räuberischer Gerichtsbedienten. Eine höhere Macht nimmt ihnen dasjenige mit Gewalt ab, was sie andern mit Gewalt abgenommen haben. Es geschieht aber nur allzuoft, daß man die Willigkeit der Wiedererstattung, nach vollzogener Strafe, vergißt. Hier sehen wir einen Landmann, der einen Habicht über der Verfolgung einer Taube ertappt; der Habicht will seine Sache vertheidigen; der Landmann nimt sich der Taube wider ihn an, und nach einem schönen Verhör, wird der Habicht aus seinem eignen Munde verdammt, und die Taube von ihrem Unterdrücker erlöset. So ward folglich eine Gewaltthätig-

thätigkeit durch die andre verhindert; die arme Unschuld wider einen mächtigen Feind beschützt, und an einem offenbaren Verfolger Gerechtigkeit ausgeübt. Diesem glänzenden Anscheine von Großmuth und Zärtlichkeit aber ohngeachtet, scheint es doch, daß der Mann die Taube blos deswegen von dem Habichte befreyet habe, damit er sie selbst essen möge; und wenn wir uns wohl umsehen, so werden wir finden, daß die meisten so genannte Vermittelungen, die im Namen der öffentlichen Gerechtigkeit unternommen werden, von dieser Art zu seyn pflegen.



CXC. Fabel.

Die Schwalbe und die Spinne.

Eine Spinne hatte wahrgenommen, daß die Schwalbe Fliegen fange, und weil sie dieses als einen Eingriff in ihre Vorrechte ansah, so bekam sie den Einfall ein Netz zu weben, in welchem sie Schwalben fangen wolle. Doch die Schwalbe riß ohne die geringste Schwierigkeit durch das Gewebe durch, und flohe mit samt dem Netze davon. Gut, sagte die Spinne, ich sehe wohl das Vogel fangen meine Sache nicht ist; und hiermit kehrte sie wieder zu ihrer alten Handthierung zurück und fing Fliegen.

Lehre.

Ein weiser Mann wird ohne die gehörigen Mittel, zu seinem Zwecke zu gelangen, nichts unternehmen.



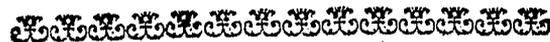
Betrachtung.

Ein jeder prüfe seine eigene Stärke, und zugleich die Stärke seines Feindes, ehe er mit ihm anbinde; denn derjenige muß nothwendig den Kürzern ziehen, der mit einem Gegner streitet, welcher ihm zu mächtig ist. Dieser gute Rath aber, sich mit keinem Stärkern einzulassen, muß da seinen Abfall leiden, wo es auf Rechtschaffenheit und Gerechtigkeit ankommt; denn der guten Sache muß man sich, aller Gewaltthätigkeit und Gefahr ohngesehen, annehmen. Die Absicht dieser Fabel geht auf die richtige Erkennung und Beurtheilung uns zugesügter Beleidigungen. Es ist ein sehr unglücklicher Irrthum, Dinge für Beleidigungen aufzunehmen, die es nicht sind; und auch alsdenn, wenn die Beleidigung wirklich geschehen ist, ist es eine sehr kügliche Sache, das gehörige Verhältniß zwischen ihr und unsrer Ahndung zu treffen, und das Maaß unsrer Kräfte dabey nicht aus den Augen zu setzen. Die Schwalbe war eben so wohl ein Fliegenfänger, als die Spinne, und that der Spinne nicht mehr und nicht weniger Abbruch, als diese ihr that, indem die Fliegen für die eine so wohl als für die andre waren.

Wir sehen in der Welt eine Menge Staatsspinne von dieser Art, welche die geringste Kleinigkeit oder Fliege, die aus dem gemeinen Schatze genommen wird, nicht anders betrachten, als ob ihr eigener Beutel dabey leide. Die Güte der Fürsten muß, wie die Güte Gottes, ohne Einschränkung seyn, und ihre Günstlinge müssen nicht jeden Dissen Brod, den ein ehrlicher Mann in den Mund steckt, für eine Ver-



Verringerung ihrer Einkünfte halten. Ein jeder Mensch überlege also Erstlich, was er thun darf; Zweytens, was er thun kann; und Drittens setze er die Regeln der Tugend und Klugheit, nirgends aus den Augen.



CXCI. Fabel.

Der Schwan und der Storch.

In Storch der den Gesang eines sterbenden Schwans mit anhörte, sagte ihm, daß es wider alle Natur sey, in solchem Umständen zu singen, und war begierig die Ursache davon zu wissen. Da ich jetzt, antwortete der Schwan, in einen Stand treten soll, in welchem ich weder dem Hunger, noch den Gefahren der Verfolgung länger ausgesetzt seyn werde, kann ich wohl anders, als mich über eine so glückliche Veränderung freuen?

Lehre.

Der Tod ist die gewisse Befreyung von allen Beschwerlichkeiten, Leiden und Gefahren des Lebens.

Betrachtung.

Es ist eine große Thorheit, das zu fürchten, was man unmöglich vermeiden kann; noch eine weit größere Thorheit aber ist es, die Befreyung von allem Uebel zu fürchten; denn der Tod erlöset uns von allen Krankheiten, und entladet uns aller Sorgen. Doch ist es auch eine eben so gro-



fe Thorheit, uns auf ein unvermeidliches Schicksal nicht vorzubereiten. Wir müssen eben so gewiß wieder aus der Welt, als gewiß wir herein gekommen sind; und nichts, als das Bewußtseyn eines guten Lebens, ist uns in den letzten Stunden zu trösten vermögend. Die Erdichtung von dem Sterbeliede des Schwans soll, nach ihrer versteckten Bedeutung, nichts als eine Aufmunterung seyn, unser Ende so heiter und vergnügt seyn zu lassen, als es nur möglich ist, und dabey zu bedenken, wenn der Tod, als eine Befreyung von den Sorgen, Beschwerlichkeiten und Gefahren eines unruhigen Lebens, auch schon den Thieren angenehm ist, für was für einen weit größern Segen ihn jeder Tugendhafte zu halten habe, welcher nicht allein von allen Versuchungen, Fallstricken und Zerstreungen einer bösen Welt dadurch erlöstet, sondern auch zugleich in den Besiz eines ewigen Friedens, und in den Genuß unvergänglicher Freuden, versetzt wird.



CXCII. Fabel.

Der Igel und die Schlange.

Eine Schlange ließ sich in einem sehr kalten Winter erbitten, einen Igel mit in ihre Zelle zu nehmen; als er aber nun einmal drinnen war, ward der Raum so enge, daß die Stacheln des Igels der guten Schlange ungemein beschwerlich fielen. Sie sagte daher dem Igel, daß er zu-



zusehen müsse, wo er sonst wo unterkommen könne, weil ihre Höhle für sie beyde viel zu enge sey. Nun wohl, sagte der Igel, wem es nicht gefällt, der mag ausziehen; ich für meinen Theil befinde mich hier ganz wohl, und wenn du es besser haben willst, so suche es dir besser.

Lehre.

Es ist nicht wohl gethan, wenn man Fremden so viel einräumt, daß man zuletzt selbst ihrer Gnade leben muß.

Betrachtung.

Man muß bey allen Werken der christlichen Milde, und des gesellschaftlichen Umgangs, ja wohl auf die Gemüthsart und den Charakter derjenigen Personen, mit welchen wir uns zu thun machen, auf die Beschaffenheit und den Umfang der Dinge selbst, und auf alle die Folgen sehen, die sie, wenn sie übel ausschlagen sollten, nach sich ziehen können.

Wie viel Beispiele von Menschen ließen sich nicht finden, die nach allen möglichen Wohlthaten, allen Verbindungen der Ehre, Gerechtigkeit und Gattfreyheit zum Troz, ihren Herren, Gönnern, und Befördern nicht besser begegnet haben, als wir sehen, daß der Igel hier der Schlange begegnet.





Die Mücke und die Biene.

CXCIII. Fabel.

Die Mücke und die Biene.

Eine Mücke, die für Kälte und Hunger schon halb umgekommen war, kam einst des Morgens zu einem Bienenstöcke, um eine Gabe zu bitten, und erbot sich zugleich die junge Familie der Bienen, für freye Wohnung und Kost, in der Musik zu unterrichten. Die Bienen baton aber ganz höflich, sie entschuldiget zu halten: denn, sagten sie, wir ziehen alle unsre Kinder zu unserm eigenem Gewerbe auf, damit sie durch ihren Fleiß ihren Unterhalt zu finden im Stande seyn mögen. Und daran, wie wir gewiß glauben, thun wir auch recht; denn sieh einmal, wozu die Musik, die du unsre Kinder lehren willst, dich selbst gebracht hat!

Lehre.

Fleiß und Arbeitsamkeit kann den Gemüthern der Kinder, sie mögen von einem Stande seyn, von welchem sie wollen, nicht genug eingepägt werden. Denn wer kann sich rühmen, so sicher zu stehen, daß ihn der Wechsel des ungewissen Lebens niemals treffen könne?

Betrachtung.

Die vielen unglücklichen Personen, die wir täglich, zum Vergnügen andrer, selbst aber mit sehr schweren Herzen, singen hören, sollten allen denjenigen



nigen zur Warnung dienen, welchen die Aufziehung von Kindern anvertraut ist, und sie lehren, wie nothwendig es sey, sie zum Fleiße und zur Arbeit anzuhalten, gesetzt auch, daß sie eine noch so hoffnungsvolle Aussicht vor sich hätten. Denn wenn dieses geschieht, so werden sie im Stande seyn, bey unverhofften Unglücksfällen, sich ihrer eignen Hände Arbeit zu nähren, und einen anständigen Unterhalt zu erwerben.

Mit der Mücke in der Fabel, sind auch ferner eine Menge unbedachtamer und sorgloser Personen zu vergleichen. Sie schwärmen in dem Sommer ihres Glücks lustig herum, und denken an nichts weiter, als an ihre gegenwärtigen Ergötzlichkeiten. Wenn nun aber der Winter der Widerwärtigkeiten kömmt, so kriechen sie armselig herum, und ersuchen alle fleißige Bewohner eines jeden Bienenstocks, ihnen in der Bedürfniß beyzustehen, in die sie durch ihr eigen Verschulden gerathen sind; daher sie denn meistens Theils die abschlägliche Antwort, und die Spötterey, mit welcher die Bienen in der Fabel die Mücke abwiesen, gar wohl verdienen. Wir haben manches verzärtelte Kind gesehen, das in Singen und Tanzen unterwiesen, und in allen Ergötzlichkeiten der Welt erzogen worden, und gleichwohl den letzten Austritt seines elenden Lebens, in Mangel und Elend beschließen mußte; welches ihm gewiß nicht würde begegnet seyn, wenn man es bey Zeiten von dem Werthe des Fleißes und der Unabhängigkeit unterrichtet, und ihm die Mittel, durch jenen zu dieser zu gelangen, bekannt gemacht hätte.



CXCIV. Fabel.

Der Löwe, der Esel, und der Hase.

Als einmals zwischen den Vögeln und Thieren ein Krieg entstand, und der Löwe alle seine Unterthanen aufgeboten hatte, daß sie, zu bestimmter Zeit und an bestimmtem Orte, insgesamt in Waffen erscheinen sollten, fanden sich auch eine große Menge Esel und Hasen ein. Verschiedene von den Anführern waren der Meinung, sie als zum Kriegsdienste gänzlich unbrauchbare Geschöpfe, wieder fort zu schicken. Betriegt euch nicht, sagte der Löwe; die Esel werden sich sehr gut zu Trompetern schicken, und die Hasen werden vortreffliche Couriers abgeben können.

Lehre.

Gott hat nichts vergebens erschaffen. Kein Glied an dem politischen Körper ist so klein und unansehnlich, das nicht, an dieser oder einer andern Stelle, im gemeinen Wesen nützlich seyn könnte.

Betrachtung.

Jedes besondere Wesen hat auch eine besondere Eigenschaft, durch die es an einem Orte das erkennen kann, was ihm an einem andern abgeht. Bloss die Unwissenheit der Natur der Dinge ist Schuld, daß wir die geringern Geschöpfe verachten. Alle Dinge sind, jedes nach seiner Art, gut, und tragen alle, obgleich nach verschiednen Graden, zu der Schön-



Schönheit, der Ordnung, und der Wohlfahrt des Ganzen das ihrige bey. Und so wie es in der Natur ist, so ist es auch in der bürgerlichen Gesellschaft, wo der Geringsste, eben so wohl als der Größte, seine angewiesene Stelle hat. Kurz, alle erschaffene Dinge, sind Werke der Vorsicht und der Natur, welche nichts vergebens gemacht haben.



CXCIV. Fabel.

Die Tauben und die Habichte.

Es entstand einmals unter den Habichten ein bürgerlicher Krieg; und die unschuldigen Tauben, welche, so lange als diese Uneinigkeit dauerte, sicher waren, schickten aus bloßem Mitleiden und gutem Herzen, Abgeordnete und Unterhändler ab, den Frieden unter ihnen wieder herzustellen. Kaum aber war dieser Streit beygelegt, als die Habichte, ihrer alten Sitten eingedenk, das Geschlecht der Tauben aufs neue zu verfolgen anfangen, welche alsdenn ihren Irrthum, einen gemeinschaftlichen Feind zu ihrem eigenen Verderben vereinigt zu haben, allzuspät erkannten.

Lehre.

Es ist eine gefährliche Sache, bey den Streitigkeiten böser und unruhiger Leute, einen Vermittler abzugeben. Wenn die Lasterhaften unter einander uneinig werden, so gereichen die Folgen ihrer Tennung, den Rechtschaffnen oft zum Vortheile.



Betrachtung.



Betrachtung.

Der Segen, der über die Friedensstifter ausgesprochen worden, erstreckt sich so weit nicht, daß er auch auf diejenigen Fälle gehen sollte, wo die Wirkung des Friedens, zum Verderben der Ausfühner ausschlagen muß. Wenn zwey große Mächte über die Oberherrschaft mit einander streiten, so ist es aller gesunden Staatsflugheit zuwider, daß eine dritte und schwächre Macht, die sich vor beyde zu fürchten hat, sie zu vereinigen suchen sollte. Denn wenn herrschsüchtige und unruhige Monarchen ihre Streitigkeiten unter einander beygelegt haben, so bekommen sie Muße, sich nach neuen Gelegenheiten zum Streite umzusehen, und verbinden ihre Kräfte wohl gar, um die Länder des dienstwilligen Schiedsrichters zu erobern und unter sich zu theilen. Man wird von dergleichen Beyspielen in der Geschichte mehr als eines finden.



CXCVI. Fabel.

Der Tod und der alte Mann.

Der Tod forderte einen alten Mann auf, und befahl ihm, zu folgen. Der Alte entschuldigte sich, wandte vor, die Reise nach jener Welt sey allzugroß, als daß er sie, ohne die geringste Warnung vorher erhalten zu haben, antreten könne, und bat daher um eine kurze Frist, bloß um seinen letzten Willen noch zu machen. Er sprach

der



der Tod, ich habe dich gewarnt genug, und ich sollte meinen, daß du längst bereit und fertig seyn könntest. Denn hast du nicht täglich Beyspiele der Sterblichkeit, an allen Arten von Menschen, an Alten und Jungen, an Vornehmen und Gerin-gen, vor deinen Augen gehabt? Und sind diese öftern Beyspiele des Todes andrer Leute, nicht hinlängliche Warnungen gewesen, an deinen eignen zu denken? Und was willst du von dem Fieber sagen, das dich vor zehn Jahren befiel? Von dem Schwindel, der dir seit fünf Jahren öfters anwandelt? Von dem Schlage, der dich voriges Jahr getroffen? Weißt du nicht, daß jeder von diesen Zufällen ein vorausgeschickter Botha war, der dir meine nahe Ankunft verkündigen sollte? Sperre dich also immer nicht länger, guter Freund; deine Zeit ist verstrichen; komm fort, sage ich dir!

Lehre.

Jeder Augenblick unsers Lebens, sollte als eine Zeit unsrer Vorbereitung zum Tode angesehen werden.

Betrachtung.

Es ist das seltsamste Gemische von Raserey und Thorheit, wenn Leute sagen, oder sich einbilden, daß irgend ein Mensch aus der Welt gerissen werde, ohne Zeit gehabt zu haben, sich zu seinem Tode zu bereiten. Allein der Aufschub dieser Zubereitung ist unser eigener Fehler; und so machen wir die Sünde selbst, zur Entschuldigung. Jedes Athemhohlen ist nicht nur ein Schritt zum Tode,



sondern so gar ein Theil desselben. Der Tod ward mit uns gebohren, und wir tragen ihn mit uns herum. Er ist der einzige beständige Gefährte, den wir in dieser Welt haben, und gleichwohl denken wir so wenig an ihn, als ob wir gar nichts mit ihm zu thun hätten. Der Ausspruch, wir sterben täglich, ist nach dem Buchstaben wahr, und gleichwohl fühlen wir es nicht. Jedes Ding unter der Sonne hält uns eine Lection über die Sterblichkeit. Unfre Nachbarn, unfre Freunde, unfre Verwandten, die um uns herum sterben, erinnern uns alle an unfre letzte Stunde. Und gleichwohl hören wir hier einen alten Mann, der vielleicht schon weit über die achzig war, die plötzliche Ueberraschung seines Todes bejammern.



CXCVII. Fabel.

Der Fleiß und die Faulheit.

In fauler junger Mensch ward einst gefragt, woher es komme, daß er so lange im Bette liegen bleibe. Ich bin gezwungen, versetzte er, jeden Morgen Verhör zu halten; denn so oft, und so bald ich erwache, finde ich zwey Jungfrauen vor meinem Bette stehen. Die eine heißt Fleiß und die andre Faulheit; jene erinnert mich, aufzustehen; diese rath mir, liegen zu bleiben; und so führt jede von ihnen zwanzig Ursachen an, warum ich aufstehen, und warum ich nicht aufstehen soll. Nun aber ist es die Schuldigkeit eines jeden billigen Rich-



Nichters, beyde Theile zu hören; und mittlerweile ich dieses thue, kommt meistens die Zeit zum Mittagessen heran.

Lehre.

Wir bringen unfre Tage damit zu, daß wir überlegen, was wir thun sollen, und enden sie fast immer, ohne zu einem Entschlusse gekommen zu seyn.

Betrachtung.

Der Fall des Faulenzers in dieser Fabel, ist eben der Fall, in welchem sich das menschliche Geschlecht bey allen Pflichten des Lebens befindet, wo Vernunft und Gewissen uns auf den einen Weg rufen, und unfre Lüste uns auf den andern dahin reißen. Alle unfre Tage bringen wir mit nichtswürdigen Präliminarien zu, ohne in den wichtigsten Stücken unfre Angelegenheiten, etwas gewisses zu beschließen. Und gleichwohl wissen wir es gar wohl, was wir thun, und was wir nicht thun müssen, wenn wir nur das Licht einer vernünftigen Natur zu unserm Führer nehmen, und den Rathgeber hören wollen, den jeder Mensch in seinem Busen hat. Allein die Menschen sind meistens entweder zu faul, die Wahrheit zu suchen, oder für gewisse sinnliche Lüste zu partheyisch, auf die gefundene Wahrheit zu achten. Sie wollen lieber die Bequemlichkeit und das Vergnügen des Lebens genießen, als die Irrthümer und Laster desselben bessern. Sie halten, mit unserm Faulenzer in der Fabel, Verhör; das ist, sie berathschlagen zwischen Leidenschaft und Gewissen; bis sie



am Ende abgerufen worden; es sey nun zur Mittagsmahlzeit, oder zum Tode; das ist gleichviel; denn die Moral bleibt immer eben dieselbe.



CXCVIII. Fabel.

Der Hahn und der Fuchs.

In Fuchs spürte einen Hahn aus, der sich, mit samt seinen Weibern, auf einen Baum zur Ruhe begeben hatte, und hätte ihn gar zu gern herunter gehabt. Hast du die Neuigkeit nicht gehört? fragte er ihn. Was für eine Neuigkeit? sagte der Hahn. Die große Neuigkeit, versetzte der Fuchs, daß zwischen allen lebendigen Geschöpfen ein allgemeiner Friede geschlossen worden, und das keines, bey harter Strafe, dem andern, weder mittelbar noch unmittelbar, irgend eine Beleidigung mehr zufügen darf. Das ist ja die glücklichste Zeitung von der Welt! sagte der Hahn; und streckte zugleich seinen Hals aus, als ob er nach etwas, weit in der Ferne, sähe. Wornach guckst du? fragte der Fuchs. O, nach nichts; sagte der Hahn; ich sehe nur eine Kuppel großer Hunde, die mit offnem Munde, so schnell als sie laufen können, auf uns zu kommen. Wirklich? sprach Reinecke; es wird wohl also am besten seyn, daß ich mich fort mache. Und wie so? sagte der Hahn; der allgemeine Friede ist für dich ja wohl Sicherheits genug. Er sollte wohl, versetzte der Fuchs; wenn nun aber diese verzweifelten Hunde ihn nicht hätten



hätten proclamiren hören? Alsdenn würde ich schöne ankommen — und hiermit zog er aus.

Lehre.

Treulosen Leuten muß man niemals Nachrichten glauben, die zu ihrem eignen Besten erfunden zu seyn scheinen.

Betrachtung.

Es ist eine schwere Sache, wenn ein falscher Mann und eine falsche Erzählung mit einander bestehen sollen; und wenn sie zusammen gehalten werden, so wird die Erfindung meistens auf den Kopf des Betriegers zurück fallen. Es gehört keine geringe Sorgfalt und Geschicklichkeit dazu, wenn ein Mensch, der einen arglistigen, schwarzen Anschlag wider einen andern hat, sich nicht durch seine eigne Aussage schlagen, und in keinem Stücke bloß geben will.



CXCIX. Fabel.

Die Knaben und die Frösche.

Eine Gesellschaft muthwilliger Knaben lauerte, an dem Rande eines Teiches, auf die Frösche, und so oft als einer mit dem Kopfe hervor guckte, warffen sie ihn mit Steinen wieder unter das Wasser. Kinder, sagte einer von den Fröschen, ihr überlegt nicht, daß dieses, für euch, zwar ein Spiel, für uns aber der Tod ist.

Lehre.

Härte und Grausamkeit sind unmenschliche Laster; und es ist barbarisch, seinen Scherz mit etwas treiben, das einem andern tödtlich oder schädlich seyn kann.

Betrachtung.

Das Mißhandeln und Martern kleiner Hunde, junger Katzen, der Vögel und Fliegen, das unter Kindern so gebräuchlich ist, ist eine sehr anstößige und gefährliche Freyheit, die auf keine Weise geduldet werden sollte; denn Härte und Unbarmherzigkeit in Knaben, wird zur Grausamkeit und Tyraney in Männern. Zärtlichkeit und Mitleid sind der Saame großmüthiger Menschlichkeit; nur müssen die Kinder auch bey Zeiten einen Unterschied zwischen Barmherzigkeit und Weichlichkeit machen lernen. Auf diese Weise wird ein Grund von würdigen Gedanken gelegt, welche zu ihrer Zeit in rühmliche Thaten und Fertigkeiten reiffen, und den Mann geschickt machen werden, seinem Vaterlande mit Nutzen und Ehren zu dienen. Diese Grundlage eines frommen und tugendhaften Mitleids, sage ich, wird ihn in der Folge geneigt machen, anstatt Trübsal mit Trübsalen zu häuffen, und den Schwachen und Unschuldbigen Thränen auszupressen, den Unterdrückten wider die mächtige Bosheit beyzustehen.



CC. Fabel.

Die Frösche und die Stiere.

By einem verzweifelten Gefechte zwischen einer Heerde Stiere, sprach ein Frosch, der an dem Ufer einer Lache saß und zusah, zu den andern Fröschen: Was wird aus uns werden? Und warum das? erwiderte einer von ihnen. Was haben die Stiere mit den Fröschen, die Lachen mit den Wiesen zu thun? Sehr viel, antwortete jener; das versichre ich euch. Denn diejenigen von den Stieren, welche den Kürzern ziehen, werden ganz gewiß ihre Zuflucht zu den Morästen nehmen, und uns alsdenn zertreten; ich, für mein Theil, will mich also immer in voraus so weit von ihnen entfernen, als möglich.

Lehre.

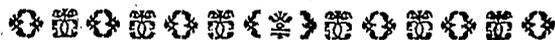
Wenn die Regenten uneins werden, leiden die Unterthanen, und der Kleine muß die Streitigkeiten der Großen büßen. Ueble Folgen mögen noch so weit von uns entfernt seyn, es ist doch immer sehr gut, sich vorzusehen, und auf das Uebelste, welches erfolgen könnte, bereit zu seyn.

Betrachtung.

Indem die Absicht mancher Handlungen auf die eine Seite zu gehen scheint, äußern sich ihre Wirkungen auf einer ganz andern, daß man also auch nur wahrscheinlichen Unfällen, mit aller Sorg-



falt und Mühe vorbauen muß. Ein Weiser siehet weit vor sich hinaus, und läuft die ganze natürliche Reihe von Ursachen und Wirkungen in seinen Gedanken durch, um sich, auf diese Weise, gegen das Schlimmste, das ihm begegnen kann, gefaßt zu halten.



CCI. Fabel.

Der Hase und der Sperling.

In Sperling saß eben auf einem nahen Strauche, als ein Adler auf einen Hasen herab schoß, der, so bald er sich in seinen Klauen fühlte, erbärmlich um Hilfe schrie. Schon recht, sprach der nasenweise Sperling; warum läufft du nicht davon? Ich sollte meinen, deine geschwinden Läufe hätten dich schon retten können. In eben dem Augenblick flog ein Habicht herbey, und ergriff den Sperling, welches für den sterbenden Hasen kein geringer Trost war, indem er sahe, daß dieses unbarmherzige Geschöpf, das mit andern kein Mitleiden hatte, auch keines für sich erlangen konnte, da es desselben eben am bedürftigsten war.

Lehre.

Es geht mit den Menschen und Staaten, wie es mit den Vögeln und Thieren geht. Der Schwächere ist allezeit die Beute des Stärkern, und dieses von oben an, die ganze Staffel der Schöpfung hinunter. Wir sollten daher mit
andrer



andrer Unglücke Mitleiden haben, denn niemand weis, wenn an ihn die Reihe kommen kann.

Betrachtung.

Hier sieht man die gerechte Strafe der Unbarmherzigkeit. Es spottete daher niemand mit dem Elenden, der selbst in Gefahr ist, elend zu werden, so wie es jeder werden kann; und in der That verdient es auch jeder zu seyn, der keine Zärtlichkeit für seinen Nächsten empfindet. Es ist der größte Grad der Unmenschlichkeit, kein Mitleiden mit dem Unglücke seines Bruders zu haben; sich aber so gar über das Elend seines Nächsten zu freuen, und sein Gespötte damit zu treiben, ist nicht allein ein viehisches, sondern gar ein teuflisches Laster.



CCII. Fabel.

Die zwey Menschen und der Strick.

In armer elender Mensch, welcher von allem Gelde entblößt war, und weder Credit noch Freunde hatte, wollte sich erhängen, in welcher Absicht er sich auch schon mit einem Stricke und einem Nagel versehen hatte. Als er nun diesen in eine alte Wand einschlagen wollte, um den Strick daran zu befestigen, traf er auf einen lockern Stein; der Stein fiel heraus, und ein Topf voll Geld stürzte nach. Den Augenblick ließ der Mensch den Strick fallen, und ging mit dem Funde davon. Raumb aber war er weg, als sich derjenige, welcher das Geld verborgen hatte,
sehen



sehen ließ, und bey seinem Topfe einen Besuch ablegen wollte. Er fand, daß die Vögel ausgeflogen waren, und voller Verzweiflung über diesen Verlust, hob er den Strick auf und erhenkte sich selbst. Der einzige Trost, den er dabey hatte, war dieser, daß ihm das Glück, auf diese Weise, wenigstens die Unkosten, den Strick zu kauffen, erspart hatte.

Lehre.

Man kann wohl mit Rechte sagen, das Geld sey die Wurzel alles Uebels; denn einige verzweifeln, weil es ihnen fehlt; und andre werden elend, weil sie es haben.

Betrachtung.

Armuth und Reichthum, wenn das letzte vom Geitze begleitet wird, sind näher mit einander verwandt, als viele Leute glauben; denn der reiche unersättliche Geizhals, welchen die Sorge nach mehrern nie ruhen läßt, ist vollkommen eben so elend, als der, welcher gar nichts hat. Ist es nicht immer gleich viel, ob das Geld hier, oder dort in der Erde vergraben liegt? Ob der schmutzige Knicker das gemünzte Geld hier in einem Topfe verscharrt; oder ob es erst, dort in den tiefen Bergwerken, zu künftigem Gebrauche reift? Es ist beydemal dem menschlichen Geschlechte gleich wenig nütze; nur daß das eine ein wenig tiefer liegt, als das andre. Wir können diese Betrachtung nicht besser, als mit Bemerkung der Thorheit derjenigen beschließen, die um andre reich

zu



zu machen, selbst vor Hunger sterben, und zum Vortheile Fremder und Räuber, das armseligste Leben führen.



CCIII. Fabel.

Der Quacksalber und der Bär.

Ein Quacksalber stand auf einer Bühne aus, und pries der aufmerksamen Menge Volks, das ihn umringt hatte, seine Zettel und Arzeneyen an, bis ein Bär, mit einem Ringe in der Nase den Weg daher geschleppt ward, da ihn auf einmal alle Zuhörer verließen, und dem Bäre nachrennten. Hierauf wandte sich der Bär gegen den Haufen und sagte: Hört nun, ihr lieben Freunde; es ist mir recht lieb, daß es für euch ein so lustiger Anblick ist, mich an dem Ringe in der Nase herum geschleppt zu sehen; allein vergönnt, daß wir einer den andern auslachen dürfen; denn ihr werdet von diesem Quacksalber eben so bey den Ohren herumgeführt, als ich von meinem Führer bey der Nase.

Lehre.

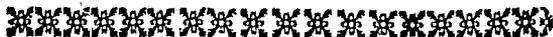
Ein Bär mit einem Ringe in der Nase, ist weiter nichts als ein Sinnbild von einem jeden untern uns, wie der Bär in der Fabel ganz richtig anmerkt; denn wir werden eben so wohl, als er, theils bey den Ohren oder Augen, theils bey unsern Lüsten und Neigungen herum geführt.

Betrachtung.



Betrachtung.

Eher sollte niemand etwas an einem andern verdammen, oder darüber spotten, als bis er untersucht hätte, ob er nicht vielleicht eben desselben Fehlers, oder eben derselben Thorheit schuldig sey. Auf diese Weise wird der Vär, auf eine andre werden die Menschen herum geführt; und der ganze Unterschied liegt vielleicht bloß darinn, daß der Värführer in der Fabel nur ein dummes Vieh, der Betrüger oder Quackfalber aber deren tausend an dem Dinge herum schleppt. Kurz, unser ganzer Lebenslauf ist wenig besser, als eine Reihe von Fehlern und Irrungen, und ein beständiger Uebergang von einer Schwachheit zu der andern.



CCIV. Fabel.

Das scheue Pferd.

In scheues Pferd, das immer vor seinem eignen Schatten erschraek und wild ward, mußte einmahl eine sehr ernsthafte und pathetische Strafpredigt von seinem Reiter hören: Was zum Henker fehlt dir denn? sprach er. Es ist ja nur ein bloßer Schatten, wovor du dich entsehest, Und was ist ein Schatten mehr, als so und so viel Luft; zu welcher kein Licht dringen kann? Er hat weder Zähne noch Klauen; kurz, er hat gar nichts, womit er dir den geringsten Schaden zufügen könnte. Er kann dir weder die Knochen brechen, noch den Weg versperren; und was hast du denn also



zu befürchten? Wahrhaftig, versetzte das Pferd, es läßt dir recht sehr wohl, mir diesen Vorwurf zu machen; dir, der du dich vor Geister, Gespenster und Kobolte, die weiter nichts, als leere Erscheinungen und Geburten deines Gehirns sind, eben so sehr fürchtest, als ich mich vor meinem Schatten.

Lehre.

Nichts ist gewöhnlicher, als das wir an andern etwas tadeln, was wir selbst zu treiben pflegen.

Betrachtung.

Nach aller Gerechtigkeit, Klugheit und Menschenliebe, sollten wir die Fehler unsers Nächsten nicht anders, als einen Spiegel, brauchen, um unsre eigne Sitten in demselben zu erkennen und darnach zu bessern. Wenn wir sehen, daß ein Pferd über seinen eignen Schatten scheu wird, was können wir bessers thun, als die Thorheit und Eitelkeit unsrer eignen Uebereilungen und Irrthümer, in tausend ähnlichen Fällen, erwägen? Denn was sind alle die qualenden Entzückungen unsrer Hoffnung und Furcht, alle unsre ausschweifenden Wünsche und übeln Begierden anders, als Bilder von Dingen, die vollkommen eben so nichtig sind, als der Schatten in der Fabel?





CCV. Fabel.

Die unmöglich abzuschaffende
Schmeicheley.

Schon lange hatte das niedrige und kriechende Laster der Schmeicheley ungestraft in der Welt geherrscht; als es endlich, einem scharfen Befehle aller einstimmenden Götter zu Folge, mit dem Tode bestraft werden sollte, und gewisse Aufseher ernannt wurden, über die Befolgung des neuen Gesetzes zu halten. Ein halbes Jahr ging vorbey, und die Schmeicheley war noch eben so kühn und geschäftig, als vorher, und gleichwohl lief keine Klage wider sie ein. Hierauf wurden Espione und Rundschaffter ausgeschiedt, welche endlich einen Schriftsteller den Richtern als einen Schuldigen vorstellten, weil er einem gewissen großen Hofmanne Eigenschaften beygelegt habe, von welchen er ganz und gar nichts wisse; zum Exempel Wiß, Ehre, Tugend und dergleichen. Der Gefangne leugnete im geringsten nicht, seinem Gönner diese Tugenden beygelegt zu haben, sondern berief sich auf ihn selbst, ob er ihm Unrecht gethan habe, oder nicht? Der Hofmann sprach den Schriftsteller nicht allein los, sondern nahm es auch ungemein übel, daß die Richter etwas für Schmeicheley halten wollten, was doch, wenn man es genau untersuche, nichts als Wahrheit und Gerechtigkeit sey. Man erließ hierauf die Aufseher ihres Amtes, weil man es für ganz unmöglich hielt, ein Laster zu bestrafen, welches



welches niemand erkennen, und worüber sich niemand beklagen wollte.

Lehre.

Die bloße Selbstliebe ist es, welche die Schmeicheley auffordert und anreizt; und die Geneigtheit des einen, sie anzunehmen, ermuntert den andern, sie zu ertheilen.

Betrachtung.

Es ist für die menschliche Weisheit eine wahre Unmöglichkeit, solche Gesetze zu machen, die allen Bosheiten des Gemüths steuern könnten. Wer kann, zum Exempel, das Schmeicheln, die Heucheleley, und andre solche Sünden des Herzens bestrafen, wenn kein Beweis wider sie vorhanden ist? Es kann jemand in den Augen der Gesetze ein sehr ehrlicher Mann seyn, der gleichwohl in den Augen Gottes und seines eignen Gewissens, der abscheulichste Bösewicht ist. Unterdessen verlohnt sich aber doch der Mühe, darauf zu sinnen, wie sich sonst diejenigen Uebel am besten hemmen und unterdrücken lassen, über die sich die Macht der Gesetze nicht erstrecken kann. Und diese Absicht zu erreichen, muß man der Wirkung gleich in der Ursache vorbeugen. Die Schmeicheley kann keinen Menschen verderben, der nicht erst sein eigener Schmeichler ist; denn bloß die gute Meinung, die wir von uns selbst haben, ist Ursache, daß wir von der guten Meinung, die andre von uns zu haben scheinen, hintergangen werden.










CCVI. Fabel.

Der Hund und sein Herr.

In wachfamer Hund ward einst von seinem Herrn ausgescholten, daß er des Nachts alle und jede, wenn sie ihm auch nicht zu nahe kämen, ohne Unterscheid, anbelle. Herr, sprach der Hund, es geschieht aus Eifer für eure Dienste; und ob ich gleich keinen unangebellt vorbey gehen lasse, so weiß ich doch gewiß, wenn ich niemanden anders, als einen bösen Mann, anbellten soll, daß ich unter zehnmalen immer neunmal recht belle.

Lehre.

Die Geschichte der Betrüger und Schelme, wenn sie aufrichtig verfaßt werden sollte, würde nichts anders, als die Geschichte der menschlichen Natur seyn.

Betrachtung.

Es muß einem treuen Diener nahe gehen, wenn ihm, zum Lohne für seine äußersten Bemühungen, der ärgerliche Vorwurf einer überlästigen Dienstfertigkeit gemacht wird. Die Regel, die ein gewisser Cardinal einem von seinen Bedienten gab, der um seinen Mantel gekommen war, schickt sich sehr wohl zu unserm gegenwärtigen Zwecke. Der Bediente sagte, man habe ihm Rom so oft das heilige Rom genannt, daß er geglaubt habe, es könne ganz und gar keine Diebe daselbst geben. Künftig aber, sagte der Cardinal, wenn du wieder in

in eine fremde Stadt kömmt, so halte jeden Menschen, den du siehst, für einen Dieb; nur daß du keinen so nennst. Diesen Weg schlug der Hund ein, und that daran sehr weislich; denn wer beständig auf seiner Hut ist, der kann nicht leicht betrogen werden.










CCVII. Fabel.

Der Esel mit dem Götzenbilde.

In Esel trug, bey einer feyerlichen Proceßion, ein Götzenbild, und überall, wo er hinkam, fielen die Leute vor ihm auf die Knie. Das alberne Thier fing an seine Ohren zu spizen, und sich auf alle mögliche Weise ein Ansehen zu geben, weil er sich einbildete, er sey es, den man anbetete; bis ihn endlich einer von seinen Führern zurechte wies: Mein guter Langohr, sprach er, du bist, mit dieser Last auf deinem Rücken, noch immer eben derselbe Esel, der du vorher warest, ehe sie dir aufgelegt ward; das Bild, und nicht das Vieh ist es, vor welchem man sich beugt.

Lehre.

Es giebt Leute, welche die Ehrenbezeugungen, die ihnen in Ansehung derer, welchen sie dienen, oder welche sie vorstellen, erwiesen werden, für einen schuldigen Zoll halten, den man ihrem eignen Werthe abtrage.

Betrachtung.

Die alberne Eitelkeit dieses Esels zeigt die Thorheit derjenigen, in gewissen Aemtern und Würden

den stehenden Personen, die sich, ohne Verdienst, die Achtung anmaßen, mit der ihnen bloß in Betrachtung dieser Würden begegnet wird. Mancher Geistliche (es thut uns leid, daß wir es sagen müssen) hat seinem Charakter keinen geringen Theil von Geringschätzung bloß dadurch zugezogen, daß er die Ehrerbietung, die man seinem heiligen Amte erwiesen, seiner eignen Person angemacht, er hat sie verdienen mögen, oder nicht. Indem er also nach mehrerm gestrebt, als ihm zugekommen, ist ihm weniger, als ihm gebührte, zu Theil worden, und er ist in Verachtung gerathen, welche das gewöhnliche Loos des Stolzes und des Uebermuths zu seyn pflegt.

* * * * *

CCVIII. Fabel.

Der Hund und die Katze.

Sie vertrugen sich zwey Thiere besser mit einander, als ein Hund und eine Katze, die in eben demselben Hause jung geworden waren: sie waren beyde so freundlich, so munter und kurzweilig, daß die Familie tausend Vergnügen an ihren Lustspringen, und verliebten Poffen hatte. Nur einzig und allein bey der Mahlzeit merkte man, daß sie sich, so oft ein Brocken von der Tafel fiel, oder ihnen ein Wein zugeworfen ward, als die ärgsten Feinde unter dem Tische betrugten, und des Knurrens und Zähnefletschens kein Ende war.

Lehre.

Eigennutz ist das Bein, welches, auf die eine oder die andere Weise, die Menschen verleitet,

tet, sich unter einander in die Saare zu gerathen.

Betrachtung.

Hier haben wir ein vollkommenes Sinnbild von den gewöhnlichen Freundschaften der Welt. Wir machen kleine Bekanntschaften, lassen uns in einem angenehmen Umgang ein, und bringen unsre Zeit so lustig und vergnügt mit einander zu, daß man glauben sollte, nichts unter der Sonne könne das gute Bernehmen stören. Doch kaum stößt uns ein beträchtlicher Vortheil auf, kaum wird uns, mit der Fabel zu reden, ein Wein zugeworfen; oder kaum entsteht in uns der geringste eifersüchtige Gedanke; so fallen auf einmal alle vorige Verbindungen weg, die geglaubte Freundschaft ist zu Ende, und das Poffenspiel schließt sich mit Schlägen und Auskrachen der Augen. Dieses gilt bey Fürsten und Staaten, bey öffentlichen und Privatpersonen, bey Verheyratheten und Ledigen, kurz, bey Leuten von allen Professionen und Gesinnungen.

*** * ***

CCIX. Fabel.

Der Hund und der Esel.

Ein großer starker Hund und ein Esel, der mit Brod beladen war, thaten eine weite Reise mit einander. Sie waren beyde sehr hungrig; und da inzwischen der Esel dann und wann aus der Straße auswich, und sich ein Maul voll Diffeln hohlte, bat ihn der Hund um etwas von dem Bro-



be, das er auf dem Rücken trug. Der Esel antwortete: was er trüge sey nicht seine, sondern gehöre einem andern zu, und er dürfe daher nicht damit schalten, wie er gerne wolle. Indem dieses vorging, kam ein Wolf auf sie zu. Der Esel fing an zu zittern, und sagte zu dem Hunde; er hoffe, daß er ihm beystehen werde, wenn ihn der Wolf anfallen sollte. Nein, versetzte der Hund; wer allein essen will, der mag auch allein fechten; und hiermit überließ er seinen Reisegefährten der Barmherzigkeit des Wolfs.

Lehre.

Obgleich die Erhaltung unsrer selbst der vornehmste Endzweck der Gesellschaft ist; dennoch dürfen wir unsre Sicherheit und Wohlfahrt nicht mit fremden Gütern, auf die wir kein Recht haben, erkaufen.

Betrachtung.

Der Hund spielet in dieser Fabel die Rolle eines eigennütigen Menschen, der ohne Bedenken jeden Esel begleiten wird, wenn er Hoffnung hat, an seinem Vorrathe Theil zunehmen. So bald er aber sieht, daß ihm seine filzigen Absichten fehlschlagen, macht er der vorgegebenen Freundschaft, mit der bittersten Verspottung, auf einmal ein Ende. Der Esel bezeigte sich in diesem Vorfalle als ein ehrliches Geschöpf, dem die Ladung Brods anvertrauet war, und der sich, ob ihn gleich eben so sehr hungerte als den Hund, dennoch lieber mit Disteln begnügen ließ, als daß er fremdes Gut angreifen sollte. Er wollte die Freundschaft des

Hundes



Hundes unter solchen Bedingungen durchaus nicht erkaufen; er sahe die Gefahr vor Augen, er sahe, daß der Hund im Begriffe war, ihn der Gnade des Wolfs zu überlassen, und dennoch hielt er fest bey seiner Nebllichkeit, und konnte es nicht über das Herz bringen, den Hund, zu seinem Besten, mit etwas, das ihm nicht gehörte, zu bestechen.



CCX. Fabel.

Die Frau und der Tod.

Eine gute Ehegattin fürchtete ihren Mann zu verlieren, und wollte darüber fast von Sinnen kommen. Er lag krank, und war von den Aerzten bereits aufgegeben worden. Durchaus wollte die Frau, daß der Tod sie an seiner Statt hohlen sollte; sie bat, sie weinte, sie schrie, bis der Tod endlich in einer schrecklichen Gestalt vor ihr erschien. Und den Augenblick war sie mit ihrem Complimente fertig: Ich bitte sehr, Herr Tod, sich nicht zu irren, sprach sie; die Person des rennwegens sie kommen, liegt dort im Bette.

Lehre.

Es ist etwas sehr gewöhnliches, daß Leute, für ihre Freunde sterben zu wollen, vorgeben; wenn es aber zur Sache kommt, so sieht man bald, daß ihre Versicherung in leeren Worten bestanden. Das Gefühl unsrer selbst, wird alsdenn so stark, daß man, ich weis nicht was, lieber aufopfern, als sein Wort halten würde.



Betrachtung.

Die Liebe, sagt das Sprichwort, fängt von sich selbst an; und wenn man alles wohl überlegt, so liebt niemand seinen Freund so sehr, daß er sich selbst nicht noch weit mehr lieben sollte. Niemand entsetzt sich vor dem Tode mehr, als die, bey welchen es zur Gewohnheit worden ist, nach ihm zu seufzen. O daß mich doch der Tod erlösen wollte! spricht dieser. Daß er mich doch, anstatt meines lieben Mannes, nehmen möchte! sagt jene. So bald sich ihnen der Tod aber wirklich zeigt, und sie bey ihrem Worte halten will, so wird die treue Ehegattinn ihn mit den höflichsten Ausdrücken abweisen und ihm sagen, daß die Person, derenwegen er komme, dort in dem Bette liege; eben so, wie der alte Mann, der seines Lebens überdrüssig war, da der Tod auf sein Rufen erschien, von ihm weiter nichts verlangte, als daß er ihm seine Holzbündel wieder aufhelfen sollte. Kurz, im Scherze dem Tode rufen, ist eitel und thöricht, und ihm im Ernste rufen, ist gottlos. Ueberhaupt aber ist dem Tode rufen, beydes lächerlich und unnöthig; denn der Tod wird ganz gewiß zu der bestimmten Zeit erscheinen, er mag gerufen seyn oder nicht; und wird meistens noch eher erscheinen, als er willkommen ist.



211 Der Wolf und der kranke Esel. 212 Der mißvergnügte Esel.



213 Der Eber und der Fuchs. 214 Der Wolf und das Stachelschwein.



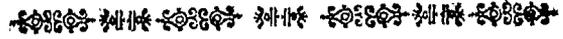
215 Der Überläufige und Weltweise. 216 Der mißlüchtige Räufende.





die allmählige und augenblickliche Annäherung des Zukünftigen. Wäre es also nicht besser, die Menschen blieben gleich Anfangs ruhig und zufrieden auf der Stelle sitzen, welche ihnen Gott angewiesen hat, und thäten ihre Schuldigkeit in demjenigen Stande des Lebens, zu welchem er sie berufen hat, willig und freudig, als daß sie zuletzt, nach theuer erkaufter Erfahrung ihrer Thorheiten, sie zu thun, gezwungen werden?

Dieses aber sagen wir nicht in der Absicht, einer anständigen Bemühung und einer vernünftigen Befleißigung solcher Mittel, die zur Verbesserung unsrer Glücksumstände wirklich etwas beitragen können, den Weg zu versperren; man muß nur gleich Anfangs den Entschluß fassen, sich nicht unter die Würde eines weisen Mannes zu erniedrigen, der Ausgang unsrer Bemühung mag sey, wie er will. Denn wer mit dem Gegenwärtigen nicht zufrieden ist, wird diese Schwachheit auch bey allen folgenden Veränderungen nicht ablegen; und wer einmal etwas, das er nicht hat, heftig verlangt, wer einmal gegen das, was er hat, einen eckeln Ueberdruß fühlt, der hat sein Gleichgewicht bereits verlohren. Wenn wir also glücklich seyn wollen, so müssen wir uns auf einen Grund stützen, der niemals triegen kann, das ist, wir müssen nirgends die Grenzen der Mäßigung und Gerechtigkeit überschreiten. Alles das übrige gehört zu dem Kreislauffe des Esels, aus einer größern Quaal in die andre.



CCXIII. Fabel.

Der Eber und der Fuchs.

Als ein Eber einmahl seine Hauer gegen einen Baum wechte, nahe sich ihn ein Fuchs und sprach: Aber sage mir, warum thust du das? Ich thue das, antworte der Eber, um gleich bereit zu seyn, wenn mich irgend ein Feind anfallen wollte. Allein, versetzte der Fuchs, das hast du ja jetzt nicht nöthig; denn ich sehe noch keinen Feind. Wohl habe ich es nöthig, erwiderte der Eber; denn wenn der Feind schon da ist, so wird es zu spät, alsdenn zu wechen, wenn man sechten sollte.

CCXIV. Fabel.

Der Wolf und das Stachelschwein.

Ein Wolf hatte Lust mit einem Stachelschweine anzubinden, wenn er es nur erst seiner Stacheln entwaffnen könnte, die es, wie Pfeile, auf seinen Feind abschnelles kann. Er sagte also zu dem Stachelschweine; es ließe ganz und gar nicht sein, zur Zeit des Friedens so bewaffnet zu gehen, als ob man um und um mit Krieg umgeben wäre. Lege doch also deine Stacheln ab; du kannst sie ja allezeit wieder anlegen, wenn du es für gut findest. Sprichst du vom Kriege? versetzte das Stachelschwein. Das ist ja eben der Fall, worinn ich mich jetzt befinde, und zugleich



die Ursache, warum ich mich bewaffnet halten muß. Denn befinde ich mich nicht jetzt in der Gesellschaft eines Wolfs?

Lehre dieser zwen Fabeln.

Kein Mensch, kein Staat kann zur Friedenszeit sicher seyn, wenn er nicht beständig auf seiner Hut und allezeit in Bereitschaft ist, einem plötzlich anfallenden Feinde entgegen zu gehen.

Betrachtung.

Es ist das vornehmste Stück der Klugheit, bey allen Geschäften des menschlichen Lebens auf unsrer Hut zu seyn, damit wir, besonders von den Wölfen und Füchsen der Welt, weder überrascht noch verrathen werden. Alle Pflichten des Regiments und der Gesellschaft; ja alle, so wohl bürgerliche als geistliche Verrichtungen, wobey es auf Klugheit, Treue und Gewissen ankommt, haben ihre eigne Zeit. Es ist zu spät, dem Unheile vorzubauen, wenn die Gelegenheit dazu einmal vorbey ist; und die Beobachtung der rechten Zeit ist daher einer von den vornehmsten Punkten bey Verschleimung unsrer Angelegenheiten. Da ist kein sicherer und gewisser Friede, wo das Volk nicht beständig zum Kriege bereit ist; denn die gemeine Wohlfahrt der Staaten, beruhet nicht so wohl auf der Treue der Menschen und der Regierungen, als vielmehr auf den zufälligen und anständigen Gelegenheiten, den Frieden mit Nutzen zu brechen. Die öffentliche Gerechtigkeit allein, ohne Policy und Rathschläge, kann keinen Staat aufrecht erhalten.

Die



Die Menschen richten sich natürlicher Weise nach denjenigen Meynungen und Ueblichkeiten, die ihren Ansprüchen und Forderungen gemäß sind: und es ist allzuviel, wenn man zu der Stärke der lasterhaften Neigung, Uebels zu thun, auch noch die mächtige Versuchung, es ohne Gefahr thun zu können, hinzufügt. Des Ebers Wegen seiner Hauer, war weiter nichts als eine nöthige Vorsicht bey Besorgung des Schlimmsten; und das Stachelschwein handelte sehr weislich, daß es, in Gegenwart des Feindes, beständig auf seiner Hut blieb.



CCXV. Fabel.

Der Ueberlästige und der Philosoph.

In gewisser närrischer, abgeschmackter Stube bekam den Einfall, einen Besuch bey einem Philosophen abzulegen. Er fand ihn in seiner Studierstube ganz allein, und konnte sich nicht genug wundern, wie er ein so einsames Leben führen könne. Mein Herr, sagte der Philosoph, Sie betriegen sich sehr; denn ich befand mich, ehe Sie kamen, in sehr angenehmer Gesellschaft.

Lehre.

Was der lernende und größte Theil der Menschen gute Gesellschaft nennt, ist einem weisen Manne gemeinlich das verdrießlichste und abgeschmackteste Ding von der Welt; ein bloßer

Sirkel



Süffel von Nichtswürdigkeit und Thorheit, dem es an allem fehlt, was einem denkenden Geiste angenehm ist. Wie unendlich Lieber muß ein solcher Mann, mit den gelehrten Todten, als mit den leeren und unerbaulichen Lebendigen umgehen!

Betrachtung.

Es ist eine von den empfindlichsten Peinigungen, die einem geschäftigen Gelehrten wiederfahren kann, wenn er durch die Ueberlässigkeit eines abgeschmackten Besuchs, in seinen Gedanken gestört, und in der Reihe seiner Ueberlegungen unterbrochen wird; und ist es ein vornehmer Thor, der diesen Besuch bey ihm ablegt, so ist er um so viel schlimmer daran, weil der Stand dieses Menschen ihn zu allen gegenseitigen Bezeugungen der Höflichkeit und Hochachtung verbindet. Diese Fabel will uns lehren, daß gute Bücher und gute Gedanken die beste Gesellschaft sind, und daß sich diejenigen sehr irren, die sich einbilden, ein weiser Mann könne niemals allein seyn. Auch lehrt sie, daß wir uns auf Unterbrechungen und Verhinderungen gefaßt machen, und so viel möglich den Plagen einer schlechten Gesellschaft, durch sorgfältige Vermeidung aller Gelegenheit dazu, ausweichen sollen. Einen Mann von Verstand und Tugend mit einem leichtsinnigen, abgeschmackten Thoren in Gesellschaft bringen, heißt in gewissem Verstande eben das thun, was jener Tyrann that, welcher lebendige und todte Menschen zusammen band; und gleichwohl wollen die Unverständigen dieses für eine angenehme



angenehme Unterbrechung der Einsamkeit, für gute Gesellschaft gehalten wissen.



CCXVI. Fabel.

Der milchsüchtige Reisende.

Ein milchsüchtiger und ein lustiger Mann, reisten mit einander einen Weg. Der erstere hatte den Kopf voller Kummer und Sorgen, ächzte beständig und rief einmal über das andre: Wie wird es mir noch gehen! Wo werde ich zu leben hernehmen! Der andre verfolgte seinen Weg unter Scherz und Lachen, und überließ sich und seine An gelegenheiten der Vorsicht und dem guten Glücke. Aber sage mir nur, Bruder, sprach der Milchsüchtige, wie du so fröhlich seyn kannst? Gott weiß, das Herze im Leibe möchte mir zerspringen, wenn ich daran denke, daß ich vielleicht noch hungern muß. Du bist nicht klug, erwiederte der Lustige; es gehe wie es gehe; mein Entschluß bleibe fest, und mein Gemüth ist völlig beruhiget. O, versetzte jener wieder, ich habe Leute gekannt, die eben so unbekümmert dahin lebten, aber ihre Zufriedenheit kam ihnen am Ende theuer zu stehen. Hier auf bekam der arme Thor einen neuen Anfall von Angst und Verzweiflung, bis er endlich plötzlich auffuhr und ausrief: Himmel, wenn ich gar blind werden sollte! Und hiermit ging er mit geschlossenen Augen vor seinem Reisegefährten vorweg, um zu versuchen, wie es ungefehr seyn werde, wenn ihn



das Unglück treffen sollte. Indem er aber diese närrische Probe machte, fand sein lustiger Gesellschafter, der hinter ihm her ging, einen Beutel mit Gelde auf der Straße, der sein Vertrauen auf die Vorsicht reichlich belohnte; da hingegen der andre dieses Funds, zur Strafe seines Mißtrauens, verfehlte: denn der Beutel wäre, da er voran ging, gewiß seine gewesen, wenn er sich nicht außer Stand gesetzt hätte, ihn zu sehen.

Lehre.

Wer sich auf die Vorsicht verläßt, der kann gewiß glauben, daß er zur Zeit der Noth einen Freund finden wird; da hingegen das ängstliche Mißtrauen an der göttlichen Güte, den Menschen derselben immer unwürdiger, und durch die Furcht, elend zu werden, vor der Zeit elend macht.

Betrachtung.

Die zwen entgegengesetzten Gemüthsarten eines freudigen Vertrauens auf die Vorsicht, und einer argwöhnischen Verzweiflung an derselben, werden uns in dieser Fabel, mit ihren gewöhnlichen Wirkungen und Folgen, zum Troste und Unterrichte, klar und deutlich vor Augen gestellt. Die göttliche Güte verläßt keinen, der auf sie bauet, wenn er nur anders, der Lehre, die Herkules dem Fuhrmanne gab, zu Folge, die Hände selbst mit ans Werk legt.

Die elendesten Leute unter der Sonne sind jene Vermüther, jene kurzsichtige Verkündiger des Ausgangs, jene überfluge Fallsetzer, die beständig bey sich





chen wie du willst, du wirst immer schlecht wegkommen. Der junge Löwe hörte seinen Vater an, behielt die Lehre in Gedanken, nahm sie aber niemals zu Herzen. Als er nun nach und nach aufwuchs, und in der Blüthe seiner Jahre und Kräfte war, streifte er nach einem Menschen umher, mit dem er einen Kampf wagen könne. In seinem Herumschwärmen traf er auf ein Joch Ochsen, und hernach auf ein wohl gezäumtes und gefatteltes Pferd, und fragte jedes von ihnen, ob sie Menschen wären? Weil sie aber mit Nein antworteten, so gieng er weiter, und kam zu einem, welcher Holz spaltete. Höre doch, sprach der Löwe, du scheinst mir ein Mensch zu seyn. Und ich bin auch ein Mensch, antwortete der Mann. Das ist mir lieb, erwiderte der Löwe, unterstehst du dich wohl, mit mir zu kämpfen? Warum nicht? sprach der Mann. Diese Klöber, siehst du, kann ich in Stücken schlagen. Willst du wohl deine Klauen hier zwischen diese Spalte, wo du das eiserne Ding siehst, stecken und einmal versuchen, was du vermögend bist? Der Löwe griff so gleich mit seinen Klauen in die Spalte des Klotzes, und that einen frischen Ruck. Der Riß spaltete etwas weiter, aber der Keil fiel heraus, und so gleich schnellerte das Holz wieder zusammen, und der Löwe war an seinen geklemmten Pfoten gefangen. Hierauf machte sich der Holzhacker fort, die nächste Dorfschaft aufzubringen, und der Löwe, der es nunmehr erkannte, wie übel er daran sey, wandte alle seine Kräfte an, die Füße aus der Klemme zu ziehen, und endlich gelang es ihm auch, nur daß er die Klauen

im



im Stiche lassen mußte. Und so kehrte er zu seinem Vater wieder zurück, ganz lahm und blutig, und konnte sich nicht enthalten dieses Geständniß zu thun: Ach, mein lieber Vater, dieses würde mir nimmermehr begegnet seyn, wenn ich deinem Rathe gefolgt hätte.

Lehre.

Dem vorsetzlichen Ungehorsame gegen Aeltern, folgt die Rache des Himmels, bald oder spät, aber doch gewiß auf dem Fuße nach.

Betrachtung.

Kinder sollten über den Gehorsam, den sie ihren Aeltern schuldig sind, nicht klügeln, wenn anders in ihren Gebotnen nichts liegt, was offenbar übel ist; denn halsstarrige und ungehorsame Kindern entgegen selten der besondern Strafe, die ihnen das Geständniß gegen ihre Aeltern auspreßt: Dieses würde mir nicht begegnet seyn, wenn ich euren Rathe gefolgt hätte!



CCXVIII. Fabel.

Jupiter und der Pächter.

Jin Pächter bat den Jupiter, die Einrichtung der Luft und des Wetters auf seinem Grunde und Boden, seinem eignen Gutdünken zu überlassen. Jupiter, um ihn seines Uebermuths wegen zu strafen, gewährte ihn seiner Bitte; und er konnte nunmehr Kälte und Wärme, Wind und

Stille



Stille, Kälte und Dürre haben, wenn und wie er sie wollte. Er machte aber, indem er sich des einen oder des andern bald zu wenig, bald zu sehr bediente, seine Dinge so schlecht, daß durchaus nichts fortkommen wollte, und er eine zehnmal schlechtere Erndte hatte, als seine Nachbarn, ob er sich gleich zehnmal mehr Mühe gegeben hatte, als sie. Er ward daher gar bald der eignen Besorgung des Wetters, und der beständigen Unruhe, was diese oder jene von seinen Anstalten für Wirkung haben werde, so satt, daß er den Jupiter bat, ihn seiner Sorgen zu entlassen, und die Einrichtung der Jahreszeiten selbst wieder über sich zu nehmen.

Lehre.

Wir sollten Gott bitten, daß er so gnädig seyn wolle, unsere Bitten in vielen Fällen nicht zu erhören; denn sonst sind wir oft in Gefahr, durch unsre eigne Wünsche unglücklich zu werden.

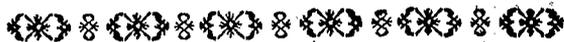
Betrachtung.

Der göttlichen Weisheit Regeln vorzuschreiben, sollten wir uns nie in den Sinn kommen lassen. Welche Verwirrung würde nicht in der Welt entstehen, wenn einem jeden, der mit den Bewegungen und Einflüssen der himmlischen Körper, mit dem Wechsel der Jahreszeiten, mit der Veränderung von Frost und Hitze, von Regen und Sonnenschein, nicht zu frieden wäre, diese Dinge nach eignem Gutdünken einzurichten, vergönnt würde! Unsre Wünsche und Begierden, dem Willen der Vorsehung gemäß einzuschränken, erfordert unsre

Schul-



Schuldigkeit; denn sie weiß es doch am besten, was uns nützlich ist, und würde uns sehr öfters strafen, wenn sie uns alles, warum wir bitten, gewähren wollte.



CCXIX. Fabel.

Freude und Leid.

Freude und Leid, zwey Zwillingsschwwestern, stritten einmahl sehr heftig, wer von ihnen den Vorzug haben sollte; und da sie nicht einig werden konnten, übergaben sie die Sache dem Minos zur Entscheidung. Minos versuchte alle Mittel, sie zu vereinigen, und dahin zu vermögen, daß sie mit einander Hand in Hand, wie es zwey lieben Schwestern zukomme, gehen möchten; weil er aber sahe, daß dieser Rath durchaus nicht anschlagen wollte, so verordnete er, daß sie beyde an eine Kette befestiget werden sollten, so daß die eine beständig der andern auf dem Fuße nachfolge; und alsdenn, sagte er, wird wenig oder nichts daran gelegen seyn, welche von beyden vorangehet.

Lehre.

Niemand muß im Glücke übermüthig werden, noch im Unglücke verzagen; denn Glück und Unglück wechseln eben so natürlich mit einander ab, als Tag und Nacht.

Betrachtung.

Es ist nun einmal das Loos der Menschen, daß sie bald glücklich, und bald unglücklich seyn sollen.

Die allweife Vorfehung hat es fo haben wollen, und es ift auch zu unferrn Beften, daß es wirklich fo ift. Lauter und unvermifcht ift nichts unter dem Himmel; und wenn etwas in der That fo wäre, fo würde ein folches einfaches Ding uns weder Vortheil noch Nahrung bringen können. Vermittelft diefer Vermifchung, haben wir fo wohl den Troft der Hoffnung, durch den wir im Unglücke aufrecht erhalten werden, als auch die Beforgniß der Veränderung, welche unferrn Uebermüthe im Glücke heilsame Grenzen fegt; fo daß wir durch diefe Abwechslung des Guten und Böfen in unferr Philofophie und in unferr Religion beftärkt werden. Denn dort werden wir an Gottes Allmacht und Gerechtigkeit, und hier an feine Güte und Barmherzigkeit erinnert; dort lernen wir, daß wir uns nicht auf unfre eigne Stärke verlassen folen, und hier wird uns das Vertrauen auf die alles regierende Vorficht, und die Uebergabung in den göttlichen Willen eingefchärft. Ift es nicht die Krankheit, durch die wir die Gefundheit recht fchmecken lernen? Ift es nicht die Einfchränkung, die uns die Freyheit defto werther macht? Und was lehrt uns den Werth des Ueberfluffes beffer fchätzen, als der Mangel? Was wir Behäglichkeit nennen, ift weiter nichts, als Unempfindlichkeit, oder Befreyung von Schmerzen; und wir find weder glücklich noch elend anders, als Vergleichungsweife. Es ift zwar wahr, daß Hoffnung und Furcht gewiffer Maaßen die Fallftriche des Lebens find; aber in einem andern Verftande find fie auch die kräftigften Erleichterungen deffelben:

denn

denn durch ihren rechten Gebrauch kann nunmehr der Mensch aus eigener Macht, fo wohl die Gefahr zu bezweifeln, als die Gefahr übermüthig zu werden, vermeiden.



CCXX. Fabel.

Der Landmann und der Efel.

Wie ein Landmann, zur Zeit des Krieges, feinen Efel einſmals auf einer Wiefe weiden ließ, entſtand ein plößliches Geſchrey, der Feind ſey in der Nähe. So gleich rief der Landmann, voller Furcht, ſeinem Eſel zu, und verlangte, daß er ſo geſchwind, als möglich, mit ihm fortlauffen ſolle: denn ſonſt, ſagte er, nehmen ſie uns weg. Je nun, erwiederte der Eſel, wenn ſie uns auch wegnehmen? Ich mag hinkommen, wo ich hin will, ich werde überall nicht weniger und nicht mehr ein Sklave ſeyn, als ich hier bin. Mir kann es alſo gleich viel ſeyn, ob ich weggenommen werde oder nicht.

Lehre.

Wenn Menſchen wegen einer ihnen bevorſtehenden Gefahr in Furcht ſind, ſo nehmten ſie oft zu Perſonen ihre Zuſtucht, um die ſie ſich doch niemals im geringſten verdient gemacht haben. Es iſt daher der Klugheit gemäß, uns bey unferrm Glücke ſo zu betragen, daß wir zur Zeit der Noth einen jeden als unferrn Freund betrachten

dürfen; denn von dem Wankelmuth des Glücks ist niemand ausgenommen.

Betrachtung.

Diese Fabel kann uns lehren, wie wenig ein Volk, welches in dem Stande der Knechtschaft und Unterdrückung lebt, geneigt ist, zur Zeit der Noth seinen Unterdrückern beizustehen, oder etwas zu ihrem Besten zu unternehmen. Man sollte daher glauben, daß alle Regenten, bloß in Betrachtung ihres eignen Nutzens, darauf bedacht seyn müßten, von ihren eignen Unterthanen mehr geliebt, als gehaßt zu werden. Denn wenn ein Volk sich in so elenden Umständen sieht, daß sie schwerlich elender werden können, so kann es leicht darauf fallen, wenigstens den Versuch zu machen, ob das Joch eines andern Beherrschers nicht etwa leichter, als das sey, welches seinen Nacken, so manche Jahre nach einander, wund gerieben hat. Und die Sache mag endlich ausfallen wie sie will, so kann ihm doch nichts schlimmers begegnen, als daß es vor wie nach in der Sklaverey bleibt, es mag dieser oder ein anderer sein Herr seyn.

CCXXI. Fabel.

Das die Heiligen anrufende Schiffsvolk.

Bey einem schrecklichen Sturme zur See, bemerkte einer von den Schiffern, daß vott seinen übrigen Gefährten jeder einen besondern Heiligen

ligen anrufe. Lieben Freunde, sprach er, bedenk ja wohl was ihr thut; denn wie wenn wir ersaufen müßten, ehe diese eure Mittelpersonen ihre Commission ausrichten könnten? Wäre es also nicht besser, wir ruffen ohne weitem Umschweif gleich den an, der uns, sonder Zuthun eines andern die nöthige Hülfe leisten kann?

Lehre.

Ein weiser Mann wird allezeit den nächsten und sichersten Weg, zu seinem Zwecke zu gelangen, wählen, und nie eine Sache von Wichtigkeit, die er selbst ausrichten kann, einem Unwalde anvertrauen.

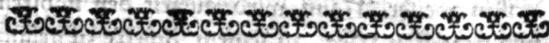
Betrachtung.

Was hat man es nöthig, den Bedienten seine Aufwartung zu machen, wenn man freyen Zutritt zu dem Herrn haben kann? Und besonders, wenn der Herr eben so bereitwillig ist, zu geben, als der Supplicant fertig ist, zu bitten.

In Ansehung weltlicher Angelegenheiten, wird uns eine artige Historie von einem Könige von England, Karl dem Itten, erzählt. Er hatte bemerkt, daß ein Landedelmann sehr oft mit seinem ersten Minister zu sprechen suchte; da er nun einmals durch das Zimmer ging, wo sich der Edelmann gleich allein befand, fragte er ihn um sein Gewerbe. Er antwortete ihm, daß er, wie er schon oft gethan, seinem ersten Minister aufwarten und ihn um ein gewisses Amt, das der König zu vergeben habe, ersuchen wolle. Der König fragte ihn weiter, was er dem Minister dafür geben



ben wolle? Der Edelmann sagte 1000. Pfund. Gut, sagte der König mit lachendem Munde, ihr sollt es haben; und zwar für 500. Pfund; die andern 500. Pfund könnt ihr nur behalten. Und wenn noch sonst jemand von euren Freunden so einen Kauf thun will, so kann er sich nur unmittelbar an mich wenden; er soll allezeit ums halbe Geld von mir bedient werden.



CCXXII. Fabel.

Das nicht Statt findende Bündniß.

Die Thiere machten mit den Fischen ein Bündniß wider die Vögel. Der Krieg nahm seinen Anfang; aber anstatt das die Fische ihre Hülfsvölker hätten schicken sollen, ließen sie sich entschuldigen, weil sie zu Lande nicht wohl marschiren könnten.

Lehre.

Was hilft es, mit denen ein Bündniß zu machen, die uns in der Zeit der Noth unmöglich beystehen können? Dergleichen Contracte, die uns zu etwas, das wider unsre Natur ist, verbinden wollen, sind an und vor sich selbst nichtig.

Betrachtung.

Bei allen Verbindungen, es mögen öffentliche Bündnisse oder besondere Freundschaften seyn, muß auf die Hülfe und den Beystand, den ein Theil dem andern



Lehre.

Man kann schwerlich eine grössere Thorheit und Unverschämtheit finden, als wenn junge Leute über die Schwachheiten des Alters spotten, welchen sie doch nicht anders entgehen können, als wenn sie jung sterben; ja, man kann sagen, daß dergleichen Leichtsinrige nicht einmal ein langes Leben verdienen.

Betrachtung.

Wir werden alle geböhren, um zu sterben; und es ist eben so unwidersprechlich gewiß, daß wir wieder aus der Welt müssen, als gewiß es ist, daß wir in die Welt gekommen sind. Unfre Kindheit ist ohnmächtig und hilfbedürftig; unsre Jugend ist unbändig; unsre Stärke und Blüte ist an Dauer kaum einem schönen Morgen zu vergleichen; unsre Jahre kommen heran, unsre Schwachheiten eilen auf uns zu, und in unsern alten Tagen werden wir wieder so ohnmächtig, als wir in unsrer Kindheit waren. Womit können sich also auch die besten unter uns rühmen? Die bloße Zeit, die bloße menschliche Gebrechlichkeit kann uns, auch ohne Zuthun eines Unfalls, zu unserm Ende bringen; so daß unsre Abnahme eben so wohl das Werk der Natur ist, als es unser Anfang, und unser Wachstum war. Des Jünglings abgeschmackter Einfall mit dem krummen Bogen, war daher für nichts bessers, als für eine unehrerbietige Verspottung der weisen Einrichtung des Schöpfers zu halten, und verrieth überdieses noch die unverzeihliche Thor-

Thorheit, über etwas zu lachen, was ihm am Ende selbst, und vielleicht noch unter schlimmern Umständen, begegnen mußte.

* * * * *

CCXXIV. Fabel.

Der Bär und die Bienen.

Ein Bär ward von einer Biene gestochen, und gerieth darüber so in Wuth, daß er wie unsinnig in den Bienengarten rennte, und alle Bienstöcke aus Rache überhauffen warf. Durch diese Gewaltthätigkeit aber zog er sich ganze Schwärme Bienen auf den Hals, und als er nun fast zu Tode gestochen war, sahe er es endlich ein, daß es weit besser gewesen wäre, wenn er eine Beleidigung übersehen hätte, als daß er sich durch eine ungestüme Leidenschaft tausend neuen aussetzte.

Lehre.

Man muß die Beleidigung eines Nichtswürdigen lieber übersehen, als sich eine ganze Rotte von Buben auf den Hals ziehen.

Betrachtung.

Diese Fabel lehrt uns die Thorheit eines unvernünftigen und unbedachtsamen Zorns, und daß kein Geschöpf so verächtlich ist, welches nicht durch Hülfe der Erbitterung und Menge, wider seinen Feind etwas ausrichten könne. Die Hitze und der Durst nach Rache, stürzt die Menschen immer

immer aus geringern Uebeln in gröfere; so wie ein unüberlegtes Wort gemeinlich tausend andre nach sich zieht. Dem Sturme einer unbändigen Menge widersteht man sich nur vergebens; denn Rache und Verzweiflung, machen auch das allernansehnlichste und furchtsamste Geschöpf tapfer. Wäre es nicht weit besser gewesen, der Bär hätte den Stich einer einzigen elenden Biene geruhig verschmerzt, als daß er noch tausend andre, ihre Stacheln wider ihn zu brauchen, reichte.

CCXXV. Fabel.

Der Jäger und der Gerber.

In Jäger sagte zu einem Gerber, er werde ehester Tage ausgehen, und einen Bär erlegen, dessen Fell er ihm verkauffen wolle. Der Gerber ward mit ihm wegen des Preises einig, ging auch wirklich, des Tages darauf, mit dem Jäger auf die Jagd, und stieg auf einen Baum, von da er die Heze mit ansehen wollte. Der Jäger ging dem Bär muthig zu Leibe, und ließ zugleich seine Hunde gegen ihn los. Allein der Bär machte sich gar bald wieder frey, und rennte den Jäger, der seinen Streich verfehlt hatte, zu Boden. Indem dieser nun fiel, hielt er geschwind seinen Athem an sich, und lag stock stille, als ob er todt wäre. Der Bär beroch ihn, und ließ ihn endlich, weil er kein Leben in ihm zu merken glaubte, als einen todtten Körper liegen. Als nun der Bär wieder fort, und die

die Gefahr vorbeý war, kam der Gerber von dem Baume herab, und hieß den Jäger aufstehen. Aber höre doch, sprach er, der Bär wisperte dir ja etwas ins Ohr; was war es denn? O nichts, versetzte der Jäger, er rieth mir nur, ich sollte mich ein andermal zuvor des Bärs versichern, ehe ich seine Haut verkaufte.

Lehre.

Niemand unternehme etwas, was seine Kräfte übersteigt. Auf ungewisse Dinge muß man sich nicht verlassen, noch auf etwas gewisse Rechnung machen, was erst morgen geschehen soll.

Betrachtung.

Von dieser scherzhafte Fabel eine ernsthafte Anwendung zu machen, müssen wir anmerken, daß wir elende Sterbliche mehr als einen solchen lächerlichen Handel schließen. Wir geben oft unsre Zeit, Mühe und Freyheit, und alles was wir kostbares haben, für ungewisse, ja wohl für solche Dinge hin, die wir ganz und gar nicht erlangen können; so daß uns am Ende weiter nichts, als die grausame Betrachtung zu machen, übrig bleibt; daß wie unsre Hoffnung und Erwartung auf einen sichern und dauerhaften Grund hätten bauen sollen.

CCXXVI. Fabel.

Man kann nicht allen gefallen.

In alten Mann und ein kleiner Knabe trieben einen Esel. Ben sie auf dem nächsten Markte verkaufen wollten, vor sich her. Aber sagt mir



nur, wie ihr so albern seyn könnt? sprach einer von den Vorbeygehenden zu dem alten Manne; ihr und euer Sohn lauft zu Fuße, und der unbeladene Esel geht ganz gemächlich voran. Der Alte setzte also seinen Knaben auf den Esel, und ging allein zu Fuße. O, über den Jungen! rief bald darauf ein anderer; mußt du, fauler Schlingel, sagte er zu dem Knaben, reiten, und deinen alten Vater zu Fuße gehen lassen? Der Alte nahm hierauf den Knaben herab, und setzte sich selbst auf den Esel. Raun waren sie ein wenig weiter gekommen, so sprach ein Dritter: Seht mir doch den faulen alten Dieb! Er selber reitet, und das kleine Kind muß neben ihm her kriechen; fast kann es nicht mehr fort. Der Vater nahm hierauf auch den Sohn auf den Esel, und setzte ihn hinter sich. Der erste, der ihnen nun begegnete, fragte den Alten, ob der Esel sein eigen sey? Ja, antwortete dieser. Das hätte ich wirklich nicht vermuthet; versetzte jener wieder. Seit eignes armes Vieh so zu überladen! Aber gewiß, sprach der alte Mann nunmehr zu sich selbst, bald werde ich nicht mehr wissen, was ich thun soll: Die Leute lachen mich aus, ich mag den Esel leer gehen lassen, oder nicht; es mag sich einer von uns, oder wir mögen uns alle beyde darauf setzen. Und hiermit banden sie dem Esel die Beine mit einem Stricke zusammen, steckten eine Stange durch, und trugen ihn so auf ihren Schultern zu Markte. Waren sie noch nicht ausgelacht worden, so geschah es jetzt; ein jeder, der ihnen begegnete, hielt sich aufs höhnißste darüber auf, bis der alte Mann endlich so aufgebracht ward, daß er den Esel in den

nächsten



nächsten Fluß warf, und voller Verbrüß wieder nach Hause ging. Der arme Mann wollte es gern allen recht machen, und hatte das Unglück es keinem recht zu machen, und den Esel noch oben drein zu verlieren.

Lehre.

Wer sich nicht eher zu Bette legen will, als bis er es allen recht gemacht hat, der wird lange wachen müssen.

Betrachtung.

Es kann kein Mensch weder glücklich noch sicher seyn, der sich in allen Stücken nach den Meinungen und Grillen anderer richtet will. Allen zu gefallen, ist eine gänzliche Unmöglichkeit; und nur einem Wahnwizigen kann es einkommen, sich darnach zu bestreben. Was kann also ein weiser Mann in diesem Falle mehr thun, als daß er was recht und thulich ist unterscheidet, und alsdenn nach den Vorschriften eines guten Gewissens verfährt, ohne sich an das, was die Welt von ihm und seinen Handlungen urtheilet, viel zu kehren? Es ist zwar wahr, daß ein kluger Mann, in so fern es sich mit Ehren thun läßt, jedermanns Wohlwollen zu erwerben, bedacht seyn, und sich vorseßlicher Weise keine Feinde machen, oder dem geschäftigen Tadel anderer gegründete Ursache geben muß: Doch da es bey dem allert unmöglich ist, einem jeden zu gefallen, so muß er über sich selbst Richter seyn; denn nur seinen eignen Handlungen und den Urtheilen seines eignen Gewissens zu Folge, wird er verurtheilet oder losgesprochen werden.

CCXXVII. Fabel.

Jupiters zwey Sacke.

Im Anfange, als Jupiter den Menschen erschaffen hatte, gab er ihm zwey Sacke; den einen zu den Fehlern seines Nächsten, welchen er hinter sich auf dem Rücken tragen sollte, und den andern zu seinen eignen Fehlern, welchen er ihm vor sich, auf der Brust zu tragen befahl. Allein der neuerschaffne Mensch verkehrte diese Einrichtung; seinen Sack warf er hinter sich auf den Rücken, und der Sack seines Nächsten kam vor die Brust zu hängen; daher er denn auch so blind gegen seine Fehler, und so scharfsichtig gegen die Fehler seines Nächsten geworden ist.

Lehre.

Jeder Mensch ist in seiner eignen Sache partheyisch, und zugleich besitzt jeder die Schwachheit, daß er die Fehler seines Nächsten beständig vor Augen hat, die eignen Fehler aber, um sie nicht sehen zu dürfen, hinter sich auf den Rücken wirft.

Betrachtung.

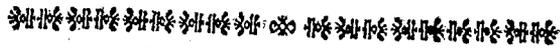
Wir werden hier eines doppelten Fehlers wegen gewarnt; der eine ist der Mangel der Billigkeit und Nachsicht gegen unsern Nächsten, und der andre der Mangel der christlichen Prüfung und Erkenntniß unsrer selbst, aus welchen beyden Mängeln theils die Sünde der Verkleinerung, da wir andre schlim-

mer

mer machen, als sie sind, und theils die Sünde des Stolzes und der Heuchelei, durch die wir uns für weit besser halten, entsetzet.

Wir leben wie Verschwenker, die es wissen, daß sie bis über die Ohren in Schulden stecken, und ihre Rechnungen daher nicht gern durchsehen wollen. Ja die meisten von uns machen es vielleicht noch weit schlimmer, indem sie ganz und gar kein Rechnungsbuch führen, oder es wenigstens nicht zu finden wissen. Eigenliebe ist beständig mit Verachtung andrer, und mit gänzlicher Verkennung so wohl unsrer als fremder Handlungen verbunden; denn wir halten zwar wohl ein Register von den Fehlern unsers Nächsten, aber keines von seinen guten Thaten, und noch weniger eines von dem, was wir selbst verschulden. Das „ich bin nicht, wie dieser Zöllner, ist der Gipfel unsrer Gerechtigkeit.

Es geht es in der Welt, und es ist gewiß ein sehr schändlicher Irrthum, wenn sich ein Mensch um so viel besser dünkt, jemehr er Fehler an andern wahrnehmen kann. Das schlimmste aber bey dem allen ist dieses, daß wir uns so lange für völlig sicher halten, als wir unsre Uebelthaten vor den Menschen verbergen und uns selbst aus den Augen und dem Gedächtnisse bringen können, ohne weder an die Gerechtigkeit, die niemals schläft, noch an das allsehende Auge, dem keine von unsern Mißhandlungen unbekannt bleiben kann, zu denken.



CCXXVIII. Fabel.

Der Kaufmann und der Schiffer.

In Kaufmann fragte einen Schiffer, was für einen Tod sein Vater gestorben sey? Der Schiffer antwortete, sein Vater, sein Großvater und sein Großgroßvater wären alle ertrunken. Fürchtest du dich nicht also, fuhr der Kaufmann fort, gleichfalls zu ertrinken? Aber sage mir doch, versetzte der Schiffer, wie ist denn dein Vater, Großvater und Großgroßvater gestorben? Sie sind alle, antwortete der Kaufmann, auf ihrem Bette gestorben. Siehst du, sagte der Schiffer, warum sollte ich mich also mehr fürchten, zur See zu gehen, als du dich, zu Bette zu gehen fürchtest?

Lehre.

Wer sich mit fürchterlichen Folgen von bloßen Zufälligkeiten den Kopf warm machen will, der wird niemals ruhig werden. Ferner lehrt uns diese Fabel, daß wir in unserm Berufe den Tod nicht fürchten sollen.

Betrachtung.

Es steht großen Theils bey uns, wie wir leben wollen; aber wenn und wie wir sterben wollen, das steht ganz und gar nicht bey uns. Wir müssen uns daher gänzlich der Vorsicht überlassen, und den Tod willkommen heißen, wenn, wo und wie es Gott gefällig ist, ihn uns zuzuschicken. Der Grund und die Lehre dieser Fabel ist klar, stark und erbaulich:



lich: Wir müssen den Tod entweder ganz und gar nicht fürchten, oder wir müssen ihn alle Augenblicke des Lebens und unter allen Gestalten, in welchen er jemals erschienen ist, fürchten, welches uns nothwendig so verwirren würde, daß wir aus bloßer Furcht zu sterben, nicht leben könnten. Wir dürfen weder essen noch trinken, weder Athemholen noch schlafen, wenn wir uns einmal über die Versspiele ängstigen, da der oder jener unter eben den Umständen gestorben, unter welchen wir uns jetzt befinden. Kurz, jeder Augenblick des Lebens kann unser letzter seyn, weil wir nicht nur täglich in der Gefahr des Todes, sondern so gar in der beständigen Gewißheit desselben leben; daß es also gar nicht darauf ankömmt, wie oder woran der oder jener gestorben, gnug daß es das unvermeidliche Schicksal so gewollt hat. Der eine stirbt auf seinem Bette, der andre auf der See, der dritte im Felde; der an dieser Krankheit, und der an einer andern: Was sind aber das anders, als so viel verschiedene Wege zu einem und eben demselben vorgeseckten Ziele? Es giebt kein gewisser Gegengift wider die Furcht vor dem Tode, als das Bewußtseyn eines tugendhaften Lebens; und wenn uns der Tod leicht werden soll, so müssen wir mit der Gedanke von ihm vertraut zu werden suchen.





CCXXIX. Fabel.

Der Adler, die Kaze, und die Sau.

Ein Adler, eine Kaze und eine Sau lebten zusammen in einem Walde. Der Adler niestete auf den Wipfel einer hohen Eiche, die Kaze heckte in dem hohlen Stamme derselben, und unten an den Wurzeln hatte die Sau ihre Ferkel geworfen. Die Kaze war ein tückisches böses Geschöpf, und wendete sich folgender Gestalt gegen den Adler: Erw. Majestät mögen ja wohl auf ihrer Hut sehn; es ist ganz gewiß etwas wider Dieselben, und vielleicht auch wider mich armes Thier, im Werke; denn da unten liegt eine Sau, die den ganzen Tag an den Wurzeln dieses Baums wühlt; sie wird gewiß nicht eher nachlassen, als bis der Baum umstürzt, und alsdenn mag der Himmel so wohl ihren, als meinen Jungen gnädig seyn. Kaum war es ihr auf diese Weise gelungen, den Adler misstrauisch zu machen, als sie sich zu der Sau verfügte: Du bildest dir es wohl schwerlich ein, sprach sie, in was für Gefahr du bist; da oben auf dem Wipfel dieses Baums lauert ein Adler, der deine Ferkel gar zu gern erbeuten möchte; und so bald du dich einmal entfernen wirst, wird er er ganz gewiß sein Vorhaben ausführen. Hierauf begab sich die Kaze wieder zu ihren Jungen, that als ob sie voller Furcht beständig auf ihrer Hut wäre, und ging nicht eher als des Nachts aus, sich und ihre Jungen zu versorgen. Mit einem Worte, der Adler durfte sich aus

229. Der Adler, die Kaze und die Sau. 230. Der dünne Bauerjunge und die Boche.



231. Der eigenmächtige Adler. 232. Der unbesonnene junge Landwehr.



233. Der Stier und die Mücke. 234. Der Reisend in die Grashüpfer.



aus Furcht vor der Sau nicht ausmachen, und die Sau dürste aus Furcht vor dem Adler nicht aus der Stelle gehen; so daß sie beyde so lange auf ihrer Hut wären; bis sie beyde verhungerten, und die Versorgung ihrer Kinder der Kaze und ihren Kätschen überlassen mußten.

Lehre.

In einem Staate, oder in einer Familie, wo Ohrenbläser und Zeitungsträger geduldet werden, wird nimmermehr Friede seyn.

Betrachtung.

Die geschäftigen Klätcher und Aufheker sind die gefährlichste Art von Leuten, mit der man zu thun haben kann; denn da ist kein Unheil, welches die tückische List eines Zweyäcklers, wenn er leichtgläubige Thoren vor sich findet, nicht anrichten könnte. Und schwerlich wird man eine grössere Pest der Regierung, des Umgangs, des gesellschaftlichen Friedens, der Verwandtschaften und Familien finden, als die dienstfertigen Zeitungsträger und Ohrenbläser. Sie allein sind vermögend die Menschen gegen einander aufzubringen; sie leben von Verleumbden und Lästern, indem sie sich unter der Larve der Freundschaft und der Vertraulichkeit verbergen; sie sind es, die, wie ein englisches Sprichwort sagt, ihrer Nachbarn Häuser in Brand stecken, um ihre Eyer dabey kochen zu können. Die Sünde der Verleumdung ist ein teuflisches Laster; und wenn sie listig genug angeponnen wird, so ist sie vermögend, die ganze Welt in Flammen zu setzen, ohne das ein Mensch sagen

kann, wie und wo diese Flammen zuerst ausgebrochen sind. Dieses Uebel kann dadurch befördert werden, wenn man seines Nächsten Gedanken, Worte oder Werke unrecht versteht, unrecht auslegt, oder unrecht vorträgt; und keine Wunde ist so tödlich, als wo das Gift unter dem Scheine der Wohlgeogenheit wirken kann; ja es giebt Empfehlungen, Versicherungen der Freundschaft und Hochachtung, die einen Menschen eben so gewiß tödten, als wo das Gift unter dem Scheine der Wohlgeogenheit wirken kann. Ein solches Verfahren erstickt überall Treu und Glaube; und man spürt es eben so häufig bey Hofe und bey Staatshändeln, als bey den allergewöhnlichsten Zufällen des Lebens. Es ist vermögend, allen rühmlichen Unternehmungen den Weg zu versperren, alle großmüthige und patriotische Gesinnungen zu unterdrücken; und alle löbliche Neigungen gleich in der Geburt zu ersticken. Nächst diesem schändlichen Gewerbe aber, ist für einen ehrlichen Mann kein größeres Unglück, als wenn er der Varnherzigkeit derjenigen, die es treiben, oder zu befördern pflegen, überlassen ist.



CCXXX. Fabel.

Der Bauerjunge und der Fluß.

In dummer Bauerjunge, der von seiner guten alten Mutter mit Käse und Butter zu Markte geschickt ward, sahe sich auf seinem Wege von einem Fluße aufgehalten, und legte sich also, in Erwartung, daß

daß er bald ablaufen werde, auf das Ufer desselben nieder. Gegen Mitternacht endlich kam er mit seinem ganzen Krame zu seiner Mutter wieder heim. Nun Sohn, sprach sie, wie soll ich das verstehen? Ja Mutter, antwortete der Junge, dort ist ein verzweifelter Fluß, der den ganzen Tag nicht aufgehört hat zu fließen; ich habe lange genug gewartet, und dachte, er würde endlich einmal ablaufen, aber er läuft noch.

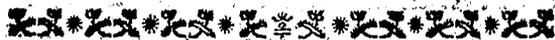
Lehre.

Wir müssen uns nicht einbilden, daß die Natur uns zu gefallen, oder zur Befriedigung irgend einer unsrer thörichten Grillen, ihren Lauf ändern werde.

Betrachtung.

Hieraus erkennen wir die Thorheit und Gefahr der Verzögerung. Der Träge und Unentschlossene läßt sich die besten Gelegenheiten aus den Händen gehen, indem er eben darauf harret. Es giebt Leute, die auf eine so unsinnige Art verbrossen sind, daß sie es eher der Natur zumuthen, ihren gewöhnlichen Lauf aus Gefälligkeit für sie, zu ändern, als daß sie sich selbst die Mühe geben wollen, in ihren eignen Angelegenheiten einen einzigen Schritt aus dem Wege zu thun. Sie werden lieber warten, bis der Fluß abläuft oder vertrocknet, als sich nach einer Brücke oder einem Fuhrte umsehen wollen. Sie überlegen nicht, daß die Natur in beständiger Bewegung ist, und daß der Kreislauf ihrer Wirkungen ohne die geringste Unterbrechung oder Ruhe fortgeht. Warum sollte nicht eben so wohl die

die Sonne an dem Firmamente schlafen, oder stille stehen, so wie es unsre Geschäfte erfordern, als die Flüsse ihren Lauf hemmen, um uns in unserm Wege nicht aufzuhalten?



CCXXXI. Fabel.

Der eigenmächtige Adler.

Es entstand einmahl unter den Vögeln die Frage, welcher von ihnen der allerschönste sey. Der Adler ertheilte seine Stimme sich selbst, und trug den Preis davon. Ja, ja, sprach ein hintenangefesteter Pfau mit leiser Stimme, du bist wirklich ein sehr schöner Vogel! Aber danke es deinem Schnabel und deinen Klauen, daß dir kein andrer Vogel den Vorzug streitig machen darf.

Lehre.

Die Ehrerbietung, mit der man gemeiniglich größten und mächtigen Personen begegnet, wenn sie nicht zugleich gute und rechtschaffne Leute sind, ist bloß äußerlich, und hat nicht so wohl Liebe, als Furcht und Schmeicheley zum Grunde.

Betrachtung.

Die ganze Welt wird durch Schmeicheln, Furcht oder Eigennutz regieret. Kurz, der Mächtige ist schön, ist witzig, ist tapfer, und hat alle mögliche gute Eigenschaften, wenn Sklaven und Schmarotzer seine Richter sind.



CCXXXII.



CCXXXII. Fabel.

Der unbedachtsame junge Erbe.

Ein thörichter Erbe, der eben nicht lange in den Besitz der Güter eines weisen Mannes getreten war, ließ alle grüne Zäune und Hecken, die um seinen Weinberg her waren, ausrotten, weil sie ihm, wie er sagte, keine Trauben brächten. Durch diese Ausrottung aber, ward sein Grund und Boden Menschen und Thieren offen, und der Weinberg war auf einmal so gut als verheeret. Endlich sahe es der alberne junge Herr ein, wie thöricht er gewesen sey, da er die Schutzwehr um seinen Weinberg wegnehmen lassen, und Trauben von Dornen und Disteln verlangt habe.

Lehre.

Man braucht eben so viel Fleiß und Sorgfalt, seine Güter zu behalten, als man sie zu erlangen gebraucht hat; und zur gemeinen Sicherheit ist der, welcher Wache steht, eben so nöthig als der, welcher in der Schlacht ficht.

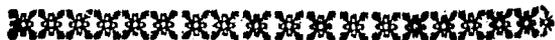
Betrachtung.

Diese Fabel von dem Zaune und dem Weinberge, kann gar süglich auf die Gesetze, welche die Sicherheit des gemeinen Wesens zur Absicht haben, angewendet werden. So lange als die Schranken dieser Gesetze beygehalten und behauptet werden, wird weder der Friede noch die Ordnung des Staats

Ge-



Gefähr laufen; so bald man sie aber entweder aus Nachlässigkeit eingehen läßt, oder zugeht, daß Gewalt und Frechheit sie niederreißen, werden die wilden Thiere des Waldes einbrechen, und den Weinberg zur Wüste machen. Eben so muß auch in andern Fällen, die äußerliche Ehrerbietung gegen Anverwandte, Vormünder und Lehrmeister, als ein Zaun betrachtet werden, den man durchaus nicht niederreißen lassen darf; denn wenn einmal eine unanständige Vertraulichkeit die nothwendige Achtung, welche die Untergebenen gegen ihre Vorgesetzten haben müssen, unterdrückt, so muß nothwendig Geringschätzung und Verachtung daraus entstehen, und alle gute Ordnung und Anständigkeit wird ein Ende haben.



CCXXXIII. Fabel.

Der Stier und die Mücke.

Eine Mücke, die sich auf das Horn eines Stiers gesetzt hatte, bat mit vieler Höflichkeit den Stier wegen der genommenen Freiheit um Verzeihung; doch, sprach sie, ehe dir meine Last gar zu schwer wird, will ich mich lieber wieder fortmachen. D. mache dir deswegen keine Gedanken, antwortete der Stier; so wenig ich dich merkte, als du dich auf mich setztest, eben so wenig werde ich dich vermissen, wenn du wieder wegfliehst.

Lehre.

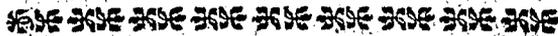


Lehre.

Die Eitelkeit dieser Fliege kommt auf eine Thorheit heraus, die wie täglich an hundert geringschätzigen, nichtigen Leuten wahrnehmen, welche sich beständig unendlich wichtiger machen, als sie wirklich sind.

Betrachtung.

Diese Fabel kann auf alle die überlästigen Beobachtungen einer übertriebenen Höflichkeit gezogen werden, die einer scharfen Abndung gar wohl werth sind. Denn für einen vernünftigen Mann, der in Geschäften sitzt, ist es gewiß die verdrießlichste Peinigung unter der Sonne, wenn er mit einem gezwungenen Complimentieraffen zu thun haben muß, der, um artig zu seyn, beständig nach der strengsten Etiquette verfährt; besonders wenn dieser von einem Stande ist, nach welchem er äußerliche Achtung und Ehrerbietigkeit verlangen kann.



CCXXXIV. Fabel.

Der Reisende und die Feldheime.

Ein muthwilliger Reisender, der an einem schwülen Tage seinen Weg zu Pferde setzte, ward von dem schwirrenden Getöse, das die Feldheime in seinen Ohren verursachten, so aufgebracht, daß er in voller Hitze abstieg, und sie alle um-

um-



umbringen wollte. Einige zertrat er mit den Füßen, nach andern schlug er mit der Peitsche, und dieses trieb er den ganzen Tag, bis er endlich so müde war, daß er sein Pferd an einen Baum binden, und sich mitten unter das noch immer schwirrende Ungeziefer, dessen Getöse ihn so beleidigt hatte, niederlegen mußte.

Lehre.

Eigenwillige und mürrische Leute werden durch die geringste Kleinigkeit aufgebracht; so wie hier der wunderlich Reisende so gar über den günstigen Einfluß der Sommer-sonne, die das ganze Pflanzenreich belebte, und Thiere, Vögel und Ungeziefer, bis auf die Feldheime, zur Freude erweckte, erbittert ward.

Betrachtung

Um diese Fabel in einer allgemeinen und ernsthaften Bedeutung zu nehmen, so können wir die verschiedenen Austritte des menschlichen Lebens gar wohl als eine beständige Reise zur Ewigkeit betrachten, auf welcher wir uns nur allzuoft durch nichtswürdige Kleinigkeiten von unsern Pflichten abziehen lassen. Jeder geringe Zufall bringt uns von dem großen Werke ab, welches unsere Gedanken allein beschäftigen sollte; so daß wir, anstatt die Pflichten eines vernünftigen Wesens zu erfüllen, von unsern ungestümen Leidenschaften dahin geris-



fen, und den jungen Jagdhunden gleich werden, die lieber Dohlen und Krähen, als dem Wilde, auf welches sie gehezt werden, nachjagen.



CCXXXV. Fabel.

Der Adler und die Kaninchen.

Ein Adler kam über ein Nest Kaninchen, und nahm sie für seine Jungen mit fort. Das alte Kaninchen beschwor ihn bey allen den Mächten, die sich der Unschuldigen und Unterdrückten annehmen, Mitleiden mit ihren armen Kindern zu haben. Allein der Adler, voller Stolz und Unwillen, zerriß sie vor ihren Augen. Hierauf machten alle Kaninchen gemeinschaftliche Sache, und fingen den Baum an zu untergraben, auf welchem der Adler sein Nest hatte, so daß er bey dem ersten heftigen Sturme umstürzen mußte, und die jungen Adler mit samt dem Neste herabfielen. Einige davon wurden durch den Fall zerschmettert, und die übrigen, im Angesichte des beleidigten Mutterkaninchens, von Raubvögeln und wilden Thieren gefressen.

Lehre.

Es ist, auch von den größten und mächtigsten Personen, höchst unkluglich gehandelt, einen geringern unnöthiger Weise zu erbittern, da selbst der Stolz eines Pharaos, durch elende Grösche und Läuse gedemüthiget ward.



Betrachtung.

Das allerverächtlichste Geschöpf kann, zu einer oder der andern Zeit, durch diese oder jene Mittel, im Stande seyn, sich auch an dem allergrößten zu rächen; und dieses zwar nicht so wohl durch seine eigne Kräfte, als vermöge der Mitwirkung der göttlichen Gerechtigkeit, welche nie eine Unterdrückung ungestraft lassen wird. Im Falle einer gewaltfamen Ungerechtigkeit, müssen die Größten nicht übermüthig werden, und die Kleinsten nicht verzweifeln.

Hier triumphirt die Gewalt über die Schwachheit; eine strafbare Grausamkeit über die hilflose Unschuld, und zwar eine unerbittliche Grausamkeit, die gegen die Thränen und Bitten einer jählichen Mutter, zum Behuf ihrer Kinder, taub und unempfindlich war. Diesen unbarmherzigen Stolz des Ablers nun zu erniedrigen, bediente sich die Vorsicht der allerverächtlichsten Mittel und Geschöpfe, durch die sie die Rache an ihm vollzog; woraus wir denn erkennen, daß sich der Himmel der Sache des Schwächern und Unschuldigen besonders annimmt, und daß seine Strafgerichte dem Unterdrücker auf dem Fuße nachfolgen.



CCXXXVI. Fabel.

Die Rebhüner und der Hühnerhund.

Ein Flug Rebhüner machte, aus Furcht gefangen zu werden, mit einem Hühnerhunde den Vertrag, alle übrigen Hunde von seiner Art dahin zu vermögen, daß sie ihnen keinen Schaden zufügten. Der Hund setzte seine Ehre zum Pfande, daß sie in Zukunft von keinem seiner Art etwas zu befürchten haben sollten; denn, sagte er, wir sind entschlossen, so bald wir einen von euch spüren, uns so gleich platt auf die Erde zu werfen, und auf eine andere Seite hin zu sehen, ohne den geringsten Schritt weiter zu thun. Wenig Tage darauf, wurden die Rebhüner ebendenselben Hund mit seinem Herrn auf der Jagd gewahr. Auf einmal blieb der Hund zurück und that wie er versprochen hatte, so daß die armen Vögel, für Freuden über die treue Befolgung seines Versprechens, ganz außer sich waren; allein sie wußten nicht, daß er ebenso wohl mit dem Jäger, als mit ihnen, dieses Zeichens wegen einig geworden war, welcher denn auch wirklich das Netz über sie juzog, und den ganzen Flug gefangen bekam.

Lehre.

Das ist der Lauf der Welt, und so wird bey den meisten Angelegenheiten verfahren. Die



Schelme betriegen die Narren, und die Schwächern werden den Stärkern zum Raube.

Betrachtung.

Ehrliche Leute, weil sie selbst von keinem Betrüge wissen, argwohnen auch keinen, und werden daher sehr oft von arglistigen und heimtückischen Schelmen in die Schlinge gelockt. Klug wie die Schlange, und ohne Falsch wie die Taube, sind zwey Eigenschaften, die man nur selten beyfammen antrifft; und es sollte eine allgemeine Regel für jeden ehrlichen Mann seyn, weniger zu trauen und mehr zu argwohnen, als er gemeiniglich zu thun pflegt; wenigstens sollte er nicht gleich auf jeden Scheinfreund, den er noch nie auf die Probe stellen können, so viel Vertrauen setzen, daß seine Person oder sein Glück, unglücklicher Weise dabey Gefahr lauffen könnte. Dem ohngeachtet aber muß ein billiger Mann von jedem das Beste hoffen; allein er muß es nur hoffen, und nicht ganz gewiß erwarten, damit der Schade, wenn er sich endlich betrogen sieht, nicht unersezlich wird. Leute aber, welche ohne Unterschied an andrer Ehrlichkeit zweifeln und von Natur argwohnisch sind, sind gemeinlich selbst nicht die besten; denn da sie wissen, wie verderbt sie selbst sind, so halten sie jeden für ihres gleichen. Doch muß man auch auf der andern Seite nicht verabsäumen, eine kluge Behutsamkeit anzuwenden, und ein Mann, der überall Versicherungen der Dienstbefissenheit und Liebe antrifft, kann



kann gar wohl zu sich selbst sagen: Ich habe keine Ursache an den Beteuerungen meines Freundes zu zweifeln, und ich will hoffen, daß er alles, was er sagt, aufrichtig meinet; da aber, weit klügere, als ich bin, von Leuten hinter das Licht geführt und betrogen werden, von welchen sie es am wenigsten vermuthet, so will ich mein Glück nicht ganz in seine Hände setzen und alle kluge Vorsicht aufgeben; sondern eher auf das sehen, was möglicher Weise geschehen kann, als auf das, was nach meiner Vermuthung wahrscheinlicher Weise geschehen sollte; und durch diese Mittel hoffe ich nicht allein mich selbst, sondern auch meinen Freund zu erhalten. So wird ein weiser Mann denken, und so wird er, doch ohne Nachtheil seines guten Herzens, handeln.





CCXXXVII. Fabel.

Der Lahme und der Blinde.

In Blinder und ein Lahmer, welche nahe Nachbarn waren, mußten beyde, Geschäfte halber, an einen Ort reisen, der einige Meilen von ihren Wohnungen abgelegen war. Damit sie nun ihren gemeinschaftlichen Zweck erreichen möchten, wurden sie einig, daß der Blinde, dem es an gesunden Knochen nicht fehlte, den Lahmen auf seine starken Schultern nehmen, und der Lahme, der ein gutes Gesicht hatte, dem Blinden den Weg, den er gehen müsse, bemerken sollte. Auf diese Weise half einer des andern Fehlern ab, so daß sie zusammen ihre Reise glücklich hin und wieder zurück thun konnten, welches keiner vor sich allein vermögend gewesen wäre.

Lehre.

Die Vorsehung hat alles in der Welt so weislich eingerichtet, daß wir einer des andern alle Augenblicke bedürfen.

Betrachtung.

Alle und jede Menschen sind als so viel Glieder an eben demselben Körper anzusehen; und wenn wir zu dem Besten unsers Nächsten etwas beytragen,

gen, so sind wir nicht allein dem Ganzen nützlich; sondern befördern zugleich auch unsere Wohlfahrt. Jeder Mensch hat seine Unvollkommenheiten und Fehler, so wie der Blinde und Lahme in der Fabel; daß es folglich eine eben so ersprießliche als tugendhafte That ist, wenn einer dem andern beyspringt und unter die Arme greift. Was dem einen mangelt, das kann der andre ersetzen; und eines jeden eigne Bedürfnisse sind das Band der menschlichen Gesellschaft. Ohne diese Bedürfnisse würde weder Freundschaft noch Umgang Statt finden; und da die Vorsehung unsere Mängel in eine Quelle des Segens zu verwandeln gewußt hat, so ist es unser eigier Nutzen, gutthätig und gesellschaftlich zu seyn.



CCXXXVIII. Fabel.

Die drey vermeinten Busfertigen.

In Wolf, ein Fuchs und ein Esel bekamen einmals einen starken Anfall von Neue über alles das Böse, das sie begangen hatten, und waren entschlossen, ihre Sünden einander zu beichten.

Ich bekenne, sagte der Wolf, daß ich einst in der Hitze eine schöne fette Sau umgebracht habe. Zwar verdiente sie es wirklich; denn das gäßliche unbarmherzige Thier hatte zwey Ferkel, die sie in dem Stalle fast für Hunger sterben ließ, da sie unterdessen in dem nächsten Walde ihren Wanst mit Eicheln füllte. Da nun die Mut-



ter also todt war, so hielt ich es für ein verdienstvolles Werk der Barmherzigkeit, auch die armen Ferkel von ihrer Marter zu befreien; und bloß und allein aus diesem Grunde, schaffte ich sie gleichfalls aus der Welt. Dieses, setzte der Wolf mit thränen- den Augen hinzu, dieses vermehrt meinen Schmerz — Beruhige dein zärtliches Herz, ehrlicher Isegrim, sagte der Fuchs; denn du hattest die beste Absicht von der Welt, als du die Sau, wegen der Verlassung ihrer Jungen, bestraftest, und hernach dem Elende der armen mütterlosen Ferkel ein Ende machtest.

Ich für mein Theil, fuhr der Fuchs fort, bin ein sehr böser Sünder gewesen; denn unter andern Räubereyen habe ich mich auch eines stattlichen Hahns, als er eben mitten unter seinen Weibern krähte, bemächtigt, und ihm den Kopf abgerissen. Es ist wahr, durch seinen unerträglichen Uebermuth und durch sein beständiges Lermen, zwang er mich gleichsam dazu; denn das Stozzen und Krähen hätte bey ihm kein Aufhören, so daß niemand in der ganzen Nachbarschaft vor ihm schlafen konnte. Doch was meine Uebelthat, wenn es anders eine Uebelthat zu nennen ist, noch vergrößerte, war dieses, daß die närrischen Hühner darüber so zu schreyen und zu toben anfangen, daß ich zu meiner eignen Vertheidigung — — Jupiter mag mir es vergeben! — genschiget ward, ihnen eben so, wie dem Hahne, mit zu spielen. Und hiermit erhob der Fuchs gleichfalls ein erbärmliches Geheule über seine Mißthaten. Stille, stille doch, mein guter Meinicke, sagte der Wolf; ich

sehe



sehe nicht, daß du in Ansehung des ruchlosen Hahns etwas anders gethan hast, als was die strenge Gerechtigkeit von dir forderte; und was die Hühner anbelangt, so sagst du ja selbst, daß du es zu deiner eignen Vertheidigung thun müßten, und ich kann nicht begreifen, wie du es, als ein ehrlicher Fuchs, hättest anders machen sollen.

Auf diese Weise sprachen der Wolf und der Fuchs, als wahre Wölfe und Füchse, einander von ihren Sünden los. Und nunmehr kam die Reihe zu beichten an den Esel. Ich fraß einmahl, sprach er, ein wenig Stroh von der Streu meines Herrn, welches der Stallknecht war, und darauf geschah es, daß sich der gute Mann erkältete: allein ich ward von dem äußersten Hunger dazu getrieben; und bitte also, laßt Gnade für Recht ergehen. Du willst von Gnade reden, schrie der Wolf? Siehst du nicht, du Bösewicht, daß es deinem Herrn das Leben hätte kosten können? Ja ganz gewiß, sprach der Fuchs; ich habe in meinem Leben von keiner abscheulichern Bosheit gehört! — Und hiermit fielen sie beyde über ihn her, und zerrissen den armen Esel in Stücke.

Lehre.

Wenn Diebe und Straßenräuber einander richten, so kan man schwerlich ein ander Urtheil erwarten, als der Wolf und der Fuchs einer über des andern Verbrechen fällte; da hingegen der Esel, der ihnen in die Klauen gerathen war, seiner tau-

sondmal größern Unschuld ungeachtet, ein Opfer ihrer vorher abgeredten Bosheit werden mußte.

Betrachtung.

Die vorgegebene unnatürliche Lieblosigkeit der Sau in Verlassung ihrer Jungen, ob sie gleich nur deswegen ihrer Nahrung nachging, damit sie, zur Erhaltung derselben, ihre Milch vermehren möge; des Wolfs darauf folgende Zerreißung der Ferkel, unter dem Vorwande sie von ihrer Mutter zu befreien; des Fuchses Ermordung des Hahns, weil er die Nachbarn in ihrer Ruhe störe, und hierauf auch der Hühner, unter dem Scheine der Selbstvertheidigung, waren die nichtswürdigsten Entschuldigungen und Bemäntelungen, mit welchen sich ein Wolf nur bey einem Fuchse, und ein Fuchs nur bey einem Wolfe, vertheidigen konnte; sie mußten aber nothwendig die Bosheit und Heuchelei der Verbrecher, vor dem allsehenden Auge, dessen Scharfsichtigkeit durch keinen solchen elenden Vorwand zu täuschen ist, unendlich vermehren. Ueberhaupt ist diese Fabel eine ernsthafteste Betrachtung über die Nachlosigkeit der meisten Menschen, die, so lebhaft sie auch von ihren Sünden überzeugt sind, sie gleichwohl, nach Art des Wolfs und des Fuchses, auf alle Weise zu verkleinern und zu verringern suchen. Ich brachte, sagte der Wolf, die Sau um; aber es geschah in der Hitze: und eben so sagt der Sünder, es ist wahr, ich habe mich dieser oder jener sinnlichen Lust schuldig gemacht, aber es geschah in der Hitze der Jugend

gend; da die Leidenschaft die Oberhand haben, und alle Menschen mehr oder weniger mit sich fortreißen. Und so wie der Fuchs und der Wolf einander gar leicht, der abscheulichsten Verbrechen wegen, lossprach und ohne Barmherzigkeit über den Esel herfielen, und ihn wegen eines geringen Fehlers, zu welchen ihn die äußerste Noth verführt hatte, zerrissen: so gehen auch nicht wenig Menschen über ihre eignen erschrecklichen Laster hin; und verlästern ohne Rücksicht einen armen Nächsten, der nicht halb so böse ist, als sie; oder verfolgen, in andern Fällen, einen von der Noth gedrucknen Uebeltäter mit der strengsten Rache, dessen Fehler mit ihren Sünden ganz und gar in keine Vergleichung kommen. Solche Ungeheuer aber, die keine Vergebung ertheilen wollen, ob sie gleich selbst Vergebung zu erhalten hoffen, können an jenem Tage nichts anders als der schrecklichsten Vergeltung gewärtig seyn; denn da werden alle ihre parthenischen Entschuldigungen, vor dem gerechten und untrüglichen Richterstuhle wegfallen, und mit dem Maasse, womit sie andern gemessen haben, wird ihnen wieder gemessen werden.



CCXXXIX. Fabel.

Die sich in ihrer Rechnung betrie-
gende Milchmagd.

In Bauermädchen, das eine Gelte mit Milch auf ihrem Kopfe zu Markte trug, rechnete den ganzen Weg über aus, wie viel sie in kurzer Zeit durch ihre Milch und vermittelst einer guten Wirthschaft, könne gewonnen haben. Für diese Milch, sprach sie, werde ich so und so viel baares Geld bekommen. Für das Geld will ich mir so und so viel Eyer kauffen. Aus diesen Eyern bekomme ich Federvieh; für das Federvieh schaffe ich mir, mit Erlaubniß des Fuchses, ein junges Schweinchen; das Schweinchen wird zu einem fetten Schweine, und für das Schwein fällt alsdenn ein guter Pfennig in meinen Beutel. Und wer wehrt mir, daß ich mir nunmehr eine Kuh und ein Kalb kauffe, und habe ich nur erst die, so weiß ich schon, der Liebste wird auch nicht außenbleiben. Dieser Gedanke brachte sie für Freuden ausser sich, und ehe sie sichs versah, da lag die Gelte mit Milch! Dieser Zufall nun machte ihrer ganzen Historie von den Eyern, dem Federvieh, dem Ferkel, dem Schweine, der Kuh, und dem Kalbe und allen ihren übrigen süßen Grillen, auf einmal ein Ende.

Lehre,

Auf die jungen Bühner, die erst ausgebrütet werden sollen, müssen wir uns keine Rechnung

machen; das ist, wir müssen unsere Glückseligkeit auf keinen so schlüpfrigen Grund bauen, dergleichen weit entfernte Zufälligkeiten sind.

Betrachtung.

In dem Falle, in welchem sich die Milchmagd befand, befinden sich nur allzuviel Menschen. Wir gehen von einem Anschläge zu dem andern, und lassen uns von einer Hoffnung zu der andern verleiten, nicht anders als ob wir ewig leben würden. Der eine nimt sich das vor, und der andre jenes; und o wie glücklich hofet jeder zu seyn, wenn er seine Absicht wird erreicht haben! Doch kaum scheinen sie dem Zwecke aller ihrer Hoffnungen und Wünsche nahe gekommen zu seyn, so erscheinet der Tod, eine ganz andre Art von Liebsten, als womit sich das arme Mädchen schmeichelte; die schaumichte Milch ihrer ungegründeten Erwartungen läuft auf den Boden, und alles was ihnen auf ihrem Krankenbette übrig bleibt, ist die kränkende Betrachtung über die Eitelkeit aller ihrer Hoffnungen; bis sich endlich ihre ganze Geschichte mit einem traurigen Memento für andre beschließt, ihre Glückseligkeit nicht auf die überhingehenden Vergnügen eines ungewissen Lebens zu gründen.





CCXL. Fabel.

Die gefährliche Verzögerung von einem Tage zum andern.

Ein Mensch, welcher ein sehr ruchloses Leben geführt hatte, ward endlich durch die lebhaften Vorstellungen eines vernünftigen Freundes und durch Hülfe eines fieberhaften Anfalls, so weit gebracht, daß er auf seine Besserung ernstlich bedacht zu seyn versprach, und morgen damit den Anfang machen wollte. Doch das besorgte Fieber blieb außen, und da der morgende Tag erschien, so setzte er seine Bekehrung auf den andern Morgen fest, doch auch dieser und noch viele andre verfloßen, ohne daß er sein böses Leben im geringsten änderte. Als dieses sein Freund gewahr ward, sagte er zu ihm: Es ist mir sehr leid, daß mein uneigennütziger Rath bey dir so wenig gefruchtet hat. Ich muß dir aber sagen, daß es mit deiner beständigen Verzögerung von einem Tage auf den andern, ganz das Ansehen hat, als ob dir an deiner Bekehrung überhaupt wenig gelegen sey. Soll ich dir also noch ferner glauben, so mußt du in diesem Augenblicke deine Buße und Besserung anfangen; denn ohne dir deine so oft gebrochene Gelübde vorzurücken, bitte ich dich nur dieses zu überlegen, daß die Zeit, welche einmal vorbey ist, nicht wieder kömmt; daß der morgende Tag nicht in unsrer Gewalt steht, und daß der gegenwärtige Augen-



genblick der einzige ist, dessen wir uns rühmen können.

Lehre.

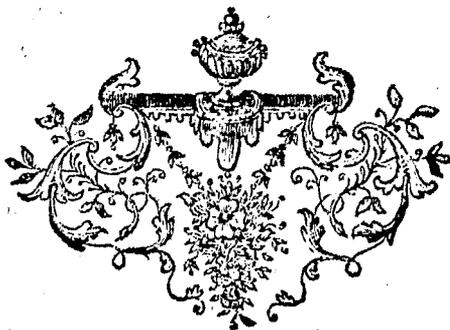
Diejenige Reue unsers Herzens kann unmöglich aufrichtig seyn, die ihre Wirkungen nicht den Augenblick äußert, sondern von einem Tage zu dem andern damit verzögert. Die richtige Anmerkung des Freundes in der Fabel, ist eine so gute Moral, daß es unnöthig ist, noch mehr hinzuzufügen.

Betrachtung.

Wer diese Fabel gehörig betrachtet, wird finden, daß sie sehr wohl auf ihn paßt. Wir versprechen, und verschieben beständig die Erfüllung unsers Versprechens; wir sündigen und hören nie auf zu sündigen, und so oft unser Gewissen aufwacht, suchen wir es durch eitle Anschläge und halbe Entschließungen, ins künftige ein neues und bessers Leben zu führen, wieder einzuschläfern. Und so setzen wir, mit dem jungen Menschen in der Fabel, unsre Wollüste von Zeit zu Zeit fort; Morgen, heißt es, wollen wir uns bessern, aber der Tod erscheinet immer eher, als dieser Morgen. Das ist die Art des Faulen, des Wollüstlings, des Geizigen; kurz eines jeden Menschen. Wenn wir aber nur die Eitelkeit und Beschwerlichkeit eines lächerlichen Lebens; die Gottlosigkeit, Gelübde zu thun, die wir niemals Willens sind zu halten, und die wir sogleich brechen; die Thorheit,



sich auf etwas zu stützen, was keines Weges in unsrer Gewalt steht; die Nothwendigkeit, jeden Augenblick unsers Lebens wohl anzuwenden, und die unaussprechliche Gefahr der versäumten Gelegenheit betrachten wollten: so würden wir Leib und Seele nicht auf die Ungewißheit einer späten Buße wagen, und die unumgänglichen Pflichten eines Menschen und Christen nicht so hinten an setzen. Denn der morgende Tag steht nicht bey uns, und der gegenwärtige Augenblick ist das einzige, was wir unser nennen können.



Register.

H.	
Der Adler und die Kaninchen	Seite 353
Der eigenmächtige Adler	348
Der Adler, die Kage und die Sau	344
Der Adler und der Fuchs	92
Der Adler und die Dohle	97
Der Adler und die Eule	240
Der Adler und die Schildkröte	248
Die Aepfel und die Pferdäpfel	159
Der zum König erwählte Affe	136
Der Affe und der Delfin	198
Der Affe und seine zwey Junge	277
Das Alter muß man ehren	333
Die Ameise und die Fliege	51
Die Ameise und die Feldheime	244
Die Amme und das eigen sinnige Kind	247
Die Axt und der Wald	68
B.	
Der Bär und die Bienen	335
Der Bauch und die Glieder	70
Der Bauer und die Schlange	45
Der Bauerjunge und der Fluß	346
Der Berg in Kindesnöthen	36
Die Bienen und Rebhühner	161
Der Bienenherr	195
Das nicht Statt findende Bündniß	332
Die drey vermeinten Bußfertigen	359
D.	
Die Diebe und der Hahn	204
Die Dohle mit den gehorgten Federn	49



E.

Der Eber und das Pferd	76
Der Eber und der Fuchs	317
Die Eiche und die Weide	241
Der geizige Eigenthumsheer	104
Der Eisvogel	196
Der unbedachtſame junge Erbe	349
Der Eſel und der Schooſshund	24
Der Eſel und ſein undankbarer Herr	37
Der Eſel, der Affe und der Maulwurf	39
Der Eſel und der Wolf	55
Der beladene Eſel und das Pferd	83
Der Eſel, der Löwe und der Hahn	176
Der wilde Eſel und der zahme	213
Die den Jupiter bittenden Eſel	214
Der Eſel und die Fröſche	217
Der mundgeriebene Eſel und der Nabe	219
Der Eſel in der Löwenhaut	252
Der Eſel mit dem Götzenbilde	307
Der unzufriedne Eſel	314

F.

Der Falke, der Habicht und die Taubert	33
Die zwey Feinde zur See	114
Das Fiſchen im trüben Waſſer	197
Der Fiſcher und ſeine Pfeiſſe	133
Der endlich glückliche Fiſcher	133
Die Fledermaus und das Wieſel	60
Die Fledermaus, der Brombeerſtrauch und der Waſſer- rabe	168
Die neutrale Fledermaus	61
Der Fleis und die Faulheit	294
Die Frau und ihre Mägde	239
Die Frau und der Tod	311
Die zwey Freunde und der Wai	257
Freude und Leid	327
Die	



Die Fröſche und die Stiere	297
Der Froſch, die Maus und der Habicht	6
Die Fröſche bitten um einen König	31
Der Froſch und der Dohle	53
Die an Waſſer Mangel leidenden Fröſche	165
Die benachbarten Fröſche	193
Der zum Arzte gewordne Froſch	254
Der Fuchs und der Hahn	3
Der Fuchs und der Nabe	20
Der Fuchs und der Storch	47
Der Fuchs und der geſchnitzte Kopf	48
Der Fuchs und die Ziege	105
Der Fuchs, der ſeinen Schwanz verlohren hatte	125
Der Fuchs, und der Brombeerſtrauch	127
Der Fuchs und die Jäger	128
Der Fuchs und die Traube	152
Der Fuchs und der Igel	278

G.

Der Gärtner und ſein Hund	178
Man kann nicht allen gefallen	337
Der Geizhals, welcher ſein Geld vergraben hatte	170
Der Geizhals und der Meidſche	269
Das gute und böſe Glück	261

H.

Der Franke Habicht und ſeine Mutter	27
Der Zahn und der Diamant	1
Die Zähne und das Rebhuhn	106
Die zwey kämpfenden Zähne	143
Der Zahn und der Fuchs	294
Die Zaſen und die Fröſche	40
Der Zaſe und die Schildkröte	157
Die Zaſen, die Füchſe und die Adler	209
Der Zaſe und der Sperling	298
Herkules und der Fuhrmann	275
Die Zenne und die Schwalbe	223



Der trinkende Hirsch	64
Der einäugige Hirsch	172
Der Hirsch und der Löwe	173
Der Hirte und der junge Wolf	180
Der Hund und der Schatten	8
Der Hund und der Dieb	34
Der alte Hund und sein Herr	37
Der Hund, das Schaf und der Wolf	44
Der Hund und der Fleischer	79
Der Hund und der Wolf	88
Der Hund in der Krippe	98
Der Hund und der Wolf	139
Der Hund, der Hahn und der Fuchs	166
Der Jagdhund und der Haushund	201
Der böse Hund	255
Der Hund und sein Herr	306
Der Hund und die Kage	308
Der Hund und der Esel	309

J.

Der Jäger und der Gerber	336
Der Igel und die Schlange	284
Der verschwendrische Jüngling und die Schwalbe	148
Jupiter, und die bittenden Thiere	101
Jupiter und die Biene	146
Jupiter und der Hirte	228
Jupiter und der Esel	236
Jupiter und der Wächter	325
Jupiters zwey Sacke	340

K.

Der Kaufmann und der Schiffer	342
Der Knabe und der Dieb	275
Der Knabe und der blinde Kertt	95
Der Knabe und seine Mutter	120
Der Knabe und die Schlange	154
Die Knaben und die Frösche	295
Der	

Der Köhler und der Walker	84
Die Krähe und die Muschel	19
Die Krähe und der Hund	205
Die Krähe und der Wasserkrug	270
Der alte Krebs und der junge	250

L.

Der Lahme und der Blinde	358
Der Landmann und die Schlange	13
Der Landmann und der Storch	94
Der Landmann und der Esel	329
Der Landmann und der Habicht	279
Die Lerche und ihre Jungen	72
Die Lerche und der Vogelsteller	169
Die Leute und der vermeinte Schiffbruch	211
Der Löwe, der Bär und der Fuchs	6
Der Löwe mit andern Thieren auf der Jagd	10
Der Löwe und der Esel	14
Der alte Löwe	22
Der Löwe und die Maus	26
Der kranke Löwe und der Fuchs	74
Der verliebte Löwe	140
Die Löwin und der Fuchs	142
Der Löwe, der Fuchs und der Wolf	182
Der Löwe, der Esel und der Fuchs	220
Der Löwe und der Frosch	231
Der Löwe, der Fuchs und der Esel, auf der Jagd	233
Der Löwe und der Stier	266
Der Löwe und der Mann	271
Der ungehorsame junge Löwe	323
Der Löwe, der Esel und der Hase	288

M.

Der von einem Hunde gebissene Mann	112
Der vornehme Mann und der Löwe	123
Der Mann und der hölzerne Abgott	130



Der alte Mann und der Tod	134
Der Mann, den eine Fliege gestochen	162
Der Mann und seine zwey Weiber	163
Der Mann und der Satyr	274
Der ruhmredige Maulfessel	138
Der Maulwurf und seine Mutter	160
Die gebratnen Meerschnecken	191
Die zwey Menschen und der Strick	299
Merkur und der Reisende	119
Merkur und der Zimmermann	150
Merkur und der Bildhauer	199
Die sich in ihrer Rechnung betriegende Milchmays	364
Die Mücke und der Löwe	229
Die Mücke und die Biene	286
Der eingebildete Musikus	293
N.	
Die Natter und die Feile	66
Die Nachtigall und die Fledermaus	199
P.	
Der Pächter und seine Hund	90
Der Pfau und die Elster	232
Der Pfau und der Kranich	262
Das Pferd und der Esel	57
Das schene Pferd	302
Der gereiste Prahler	107
Q.	
Der Quackfalber und der Hatz	301
R.	
Der Rabe und der Schwanz	186
Der Rabe und die Schlange	207
Die	

Die Rebhüner und der Hühnerhund	355
Das Reh und der Hirsch	144
Die zwey Reisenden und der Geldbeutel	192
Der milksüchtige Reisende	341
Der Reisende und die Goldhelme	351
Der kahle Ritter	258
S.	
Das Schaf und die Krähe	100
Der zum Kaufmann gewordne Schäfer	122
Das die Heiligen anrufende Schiffsvolk	330
Die zwey Schelme und der Koch	77
Die Schlange und der Krebs	179
Die unmöglich abzuschaffende Schmeicheley	304
Die Schwalbe und andre Vögel	29
Die Schwalbe und die Krähe	188
Die Schwalbe und die Spinne	281
Der Schwan und der Storch	283
Der unwissende Seefahrer	56
Die Sonne und der Wind	251
Die Stadymaus und die Landmaus	15
Der gewarnte Sterndeuter	116
Der Stier und die Siege	246
Der Stier und die Mücke	350
T.	
Die Tanne und der Brombeerskrauch	267
Die Taube und der Mahler	225
Die Taube und die Krähe	226
Die Tauben und die Habichte	289
Der Thonfisch und der Delphin	266
Der Tod und der alte Mann	113
Die	



Die zwey Töyfe	259
Der zum Gefangnen gemachte Trompeter	87
Der Trunkenbold und sein Weib	184
Der Tyger und der Fuchs	264

U. V.

Der Vater und seine Söhne	82
Der Vater und seine Kinder	131
Der Ueberlästige und der Philosoph	319
Venus und die Nahe	80
Der bestrafte Versucher	108
Die gefährliche Verzögerung	366
Der Vogelsteller und die Taube	86
Der Vogelsteller und die Amsel	117
Der Vogelsteller und das Rebhuhn	156

W.

Das Weib und die fette Henne	110
Die Wespen im Honigtopfe	147
Der Wolf und das Lamm	4
Der Wolf und der Kranich	11
Der Wolf und die Sau	35
Der Wolf, die Biene und das Zickel	43
Der Wolf und der Fuchs	63
Die Wölfe, die Schafe und die Hunde	67
Der Wolf und der Löwe	152
Der Wolf und das Zickel	202
Der Wolf und das Schaf	208
Der Wolf und das Zickel	235
Der Wolf und der kranke Esel	313
Der Wolf und das Stachelschwein	317

Z.

Die wilde Ziege und der Weinstock	174
-----------------------------------	-----



Handwritten signature or mark.

MUENCHEN



SCHENKUNG
CG.v.MAASSEN